H. ref. 607 d

Kurze

Reformations-Geschichte

erzählt

für Schulen und Familien

von

W. Redenbacher.

Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein.

Neue vermehrte Auflage.

Mit 33 Holzschnitten.

Calw & Stuttgart, 1883.
Verlag der Vereinsbuchhandlung.

<36624957290017

<36624957290017

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

G/03

H. ref. 607 d

§ 1.

Die Not.

Die Kirche Christi, unseres Herrn, welche im Anfange so schön geblüht und edle, selige Früchte für Zeit und Ewigkeit getragen hatte, war mit der Zeit durch die Schuld der Menschen sehr verdorben. 4 bis 500 Jahre lang war sie der Lehre nach im ganzen rein geblieben; Hauptirrtümer, die in ihr entstanden, wurden von ihr ausgestoßen. Nun aber kam allmählich falsche Lehre auf; mit dieser riß falscher Gottesdienst ein und Verschlechterung der Sitten. Die Finsternis nahm immer zu samt ihren Werken, und im Mittelalter, vom Jahr 900 bis 1500, wurde das Verderben unsäglich groß. Wie war der Tempel Gottes besudelt! Wie war die Braut Christi entstellt! Zwar muß es zu jeder Zeit solche geben, welche die göttliche, zur Seligkeit nötige Wahrheit noch erkennen und in ihrem Lichte wandeln, wie wenige und wie verborgen sie auch sein mögen. Und diese wahre Kirche, die Gemeine der Heiligen, die niemals ganz aufhören kann, tritt auch aus den dunkelsten Zeiten in den Waldensern (in Frankreich), Wiklifiten (in England) und Mystikern (in Deutschland und sonst) hervor; wo sie sich aber thätig zeigte, da wurde sie von den Machthabern in der Christenheit verfolgt, verstört, ihre Glieder schonungslos gewürgt, ihre Übriggebliebenen in die Verborgenheit zurückgetrieben. Die allgemeine Christenheit dagegen war vom Quell des Lichts und Lebens weit abgekommen.

Man kann aber sagen, daß alles Verderben darin bestand und daraus folgte, daß die zwei rechten Grundsätze der christlichen Kirche abhanden gekommen waren. Diese sind:

1. **die von Gott eingegebene Schrift allein ist Quelle der Heilslehre;**
2. **der sündige Mensch wird vor Gott gerecht nur durch den Glauben an den Mittler Jesus Christ.**

Von einer heiligen Schrift wußte man zwar noch und ließ ihr den Namen des göttlichen Wortes. Daneben aber stellte man die sogenannte Tradition oder mündliche Überlieferung dessen, was die Apostel noch außer ihren Schriften gelehrt hätten. Diese Tradition mußte jedoch schon darum unecht sein, weil sie der Bibel, dem festen Zeugnisse der heiligen Menschen Gottes, die da redeten getrieben vom heiligen Geist, in vielen und den wichtigsten Stücken geradezu widersprach.

Die Hauptlehre der mündlichen Überlieferung war es nun, daß der Bischof zu Rom, als der Nachfolger des Fürsten der Apostel, wie Petrus geheißen ward, der sichtbare Statthalter des unsichtbaren Christus sei. Er sei erhaben über alles auf Erden. Er sei die Sonne, und Kaiser und Könige und Fürsten seien Mond und Sterne, welche von ihm ihr Licht, ihre Macht und Herrlichkeit hätten. Er sei insonderheit der unbeschränkte Oberherr der Kirche; was er lehre, das müsse gelten, was er gebiete, das müsse geschehen, als ob Christus selbst redete. Denn er sei der vollkommene Stellvertreter des himmlischen Herrn und durch besondere Erleuchtung des heil. Geistes untrüglich, dazu Inhaber der mündlich überlieferten Apostellehre, aus der man die Schrift erst recht verstehe, so daß er allein dieselbe erklären könne.

Dieser Bischof ließ sich denn „Papst“ nennen, das bedeutet Vater der Christenheit, und stieß damit das Wort des Herrn um (Matth. 23, 9): „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist!“ Er stieß auch das andere um (V. 10): „Einer ist euer Meister, Christus.“ In der That war er der Meister, der nach Gutbefinden Lehre und Gebot aufstellte, wenn sie gleich dem klaren Worte des göttlichen Meisters schnurstracks entgegen liefen.

Ob das der Fall sei, das konnten freilich nur wenige beurteilen. Denn die Bibel war zwar noch vorhanden, doch aber ein unbekanntes Buch geworden. Unter hundert Geistlichen las sie kaum einer, noch viel wenigere hatten den Grundtext auch nur gesehen, und dem Volke war sie fast gänzlich entzogen. So kam von Rom und über Rom her eine Menge Menschensatzungen, damit die arme Christenheit berückt ward, eine Menge Mißbräuche, die niemand beanstanden durfte.

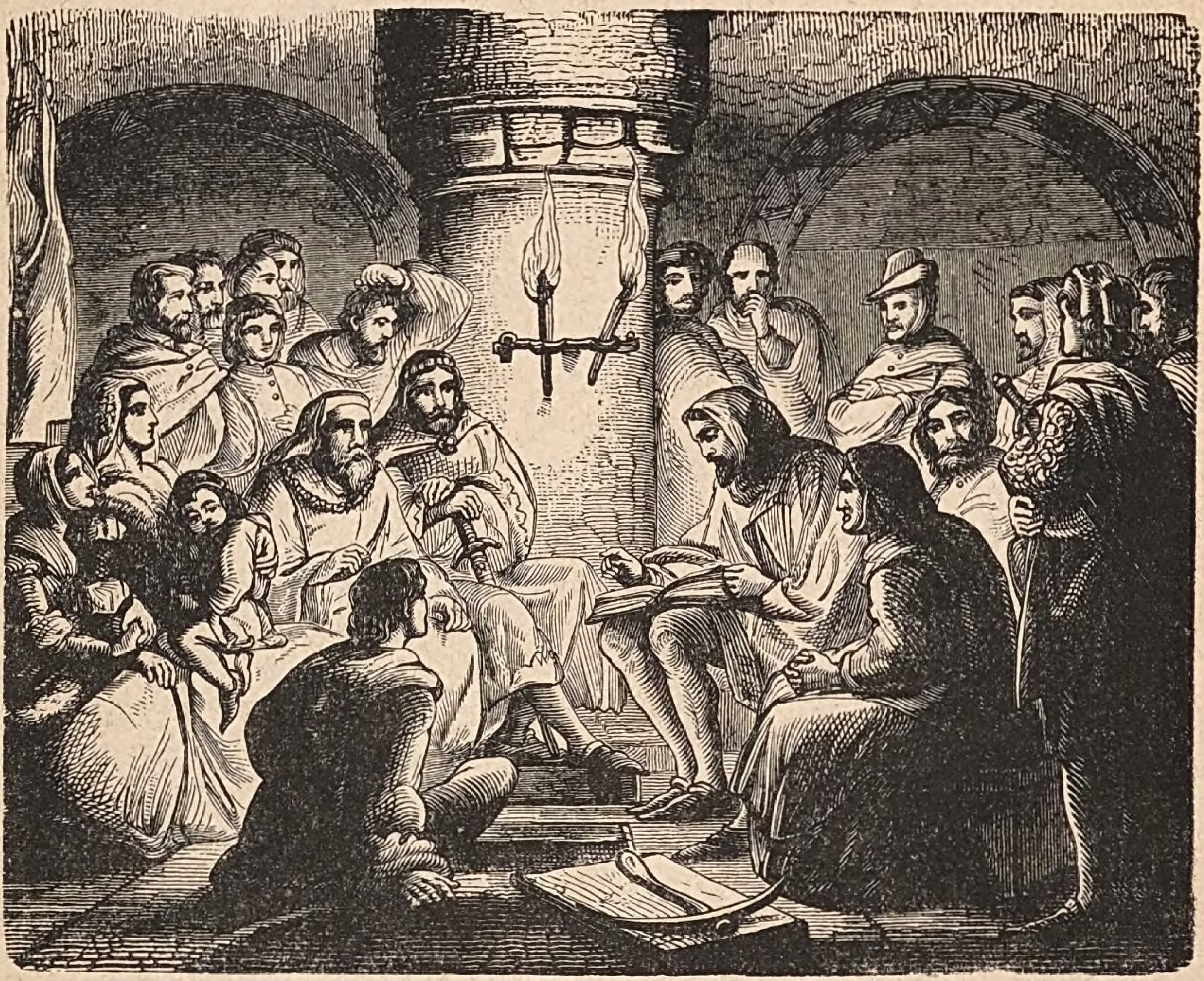


Fig. 1. Geheimes Vorlesen der Wiklifschen Bibelübersetzung.

Ich führe den greulichen Marien- und Heiligendienst an, da man in seinen Seelen- und Leibesnöten nicht zu Christo und Gott seine Zuflucht nahm, sondern die Maria und andere verstorbene Menschen um ihre Vertretung, ihren Schutz, ihre Hilfe anrief, während es doch heißt: „Wahrlich, es hat Israel keine Hilfe, denn am Herrn, unserem Gott.“ Jer. 3, 23. „Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.“ 1 Joh. 2, 1. Ja, so weit war es mit den blinden Leuten gekommen, daß sie sich häufig nicht an die wirklichen Heiligen im Himmel, sondern an die vor ihnen stehenden Bilder derselben hielten.

Ein anderer Irrtum war der Cölibat, die Lehre vom ehelosen Leben, daß dieses der rechte heilige, das eheliche Leben aber ein unreiner Stand sei, darum es auch den Geistlichen ihre Würde nicht gestatte zu heiraten; da doch der Ehestand der urälteste, von Gott selbst noch im Paradies gestiftete, geheiligte und gesegnete Stand ist, und Paulus sagt 1 Tim. 4, 3: es seien Lehren der Teufel, die da verbieten, ehelich zu werden.

Ganz schriftwidrig war ferner das Abendmahl unter einer Gestalt, da den Laien (Nichtgeistlichen) nur die Hostie gereicht, der Kelch des Neuen Testaments aber entzogen wird, während doch der Herr gerade bei diesem spricht: „Trinket alle daraus!“

Ein schrecklicher Irrtum war insonderheit die Lehre von der Messe des Priesters (das Abendmahl, welches der Geistliche für sich allein hält), daß es sei ein fortwährendes Opfer, welches der Priester für die Sünden der Menschen darbringe, als ob Christi auf dem Altar des Kreuzes dargebrachtes Opfer nicht genugsam wäre für alle Sünden, da doch geschrieben steht: „Er ist einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Hebr. 9, 26. 10, 14.

Eine weitere Menschensatzung und harte Gewissensbeschwerung war die Ohrenbeichte, wo man dem Beichtiger alle Sünden namentlich bekennen sollte, und für diejenigen, welche man nicht namentlich beichtete, auch keine Vergebung empfing, während doch schon David sagt: „Wer kann merken, wie oft er fehle?“ Ps. 19, 13.

Nehmt hinzu die Lehre vom Fegfeuer, daß die frommen Christen beim Sterben nicht gleich in den Himmel kämen, sondern erst noch an einem peinlichen Feuerorte abbüßen müßten, was sie von ihren Sünden bei Lebzeiten noch nicht abgebüßt hätten, da uns doch Gott um Christi willen unsere Schuld schenkt, und der Schächer am Kreuz gleich ins Paradies aufgenommen worden ist, weil er sich zu Christo bekehrt hatte.

Von dem andern rechten Grundsatze des Christentums war man auch, wie wir oben schon bemerkt haben, ganz abgekommen. Es ist die evangelische Grundlehre, der Angelpunkt der christlichen Heilsordnung: daß wir sündige Menschen ohne unser Verdienst, allein durch den Glauben an Christum, den Versöhner, gerecht und selig werden, wie es an so vielen Orten der Schrift aufs klarste und bündigste bezeugt ist. Röm. 3, 23—28. Joh. 3, 16. 6, 40. Apg. 15, 11. 16, 31. Gal. 2, 16. 3, 26 ꝛc. ꝛc. Nein, lehrte man dagegen, der Mensch muß durch seine guten Werke seine Sünden tilgen und den Himmel verdienen.

Das war ein Trost für die Leichtfertigen, welche mit einigen äußerlichen guten Werken das Gewissen beschwichtigten, als die nun mit dem beleidigten Gotte ausgesöhnt wären, und ohne Herzensgemeinschaft mit ihm und innerliche Besserung auf dem breiten Wege zur Verdammnis fortliefen. Aber den Ernstgesinnten bereitete diese Lehre eine schwere Gewissensnot; denn sie marterten sich mit guten Werken ab und konnten doch nicht zur Ruhe kommen, weil sie immer eine Stimme in sich hörten, daß alle ihre Werke unzulänglich seien. Es war kein Friede zu finden, kein Friede für des Sünders armes Herz!

Und damit das Elend noch ärger werde, so legte man das größere Gewicht nicht einmal auf die von Gott in seinem Worte gebotenen Werke, sondern auf solche, welche nur von Menschen aufgebracht worden sind.

Das beste gute Werk war, wenn man ins Kloster ging, von dem in der Schrift doch gar nichts steht; da wurde nach einem Leben in der Welt noch ein heiliger und versöhnender Schluß gemacht.

Sehr gut und verdienstlich hieß es auch, wenn man zu wunderthätigen Heiligenbildern, zu vermeintlichen Überbleibseln von Jesu und den Heiligen (Reliquien), oder gar nach Rom, an den Sitz der päpstlichen Heiligkeit, wallfahrtete; während die Schrift nur von einer Wallfahrt weiß, von der nach der ewigen Stadt Gottes.

Auch Fasten und sonst seinem Leibe wehe thun, den man nach Rö. 13, 14 zur Notdurft pflegen soll, hielt man für ein gutes und Gottes Zorn stillendes Werk. Immer neue Orden der Mönche (Fig. 2) kamen auf mit neuen Enthaltsamkeiten, Bußübungen und Fleischertötungen; sie wurden alle reich und waren bald verweltlicht.

Für besonders verdienstlich und sündetilgend galt es endlich, wenn man um sein Geld von den Priestern Messe lesen ließ oder päpstlichen Ablaß kaufte, obwohl Petrus zu jenem Simon gesprochen: „Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt.“ Ap.=Gesch. 8, 20.

Der Mißbrauch mit dem Ablaßhandel war gar abscheulich. Die Sendlinge des Papstes gingen in alle Welt aus, zeigten in den Kirchen große mit päpstlichen Siegeln behängte Pergamentbriefe auf und predigten: „Hier ist Vergebung der Sünden! Hier ist das gewisse Himmelreich! Kaufet! Kaufet!“ Diese Ablaßbriefe sprachen von allem los, von der greulichsten Blutschande, vom Vater= und Muttermord, von schon begangenen und erst zu begehenden Sünden, von allem sprachen sie um Geld los. Der Ankauf derselben war aber nach Stand und Vermögen der Leute eingerichtet; nach einem noch vorhandenen Taxzettel zahlten Fürsten 25 Goldgülden, Grafen und Freiherren 10, andere Vermögliche 6, Handwerker 2c. 1 Goldgülden. Man konnte auch durch den Ablaß Verstorbene aus dem Fegfeuer befreien oder doch ihre Qual abkürzen, und fühlenden Seelen wurde darum der Ablaßkauf besonders empfohlen. So wurden die Länder ausgesaugt und das Geld unter dem Vorwande der gesuchten Seelenwohlfahrt nach Rom geschleppt, daß es dort verpraßt würde. Wahrlich, es sah jammer= und grauenvoll in der christlichen Kirche aus!



1 2 3 4 5 6 7 8 9

Fig. 2. Geistliche Ordenstrachten.

1. Weißer Büßender in Rom. 2. Benediktiner. 3. Cistercienser. 4. Kartäuser. 5. Dominikaner. 6. Franziskaner. 7. Augustiner. 8. Kapuziner. 9. Prämonstratenser.

Zum falschen Glauben und Gottesdienst kam das gottlose Leben, das von denen ausging, welche Vorbilder der Herde sein sollten. Die Geistlichen, der Papst an der Spitze, wollten ein ander, höher Geschlecht als die übrigen Menschen sein; und gerade sie, hohe und niedere Geistlichkeit, führten in der Regel den schlechtesten Wandel. Hoffart, Pracht, Geiz, Habsucht, Üppigkeit, Unzucht 2c. waren bei ihnen auf eine furchtbare Weise herrschend geworden, und breiteten sich von ihnen unter das Volk aus. Hören wir hierüber Zeugnisse aus der katholischen Kirche selbst, die also gewiß unverwerflich sind.

Der fromme Mönch Mantuanus schreibt um die Zeit der Geburt Luthers: „Nachdem die Redlichkeit aus Rom gejagt worden, so wird diese Stadt vom Gelde

beherrscht, und Gott besitzt in ganz Rom keinen Platz. So viele Menschen, so viele Diebe gehen zu Rom durch die Straße. Im Lande der Wölfe darf jeder ein Wolf sein, und unter den Zwergen schämt sich niemand seiner kleinen Statur." Derselbe Mantuanus schrieb schon an den Papst Sixtus VI.: „Ich eröffne keine heimlichen Sachen. Erlaubt mir zu schreiben, was Städte und Völker sagen: ‚Petri Sitz ermattet sich in der Schwelgerei‘. Vater Sixte, kehre die Waffen wider diese Dinge! Tempel, Altar, Fürbitten, Himmel und Gott sind zu Rom feil."

Ein anderer Katholik jener Zeit, Windeck, beschreibt das schändliche Leben der Geistlichen und fährt dann fort: „Also stund es in der Christenheit mit der Pfaffheit; wo man Böses hörte oder Krieg war, und man fragte: wer thut das? so hieß es: der Bischof, der Probst, der herrliche Dechant, der Pfaff." — Der römische Kardinal, Bellarmin (1542—1621), einer der größten Gegner der evangelischen Kirche bezeugt selbst: „Einige Jahre vorher, ehe Lutheri Ketzerei entstand, war fast keine Ernsthaftigkeit in den Kirchengerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Gelehrsamkeit in der heil. Schrift, keine Ehrfurcht vor Göttlichem, ja es war fast keine Religion mehr. Hingegen herrschten alle Laster." Und eine Versammlung katholischer Geistlichen schrieb 1539 an den Papst Paul III.: „Die Kirche fällt dahin, ja sie ist durch pestilenzialische Krankheit fast dahingefallen, sie ist mit so schweren Krankheiten belastet, daß man fast an ihrer Genesung zweifeln muß."



Fig. 3. Joh. Hus.

Nicht nur durch einzelne würdigere Geistliche, durch die Christenheit hin ging seit lange ein schmerzliches Gefühl, daß es anders und besser werden müsse; die Völker schrieen nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern." —

Aber wenn einer, durch Gottes Gnade erleuchtet, einen Ernst machte, die verdorbene Kirche wieder herzustellen, so wurde er von der übermächtigen Geistlichkeit ausgetilgt. So starb der edle Böhme Johann Hus, Lehrer der Gottesgelahrtheit an der Hochschule zu Prag, von der Kirchenversammlung zu Kostnitz verurteilt, den Feuertod, 1415. Denn das lehrte der Papst und sein Anhang: „Die Ketzer muß man sowohl nach menschlichem als nach göttlichem Rechte durchs Feuer strafen. Es ist für die hartnäckigen Ketzer eine Gutthat, wenn man sie umbringt" Damit war jedermann gewarnt, die Sache ungeprüft zu lassen.

O große Not der Kirche! Wird sich der Herr ihrer noch erbarmen? Ja, denn er ist barmherzig und ein Erbarmer. Gelobt sei Gott!

§ 2.

Der Mann von Gott.

„Es war ein Mann von Gott gesandt" — heißt es von Johannes, dem Täufer. So kann man auch von Luther sagen, der offenbarlich von Gott gesendet

wurde, dem Herrn Christus aufs neue den Weg in die Herzen der Menschen zu bereiten. Wir wollen zunächst von seiner Person handeln, kürzlich sein Leben von Anfang bis zum Beginn der Reformation betrachten, und dabei bemerken, wie Gott alle Umstände und ihn selbst leitete, daß er Reformator der Kirche ward.

Er wurde am 10. November 1483 gegen Mitternacht zu Eisleben, einer Stadt in der damaligen Grafschaft Mansfeld, jetzigen preußischen Provinz Sachsen, zur Welt geboren. Dorthin waren seine Eltern von ihrem früheren Wohnorte, dem Dorfe Möhra bei Eisenach, gezogen. Diese hießen: Hans Luther, und Margarethe, geb. Ziegler. Es waren redliche, gottesfürchtige Leute, aber



Fig. 4 und 5. Luthers Eltern.

geringen Standes. „Ich bin eines Bauern Sohn: mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewest," schreibt Luther selbst. Am folgenden Tage empfing er in der Petrikirche zu Eisleben die heil. Taufe, und wurde, weil es der Martinstag war, Martin genannt. Der alte heilige Martin war ein frommer Kriegsmann gewesen, und der junge Martin ward ein frommer Kriegsheld auf dem geistlichen Kampffelde.

Etwa ein halb Jahr nach seiner Geburt zogen seine Eltern in die nahe Stadt Mansfeld; daselbst wurde der Vater „ein Berghauer" (Bergmann), wie Luther wieder selbst berichtet. Die Eltern sorgten, daß ihr Knäblein etwas lernte, sobald es etwas fassen konnte, und ließen es frühzeitig die Schule besuchen. Ein Hausfreund, der junge Ömler, trug das liebe Kind mit den gescheiden Augen bei schlechtem Wetter in die Schule und aus derselben. Daheim war unser Martin ernstlich zu Gottesfurcht und Gebet angehalten, und einer sehr strengen Zucht unterworfen. Sein Vater züchtigte ihn einmal so hart, daß es längere Zeit währte, bis er sich ihm wieder zutraulich nähern konnte; in der Schule aber herrschte der Stock. Sein liebster Kamerad war ihm sein Bruder Jakob.

Da man an ihm ausgezeichnete Gaben wahrnahm, schickte ihn der Vater in seinem 14. Jahre nach Magdeburg, woselbst er bei den Lollbrüdern (Schulbrüdern) in die lateinische Schule ging. „Allda hat dieser Knabe, wie manches ehrlichen Mannes Kind, sein panem propter Deum (Gebt mir Brot um Gotteswillen!) in den Straßen geschrieen; denn was groß werden soll, muß klein anfangen." (Matthesius.)

Er blieb jedoch nur ein Jahr in Magdeburg. Anno 1498 that ihn der Vater auf die lateinische Schule bei der Stadtpfarrkirche zu Eisenach, weil er in

dieser Stadt und Umgegend Verwandte hatte. Sie scheinen sich indessen wenig um den kleinen Luther angenommen zu haben, denn es ging ihm zu Eisenach so kümmerlich als zu Magdeburg; er mußte auch dort sein Brot mit Singen und Beten vor den Thüren erwerben, und die Not war bei ihm bisweilen so groß, daß er, traurig und mutlos, daran dachte, zu den Seinigen zurückzukehren und dem Vater nach in den Schacht zu fahren.



Fig. 8. Luther singt als Knabe vor der Thür der Frau Cotta.

Aber das wäre ja ganz gegen Gottes Plan gewesen, der ihm das Fahren in einen andern Schacht bestimmt hatte, wo köstlicheres Gold und Silber zu finden ist, daß ers zum Nutzen und zur Wonne der Menschen zu Tage fördere. Gott ließ ihn spüren, daß er für ihn sorge. Er rührte einer Matrone, der Ehefrau des Kaufmanns Cotta dortselbst, über des Knaben frommem Singen und Beten das Herz, daß sie ihn in ihr Haus und an ihren Tisch aufnahm. Jetzt hatte er bessere Tage, und konnte sorgenfrei nach Herzenslust lernen.

Er brachte vier Jahre zu Eisenach zu, und lernte mit aller Macht. An Gaben und an Fleiß und somit auch an Fortschritten übertraf er alle seine Mitschüler. Nebenbei befliß er sich der holden Gottesgabe, der Musika, an welcher er sich zeitlebens ergötzte. Zuerst übte er sich auf der Flöte, später auf der Laute.

Im Sommer 1501 bezog er die hohe Schule zu Erfurt, woselbst ihn sein Vater, der als Berghauer allmählich in bessere Umstände kam, doch immer durch

seinen sauren Schweiß erhielt. Luther studierte zuerst Philologie, d. i. die alten Sprachen; dann Philosophie oder Weltweisheit. Er trieb die Wissenschaften mit dem höchsten Fleiß, versäumte keine Vorlesung, wiederholte das Gehörte sorgfältigst für sich, und besprach sich viel mit seinen Lehrern. Dabei betete er ohne Unterlaß um gesegneten Fortgang seines Studiums, denn er oft zu sagen pflegte: „Recht gebetet ist über die Hälfte studiert."

Fleißig besuchte er auch die Universitätsbibliothek (den Büchersaal der Hochschule). Da griff einstmals seine Hand, von einem Engel Gottes geleitet, nach einem großen Buche; — es war die Bibel, in lateinischer Sprache, die er noch nie gesehen. Ehrerbietig schlägt er sie auf. Er verwundert sich sehr, daß sie viel mehr enthält als die sonntäglichen Evangelien und Episteln, welche er bisher für den ganzen Inhalt der heiligen Schrift gehalten. Gleich fällt ihm die Geschichte des jungen Samuel in die Augen (1 Sam. Kap. 1—3), die er mit Begierde durchliest. Sie gefällt ihm über die Maßen wohl; das ganze Buch wird ihm so lieb und heilig; „ach", sehnt er sich, „wenn ich einmal ein solches Buch selbsteigen hätte!"

Gott hat ihn, den Studenten der Weltweisheit, zur Bibel geführt. Er ging von dem an oft dahin und las darin, obschon er, in den damals herrschenden Irrtümern aufgewachsen, noch wenig davon verstand.

Indessen studierte er die Weltweisheit mit großem Ernste fort, und gewiß nicht ohne Gottes Fügung; denn es diente ihm dazu, daß er nachmals von den Fehlern und Mißbräuchen derselben desto gründlicher urteilen konnte. Bei seinem ungemeinen Verstand und trefflichen Gedächtnisse erwarb sich der unermüdliche Student so glänzende Kenntnisse, daß er schon nach ein paar Jahren, 1505, die Magisterwürde erhielt und nun selber Kollegien lesen, d. h. den Studenten Unterricht erteilen durfte. Er erklärte die Physik und Ethik (Natur- und Sittenlehre) des Aristoteles, eines alten Heiden, der für den größten aller Weltweisen gehalten wurde. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er aber ein Rechtsgelehrter werden; so legte er sich dabei auch auf die Rechtswissenschaft.

Sein unmäßiges Studieren und seine schlechte Kost dazu wirkten unterdessen sehr nachteilig auf sein körperliches Befinden; er sah blaß aus, magerte ab, kränkelte oft und fiel auch in schwere Krankheit. Als er einst in einer solchen betrübt auf dem Bette lag, trat ein alter Priester zu ihm und sprach im prophetischen Geiste das schöne Wort zu ihm: „Mein lieber Magister, seid getrost! unser Herr Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzesschule geduldige Leute viel lernen."

An der Rechtswissenschaft konnte Luther keinen Geschmack finden; sein Gemüt neigte sich zum geistlichen Stande, zu dem er ja auch von Gott bestimmt war. Er war, wiewohl von Natur hurtigen und fröhlichen Wesens, immer unruhig in seinem Innern; und wenn er an Gott dachte, trat ihm gewöhnlich der heilige Richter der Welt mit flammenden Augen entgegen; und wenn er dem Zorne Gottes und seinen Strafgerichten nachdachte, erschrak er darüber in tiefer Seele. Da meinte er nun, daß man im geistlichen Stande viel eher als im weltlichen diesem schrecklichen Zorne entgehen und die hohe Seligkeit des Himmels erwerben könne.

Zu dieser Meinung trug, wie er selbst schreibt, ein Bild vieles bei, welches zu damaliger Zeit häufig vorhanden war. Das Bild stellte die h. Kirche in Gestalt eines großen Schiffes dar. In diesem Schiff saßen der Papst, Kardinäle und Bischöfe mit dem heil. Geiste; die Pfarrer und Mönche saßen zur Seite mit den Rudern, und fuhren also gen Himmel. Kein Laie (Nichtgeistlicher), kein Fürst und König saß im Schiff, wie kein Priester noch Mönch sich außer demselben befand. Die Laien alle schwammen im Wasser um das Schiff her; etliche gingen hilflos in der Flut unter, etliche retteten sich durch Stricke, welche ihnen die Väter durch Mitteilung ihrer guten Werke zuwarfen; sie zogen sich an

den Stricken zum Schiff, und an diesem hangend und klebend kamen sie mit gen Himmel. Ein lächerliches und lästerliches Bild! Aber Gott konnte auch dieses brauchen, seinen Ratschluß mit Luther zu befördern; denn im Anblick desselben wuchs dessen Sehnsucht, sein Leben als ein anderer Samuel dem Dienste Gottes zu widmen, und damit Trost und Hoffnung für seine bange Seele zu gewinnen.

Indessen möchte er doch, aus Gehorsam gegen seinen Vater, bei der Rechtsgelehrsamkeit geblieben sein, wenn nicht erschütternde Ereignisse sein tiefinniges Verlangen zum festen Entschluß gebracht hätten. Einer seiner besten Freunde wurde eines Tages unvermutet erstochen gefunden; der Anblick des gemordeten Freundes ergriff ihn fürchterlich. Um dieselbe Zeit, 2. Juli, als er von einer Reise zu



Fig. 7. Luther im Gewitter.

seinen Eltern zurückkehrte und ein Gewitter losbrach, fuhr ein Blitzstrahl mit furchtbarem Donnerschlag neben ihm herab, daß er betäubt zu Boden fiel und rief: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden." „Mit Angst und Schrecken des Todes eilend umgeben" gelobte er sich dem Klosterleben.

Gott ließ auch diesen Gedanken gewähren, denn eben weil die verkehrte Art, Gott zu dienen, und Sünde und Laster in den Klöstern am ärgsten waren, sollte sie da Luther aus eigener Erfahrung kennen lernen, „damit das gottlose Volk", äußert er selbst, „nicht wider ihn, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdamme." Das übereilte Gelübde mußte gehalten werden.

Am 15. Juli 1505 lud er noch einmal seine besten Freunde zu sich und labte sich mit ihnen an der Musik. Umsonst wollten sie ihn zurückhalten. Tags

darauf trat er in das Augustinerkloster ein; mit Thränen gaben sie ihm das Geleite. Der junge Mann, welcher sich schon einen Namen auf der Hochschule erworben, wurde gern aufgenommen. Merkwürdig ist es, daß er gerade den Augustinerorden wählte: denn die Mönche dieses Ordens wollten zwar, wie die andern, durch ihre Werke gerecht und selig werden; sie nannten sich aber nach jenem hochberühmten Bischof Augustin († 430), welcher kräftiger als alle Kirchenlehrer die freie Gnade rühmte. Merkwürdig ist ferner, daß sein Kloster zu der Kongregation der strengen Observanz gehörte und daß er darin den Ordensnamen „Augustinus" erhielt (den er jedoch selbst nicht geführt zu haben scheint). Genug, als ein zweiter, noch stärkerer Augustin trat künftig Luther hervor.

Sein Vater war über diesen Schritt sehr ungehalten; er schrieb einen scharfen Brief an ihn, und begab sich darauf selbst nach Erfurt, um noch eine Änderung herbeizuführen. „Siehe zu," sagte der Vater, „daß es nicht ein teuflischer Betrug gewesen, was du für göttliche Mahnung hältst. Hast du nicht gehört, daß man den Eltern soll gehorsam sein und nichts hinter ihrem Wissen und Rat anfangen?" Dieses Wort senkte sich tief in Luthers Herz, und es bekümmerte ihn, so lang er die Mönchskutte trug. Doch blieb er im Kloster, und er sollte ja bleiben.



Fig. 8. Dr. J. Staupitz (nach dem Bild im St. Peterkloster in Salzburg).

In diesem wurde er anfangs sehr hart gehalten. Der Herr Magister mußte mit dem Bettelsack in der Stadt nach Käse herumlaufen, mußte die Thüre hüten, die Kirche kehren, ja sogar die heimlichen Gemächer ausräumen; er aber erwies sich in allem gehorsam und unterthänig. Seine Lage besserte sich jedoch, als die Universität für ihn eintrat und der edle Generalvikar der Kongregation, Dr. Johann Staupitz ihn kennen und lieben lernte. Als er sein Gelübde abgelegt hatte, wünschten ihm sein Prior und die Klosterbrüder Glück, daß er „nun wäre als ein unschuldig Kind, das itzt wie aus der Taufe käme."

Am 2. Mai 1507 wurde Luther zum Priester geweiht. Der Weihbischof gab ihm den Kelch in die Hand und sprach in lateinischer Sprache: „Empfange die Gewalt, zu opfern für Lebendige und für Tote!" Als Luther dieses späterhin erzählte, fügte er bei: „Daß uns da die Erde nicht beide verschlang, das war unrecht und allzugroße Gottesgeduld." Zur ersten Messe seines Sohnes kam nun auch der versöhnte Vater, der ihm aber doch noch eine scharfe Lektion erteilte.

Der Ordensvikar hatte besonders darauf gedrungen, daß man Luthern Zeit zum Studieren ließ; und diese benützte er aufs treulichste. Er studierte fort und fort die späteren und früheren Kirchenlehrer, besonders die Scholastiker, vielleicht auch schon die trefflichen Werke des Klosterpatrons, des heil. Augustin, am meisten aber die liebe, heilige, göttliche Schrift, deren Strahlen ihm allmählich heller und heller leuchteten, wiewohl er den Hauptstrahl oder „die Sonne der Gerechtigkeit" selbst noch immer nicht erkennen konnte. Er war der einzige der Mönche, der die Bibel las; aber überall fand er in ihr das unerbittliche: „Du sollst."

Dabei verrichtete er seine Klosterandacht gewissenhaft und that es darin, wie in Fasten, Wachen, Frieren und sonstigen strengen Übungen dieser Art, allen anderen zuvor. Er hat oft 3 Tage lang keinen Bissen gegessen und keinen Tropfen getrunken.

Daher magerte sein Leib zu einem Gerippe ab, und seine Gesundheit wurde so geschwächt und angegriffen, daß er einmal sieben Wochen lang gar keinen Schlaf hatte. Darum konnte er schreiben: „Wahr ists, ein frommer Mönch bin ich gewesen, und habe so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineingekommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen; denn ich hätte mich, wo das lange gewährt, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit."

Aber daß man auf diesem Wege nicht in den Himmel komme, das war eben das andere, was er im Kloster lernen sollte, um nachgehends aus eigener schmerzlicher Erfahrung davon zeugen zu können. Denn bei all seiner mönchischen Heiligkeit war er doch immer voll Unruhe, Angst und Traurigkeit. Stets dachte er: „o, wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegest?" Er hatte sich stets von groben Sünden rein gehalten; aber er konnte die Regungen der Sünde in sich nicht verhindern, obschon er sie mit aller Gewalt ertöten wollte, und konnte sich vornehmlich seinen Mangel an Gottesliebe und Gottvertrauen nicht verbergen; und da stand immer Gott als ein zürnender Gott, als ein schrecklicher Richter vor ihm, der ihm Tod, Hölle und Verdammnis drohte. Er versank oft ganz in Trübsinn, Jammer und Graus. So kostete er den ganzen Jammer des Gesetzesstandes durch, er mußte darin „als auf einer Schweißbank schwitzen," sich mit wirklichen und halben, ja eingebildeten Sünden im Gewissen quälen, Angst und Not leiden, ohne sich der Gnade trösten zu können; denn dieser mußte man sich damals ja erst „würdig" machen. Nun beichtete er viel und war hintennach doch nie zerknirscht genug gewesen. Schaute er das Bild des Gekreuzigten an, so ward es ihm wie ein erschreckender Blitz.

Gott ließ ihn in seiner Traurigkeit nicht untergehen; er ließ ihn einstmals einen süßen und belebenden Ton hören. Es war ein evangelisches Wort, das er mitten aus der mönchischen Finsternis heraus vernahm, und das tief in seine Seele drang. Als er nämlich einst krank lag und beim Anblick des nahen Todes von zwiefacher Angst, ja von gänzlicher Verzweiflung gefoltert ward, da klagte er seinem Beichtvater, einem alten Mönch, seine steten Zweifel an den Tröstungen der Absolution. Dieser aber sprach zu ihm: „Mein Sohn, du mußt dich einfältig an das Wort des apostolischen Symbolums halten: Ich glaube eine Vergebung der Sünden, und mußt glauben, daß sie Gott nicht bloß dem David und Petrus und andern, sondern auch dir schenke um Christi willen, der für alle gelitten hat. Weißt du nicht, daß der Herr selbst uns geboten hat zu hoffen?" Luther bezeugt, daß diese Rede wie Himmelstrost in sein Gemüt gefallen und einen unvertilgbaren Eindruck bei ihm hinterlassen habe. Er konnte endlich dem Rate seines Staupitz folgen und glauben, daß auch er einen gnädigen Gott habe durch Christum.

§ 3.

Wie Luther hervorgerufen wird.

In seiner Klostereinsamkeit konnte er die Kirche nicht reformieren; er mußte hervor und an einen höheren Platz gestellt werden. Nun sehet, wie ihn Gott aus seiner Erfurter Zelle heraus in ein öffentliches Lehramt führte, wo er der Lehrer zukünftiger Lehrer ward, welche seine Gedanken, die von ihm mitgeteilten göttlichen Wahrheiten, in alle Welt hintrugen.

Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich, mit dem Zunamen der Weise, hatte in Wittenberg nicht lange zuvor (1502) eine Universität gegründet; und der Ordensvikar Staupitz war von ihm beauftragt, tüchtige Professoren (Hochbildner, L.) dahin zu bringen. Staupitz schlug unter andern auch den Luther wegen seiner sonderlichen Verstandes- und Gemütsgaben vor. Der Kurfürst berief ihn, und

Luther folgte dem Rufe schon um seines Vikars willen, der eben Dekan der theologischen Fakultät geworden war. So begab er sich gegen Ende des Jahrs 1508 nach Wittenberg, hinein in das wichtige Amt.



Fig. 9. Die sächsischen Kurfürsten Friedrich der Weise, Johann und Johann Friedrich. (Nach dem Gemälde Kranachs in Nürnberg.)

Er betrachtete dieses als ihm von Gott anvertraut, und verwaltete es mit höchster Gewissenhaftigkeit, Sorgfalt und Treue; Besoldung hatte er keine, sondern wohnte als Mönch im Kloster. Zunächst hatte er Philosophie zu lesen, gegen seine Neigung; aber schon im folgenden Jahre las er Theologie. Damals war die sogenannte Scholastik oder Schultheologie herrschend. Man lehrte die Wissenschaft der Religion nicht nach der Bibel, sondern nach berühmten Kirchenlehrern des 13. Jahrhunderts (Scholastiker, „Schullehrer" genannt), namentlich nach den drei Lichtern Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Duns Scotus, welche den hergebrachten römischen Glauben vortrugen, und ihn — darin bestand vornehmlich ihre Kunst — mit Beweisgründen aus dem heidnischen Aristoteles stützten, wobei sie sich in Spitzfindigkeiten überboten. Da wurde diese arme Theologie erst recht dürr und tot, unnütz und verkehrt. Luther hatte keine Freude daran. Ihn verlangte nach der rechten Theologie, die den Kern der Nuß und das Mark der Knochen erforsche. Mehr und mehr erwog er das prophetische und apostolische Wort: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", und hielt seit März 1509 Vorträge über die heil. Schrift.

Noch machte er mit seinem eigentümlichen Streben kein Aufsehen; aber die göttliche Wahrheit und Kraft in seinen Vorträgen drang doch bald bei etlichen durch. So meinte Dr. Pollich: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen, und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Kirche reformieren. Denn er legt sich auf der Apostel und Propheten Schriften, und steht fest auf Jesu Christi Wort; das kann keiner mit Philosophie noch mit Sophisterei (Spitzfindigkeiten), Scotisterei und Thomisterei umstoßen und widerfechten. Ja, dieser Bruder hat tiefe Augen, er wird wundersame Phantasien haben."

So kühn indessen Luther auf seinem Katheder stand, so schüchtern war er anfänglich, die Kanzel zu betreten. Lange Zeit traute er sichs nicht, obwohl er

von Vater Staupitz ermahnt wurde, sich fleißig im Predigen zu üben. „Ach," sprach er, „es ist nicht eine schlechte Sache, an Gottes Statt mit den Menschen zu reden!" Staupitz drang heftig in ihn; er machte Ausflüchte um Ausflüchte. Staupitz gab nicht nach und sagte endlich kurzweg: „Martin, du mußt!" Mit Zittern und Zagen trat Luther auf, aber bald ging Wärme und Stärke von oben durch seine Brust; und er predigte mit solchem Beifalle, daß das Klosterkirchlein zu enge ward.

Und je mehr er denn aus Gottes heiligem Worte sich selbst, seine Studenten und das Volk unterwies, desto mehr kam Trost und Ruhe in sein vor Gott so scheues Herz, desto stärker ward auch sein Trieb und Drang, aus der einzigen Quelle des Lichts und Heils sich selbst und den Menschen zu schöpfen.

Zwischenhinein wurde er 1509 an die Erfurter Universität berufen. Da wohnte er wieder in seinem alten Kloster, und mußte jetzt auch für seine Kongregation eine Reise thun. Und hier sehet wieder das besondere Walten der göttlichen Fürsehung über diesem Manne. Er sollte das große Verderben der Kirche an ihrem Mittelpunkte, an dem Orte selbst kennen lernen, wo das sichtbare Oberhaupt derselben wohnte, und billig ihre größte Heiligkeit zu suchen war. Staupitz lag mit einigen Klöstern im Streit, der nur in Rom entschieden werden konnte, und wählte ihn wegen seiner Gelehrtheit, Frömmigkeit und Rührigkeit zum Begleiter eines älteren Abgeordneten, welchem Vertrauen er auch durch befriedigende Ausrichtung seines Auftrags entsprach. Im September 1511 traten sie über Basel und den Gotthard diese merkwürdige Reise an. Damals hatte Luther noch eine große Ehrfurcht vor dem Sitze des Statthalters Christi. Als er die Stadt zuerst erblickte, fiel er zur Erde nieder und rief mit aufgehobenen Händen: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!" Drin rutschte er auf seinen Knieen die 28 Stufen der heiligen Treppe hinauf, welche einst vor dem Richthaus des Pilatus gestanden haben soll; von jeder Stufe hatte er 9 Jahre Ablaß zu gewinnen. Fast war ihm leid, daß seine Eltern noch am Leben waren; er hätte sie hier so leicht aus dem Fegfeuer erlösen mögen. Er lief durch alle Gräber der Märtyrer, „durch alle Kirchen und Klüfte", wo es Heiligtümer gab. Aber größeren Frieden fand er dabei nicht; ja es war ihm, als ob er mit Donnerstimme das Wort über sich hörte: Der Gerechte lebet seines Glaubens! Er sah nun auch mit Augen die Greuel Roms, die Geldgier, Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit durch alle Stände, insonderheit im geistlichen Stande durch alle Stufen hinauf bis zum Papste selbst (damals der kriegslustige Julius II.); er sah die grobe Fleischeslust und freche Gottesleugnung, die dort bei den meisten Dienern Christi herrschten; er sah das Gaukelspiel, den Spott und Hohn, die sie mit dem Heiligen trieben.

> Es las Messe dort, langsam, ernst und feierlich; an einem Altare daneben waren, „ripps! rapps!" sieben Messen gelesen, bis er mit einer fertig war. Die römischen Priester riefen ihm zu: „Hurtig, hurtig, Bruder Martin: schicke unserer Frauen (der Maria) ihren Sohn bald wieder heim!" Er hörte Leute vom päpstlichen Hofe mit Lachen erzählen, wie etliche die Elemente des Abendmahls so konsekrierten: du bist Brot und bleibst Brot 2c." Luther sagte von seinem Aufenthalt in Rom: „Mir graut, wenn ich daran denke!" Aber die Erinnerung daran hat ihn später sehr gestärkt; darum sprach er auch, „er wollte nicht tausend Gülden dafür nehmen, daß er Rom gesehen, weil er immer besorgen müßte, er thäte dem Papst Unrecht, aber was wir sehen, das reden wir."

Als er (über den Brenner) zurückgekehrt, wurde er dem Wittenberger Kloster einverleibt und zu dessen Subprior ernannt. Dann wollte Staupitz seine theologische Professur niederlegen und ersah sich Luther zu seinem Nachfolger. Zunächst aber mußte dieser Doktor der Theologie werden. Das war der oberste Grad in der Gottesgelahrtheit. Luther hatte gar keine Lust dazu: er sei ein schwacher und kranker Bruder; man sollte sich nach einem tüchtigern Mann umsehen. „Herr

Staupitz, Ihr bringet mich um mein Leben.“ Allein Staupitz entgegnete: „Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen: darum wird er viel junger und arbeitsamer Doktores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott in seinen Rat. Darum folget, was Euch Euer Konvent auflegt, wie Ihr mir und demselben auf Euer Profeß (Gelübde) schuldig seid zu gehorsamen.“ Luther gehorchte und ward am 19. Oktober 1512 feierlich zum doctor theologiae befördert, wozu sein Kurfürst selbst die Kosten (50 fl.) hergab, und zwar wurde er doctor biblicus; er war der erste Professor, der nur über biblische Bücher las. Er begann mit den Psalmen, dann nahm er deu Römerbrief vor.



Fig. 10. Luther predigt.

Wohl hat dazumal und lange zuvor und hernach kein Würdigerer das Doktorat empfangen. Was lag indessen an der menschlichen Ehre desselben! Luther hätte für sie keinen Groschen gegeben. Aber Gott stählte mit demselben seinen Arm und gab seinem scharfen Schwert einen festen Griff. So schwer es ihm fiel, diese Würde zu übernehmen, so großen Trost zog er später daraus. Denn beim Empfange derselben mußte er nach altem Brauche schwören, „den rechten christlichen Glauben wider alle Irrlehrer zu vertreten, als ihm Gott helfe!“ Darum konnte er in seinem Riesenkampfe für Gottes Wort gegen das Geschrei von innen und außen: Was thust du? sprechen: „Man hat mich zum Doktor der heiligen Schrift gemacht: ich habe auf sie geschworen und muß bei ihr aushalten.“

So bezeugt auch sein frommer Schüler und Tischgenosse Matthesius: „Dieses ordentlichen Berufes hat er sich oft in großen Ängsten und Nöten getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen und wie er es verantworten wolle, daß er ein solches Wesen in der Christenheit anrichte. Da hat er sich seines ordentlichen Doktorates und öffentlichen Befehls und teuern Eides erinnert und getröstet, darauf auch seine (zwar Gottes) Sache im Namen Christi mit Ehren und vieler Leute Seligkeit unerschrocken fortgebracht und mit Gottes Hilfe redlich hinausgeführt."

Fortwährend noch wurde Luther zu dem ihm bestimmten großen Werk vollbereitet, gestärkt, gekräftigt und gegründet. Der Doktor wollte noch nicht fertig sein, sondern studierte selbst unter seinen Studenten mit regster Forschbegierde fort. So namentlich den Augustin. Dann fand er auch durch göttliche Leitung unter den Erzeugnissen des finstern Mittelalters auch solche, aus denen ihm der Morgenschein des Evangeliums, wenn auch nicht in völliger Reinheit noch, erquicklich, stärkend und ermutigend entgegenglänzte. O wie freute er sich daran! Namentlich las er 1516 mit Herzenslust die Schriften Johann Taulers, eines gottinnigen Predigers († 1361) und ein kleines, vortreffliches Buch aus derselben Zeit von einem unbekannten Verfasser, „die deutsche Theologie" betitelt, das er mit einer Vorrede neu herausgab, aus dem er besonders viel gelernt zu haben bekennt. Er fühlte sich nun nicht mehr vereinsamt; schmeckte er doch, „wie freundlich der Herr ist, wenn wir erst verschmeckt haben, wie bitter alles ist, was wir sind". Am meisten aber und immerfort trieb er seine „allerliebste heilige Schrift". Er las sie jetzt nicht bloß in der lateinischen, hin und wieder fehlerhaften Übersetzung, welche allein in der römischen Kirche gilt, sondern im Grundtexte, indem er anfing sich in die hebräische und in die griechische Sprache hineinzuarbeiten, wozu er noch wenig Hilfsmittel hatte.

Und immer heller und endlich sonnenhell erkannte er den rechten evangelischen Heilsgrund, von welchem aus die andern Schriftlehren erst richtig verstanden werden können, „daß wir arme verdammenswerte Sünder nicht durch unser eigen Werk, noch irgend eines sündigen Menschen Verdienst, sondern nur allein durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo, unserm Versöhner und Friedefürsten, gerecht und selig werden." Der Spruch Röm. 1, 17: „der Gerechte lebt seines Glaubens" drang ihm jetzt mit wunderbarer Macht und Holdseligkeit ins Gemüte; und es war ihm eine lange Zeit immer, als hörte er in seinem Innern unter himmlischem Glockengeläute die Stimme: „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Nun hatte er nach der Zeit schwerer Buße den allgenugsamen Trost gefunden, und war selig in seinem Glauben. Im vollen Verständnis dieses Spruches war er, wie er sagt, „ein neuer Mensch geworden und durch die Pforte des Paradieses eingegangen." Christus unsere Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, das bleibt fortan der Kern seiner Predigten. Er mußte nun auch in der Stadtkirche predigen.

Ein Zeugnis von seiner klaren Erkenntnis der ewigen Haupt- und Grundwahrheit des Evangeliums ist der köstliche Schluß eines Briefes, den er 1516 an einen Augustinermönch zu Memmingen schrieb. Er lautet: „Mein lieber Bruder, lerne Christum, den Gekreuzigten; lerne ihm singen und an dir selbst verzagend sprechen: Du, Herr Jesu Christ, bist meine Gerechtigkeit, ich aber deine Sünde; du hast an dich genommen, was mein ist, und mir geschenket, was dein ist! du hast angenommen, was du nicht warst, und mir geschenket, was ich nicht war! Diese seine Liebe betrachte andächtig, so wirst du süßen Trost daraus schöpfen. Denn wenn wir durch unsere eigene Arbeit und Leiden zur Gewissensruhe gelangen könnten, warum wäre er gestorben? Darum wirst du nirgends als in ihm, durch zuversichtliche Verzagung an dir selbst und an den Werken, Friede finden."

Durch seine immer entschiedenere und kräftigere evangelische Wirksamkeit erlangte Luther das größte Ansehen in Wittenberg. Das Volk und die Studenten nahmen seine neue (wiewohl uralte) Lehre mit offenen Ohren, mit verschlingendem

Geiste auf. Namentlich zogen seine Predigten über das Vaterunser und die 10 Gebote große Scharen an. Weiter machte ihn Staupitz zum Distriktsvikar, 1515, da er dann 10—11 Klöster zu bereisen und viel zu ordnen und zu raten hatte. Er waltete streng und mild zugleich; den Mönchen empfahl er als ihre wichtigste Aufgabe die Unterweisung der Jugend. — Von besonderer Bedeutung aber war es, daß er auch auf die andern Professoren der Universität einen überwältigenden Einfluß übte. Die meisten, und die Theologen alle, stimmten ihm allmählich bei, wurden durch ihn zum göttlichen Lichte geführt, selbst immer erleuchteter und brünstiger für die Wahrheit, und fühlten sich gedrungen, ihm treulich beizustehen.

Von diesen Gehilfen, die ihm Gott an die Seite setzte, führe ich hier gleich die vorzüglichsten an, wiewohl sie nicht alle schon vor dem Anfang der Reformation zu Wittenberg sich befanden.



Fig. 11. Philipp Melanchthon.

M. Philipp Melanchthon, geb. 1497 in Bretten. Zuerst 1518 Lehrer der alten Sprachen, seit 1524 auch Professor der Theologie. Er war, was menschliches Wissen betrifft, der größte Gelehrte seiner Zeit. Er hieß „der Lehrer Deutschlands“. Es liefen ihm aber auch Schüler aus andern Ländern, bis aus Griechenland, zu. Manchmal hatte er zweitausend Zuhörer in seinem Lehrsaale. Er hat neben Luther das Meiste für die Reformation gethan. Selbst jedoch wäre er nie ein Reformator geworden; denn er war „allzu gelind und furchtsam.“ Aber eben ihn gab die weise göttliche Vorsehung Luthern bei; denn er hat diesen oft zurückgehalten, wo der Mann der Kraft allzu heftig und kühn sein wollte.

Luther zeichnet sich und Melanchthon also: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fährt säuberlich und stille daher, baut und pflanzt, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich.“

Dr. Joh. Bugenhagen. 1521 Lehrer der Theologie und 1522 Prediger an der Pfarrkirche. Aus Pommern gebürtig, daher er auch „Pomeranus“ genannt wurde. Wohlgelehrt, und mit einer besonderen Gabe, das Kirchenwesen zu ordnen, ausgerüstet. Eine redliche, fromme, treue Seele, fest wie ein Pommer. Er war Luthers Beichtvater; diesem kam er gleich nach Melanchthon.

Dr. Justus Jonas. 1521 Professor und Probst an der Stiftskirche. Auch ein vortrefflicher Mann, voll Liebe zur Wahrheit; dazu beredt und gewandt; wußte neben den geistlichen Sachen die weltlichen wohl zu behandeln, denn er war auch ein guter Jurist.

Dr. Andr. Karlstadt. 1510 Professor der Theologie. Anfangs ganz für Luthers Sache, bestand aber nicht in der Wahrheit, wurde ein Irrgeist. Dagegen war Nikol. von Amsdorf, 1511 Lizentiat der Theologie und Kanonikus, 1542 Bischof, ein fester, ja schroffer Anhänger Luthers.

Mit großen Ehren müssen wir noch eines nur zeitweise in Wittenberg sich aufhaltenden, aber mit dem Reformationswerk innig verflochtenen Mannes gedenken, des Dr. Georg Spalatin, welcher 1513 Sekretär und Hofprediger des Kurfürsten und Luthers lebenslänglicher vertrauter Freund und verlässiger Helfer geworden ist.

§ 4.

Anfang des Gotteswerkes.

Reformation bedeutet Wiederherstellung der verdorbenen Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit.

Den eigentlichen Anfang derselben bezeichnet das Jahr 1517. Die Zeit war erfüllet, das Maß der Greuel voll: es floß über in einem neuen Ablaß, den der Papst Leo X. 1513 ausschrieb, um die Länder zu brandschatzen. Geld braucht er, hieß es, viel Geld, zum Ausbau der heiligen Peterskirche (Fig. 12) in Rom; in der That aber brauchte er es zu seinem üppigen und schwelgerischen Leben.

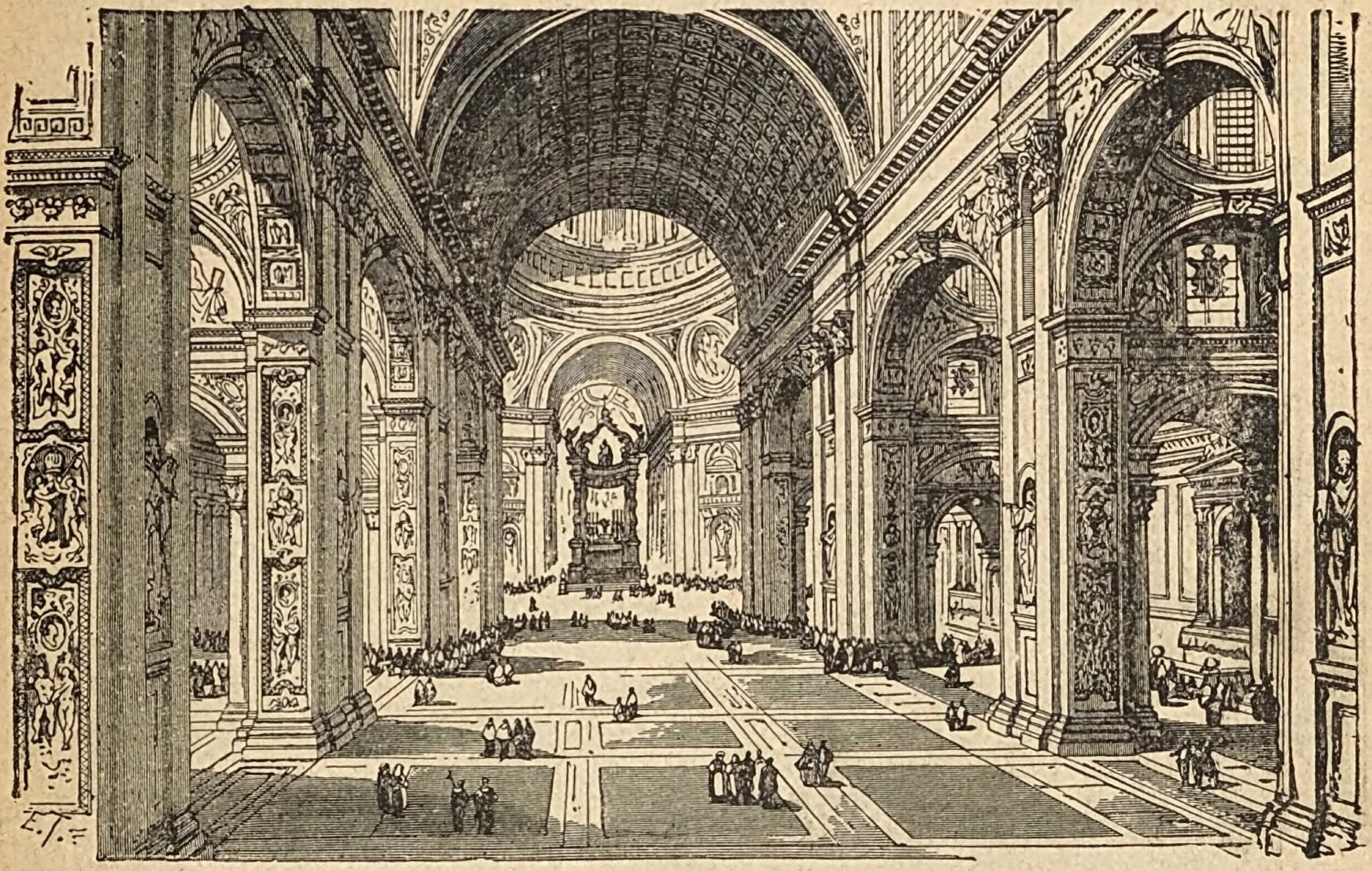


Fig. 12. Inneres der neuen Peterskirche in Rom.

Der ungeistliche Erzbischof Albrecht von Mainz wurde Obereinnehmer in Deutschland und bezog dafür die Hälfte der einlaufenden Gelder; er schickte 1516 seine Kommissäre nach allen Richtungen aus. Ein solcher, der Dominikanermönch Johann Tetzel, durchzog Sachsen und kam auch nach Jüterbok und anderen Wittenberg nahegelegenen Orten. Überall bot er mit marktschreierischer Unverschämtheit seine Briefe als Sündentilgungsmittel für Lebende und Verstorbene aus.

Man läutete alle Glocken, schlug alle Orgeln zu seinem Empfang; dann predigte er: Reu und Leid über die Sünde zu haben, sei freilich nötig, wenn man für sich Ablaßbriefe kaufe. Nicht aber für die Toten: „Sobald das Geld im Kasten klinge, die Seele aus dem Fegfeuer springe." Er rühmte sich, „mit seinem Ablaß schon mehr Seelen erlöst zu haben als Petrus mit seinem Evangelio." Das blinde Volk lief scharenweise zu, und kaufte für sich und seine Toten. Tetzel machte es auch billig: eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen, kostete nicht mehr als einen halben Thaler. Wenn dann das Geld über die Alpen gebracht wurde, begrüßten es die Italiener lachend als „die Sünden der Deutschen".

Viele erkannten denn doch den groben Betrug, ärgerten und entrüsteten sich darüber. Aber wer wagt es, dem entgegenzutreten, was im Namen des Papstes, des allerheiligsten Vaters und Herrn der Christenheit, geschieht? Siehe, es war jetzt doch einer da, dem Gott ein Herz dazu gegeben. Luther sah mit tiefer Be-

trübnis und heiligem Zorn auf den Frevel hin. Als Priester saß er zur Beichte; die Beichtenden minderten sich seitdem; und die noch kamen und oft schwere Sünden bekannten, wollten sich nicht mehr zur Buße anweisen lassen, auch nicht von ihren Sünden lassen. „Buße haben wir nicht nötig," entgegneten sie, „wir haben Ablaß gekauft." — „Eure Briefe helfen euch nicht von euren Sünden," belehrte sie Luther und verweigerte ihnen die Absolution. Da liefen sie zum Tetzel und klagten, daß ihr Geld sollte umsonst ausgegeben sein. Tetzel spie Feuer und Flammen, und nannte den einen todeswürdigen Ketzer, welcher die päpstlichen Briefe verachte.

Jetzt redete Luther frei von der Kanzel herab gegen das Unwesen des Ablaßhandels. Er schrieb auch an seinen Bischof, wie an Albrecht von Mainz, sie möchten doch zusehen, daß der Name Gottes nicht so gemißbraucht und das arme Volk nicht so jämmerlich verführt würde. Er führte bei aller Bescheidenheit doch eine feste Sprache, wie ein Mann von Gott gesandt. Aber seine Hauptthat war folgende: Am 31. Oktober 1517 schlug er 95 kurze Sätze (Thesen) gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an. Er forderte damit — so war



Fig. 13. Luthers 95 Sätze an der Schloßkirche zu Wittenberg.

es Brauch auf Universitäten — jedermann auf, mit ihm darüber zu disputieren, d. h. mündlich oder schriftlich seine Einwürfe dagegen vorzubringen, damit die Wahrheit an den Tag komme. Der erste dieser Sätze lautete: „Da unser Meister und Herr Jesus Christus spricht: thut Buße! will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete Buße sein soll."

Dann erklärte er weiter, daß durch wahre Buße die Vergebung der Sünden von Gott um Christi willen umsonst erlangt werde; daß auch solche Gnade Gottes unschätzbar sei, und gar nichts zur Genugthuung dafür geleistet werden könne. Galgenreue bedaure nicht die Sünde, sondern die Strafe; wahre Buße wünsche die Strafe. Ablaß sei nur für faule Christen, die gern ohne Leiden wären. Des Papstes Vergebung sei nicht zu verachten, weil sie eine Ankündigung der göttlichen Vergebung sei. Aber wenn der Papst der Ablaßprediger Schinderei kennete, so würde er lieber haben, daß St. Peters-Kirche zu Asche werden, als daß sie mit seiner Schafe Haut und Bein aufgebaut werden sollte. Wenn der Papst wegen bloßen Geldes so viele Seelen vom Fegfeuer losmache, warum er nicht um der allerheiligsten Liebe und der großen Not der Seelen willen das Fegfeuer gar ausleere? Hinfahren mögen darum alle Propheten, die zu Christi Volk sagen: Friede, Friede! und ist doch kein Friede. Wohl ergehe es allen Propheten, die zu Christi Volk sagen: Kreuz! Kreuz! und ist doch kein Kreuz. Also sollen die Christen ihrem Haupte Christus durch Pein, Tod und Hölle zu folgen sich befleißigen. So können sie sich getrösten eher durch mancherlei Trübsal als durch einen sichern Frieden in den Himmel einzugehen. U. s. f.

Diese Sätze wurden in unzähligen Exemplaren aufs schnellste verbreitet, „als wären die Engel selbst Botenläufer, und trügens vor aller Menschen Augen", verbreitet nicht bloß unter Theologen, sondern auch unter Laien, was Luthers Absicht nicht entsprach.

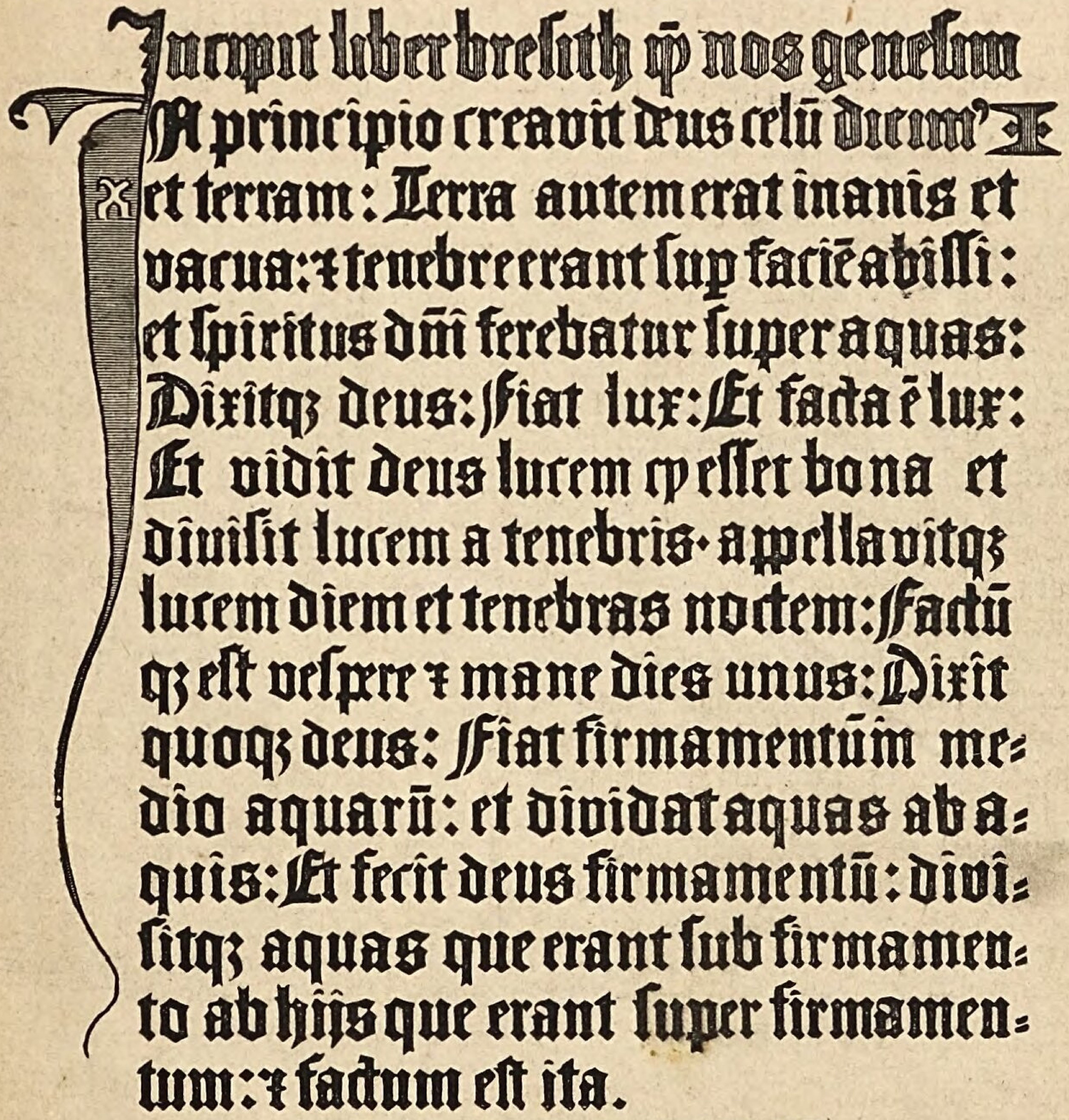

Incipit liber bresith q̄ nos genesim
In principio creauit deus celū dicim'
et terram: Terra autem erat inanis et
vacua: ⁊ tenebre erant sup faciē abissi:
et spiritus dñi ferebatur super aquas:
Dixitq; deus: Fiat lux: Et facta ē lux:
Et vidit deus lucem q̄ esset bona et
diuisit lucem a tenebris: appellauitq;
lucem diem et tenebras noctem: Factū
q; est vespere ⁊ mane dies unus: Dixit
quoq; deus: Fiat firmamentū in me-
dio aquarū: et diuidat aquas ab a-
quis: Et fecit deus firmamentū: diui-
sitq; aquas que erant sub firmamen-
to ab hiis que erant super firmamen-
tum: ⁊ factum est ita.

Fig. 14. Erster lateinischer Bibeldruck von 1452.

Und hiebei muß ich auf einen Umstand aufmerksam machen, der für das Reformationswerk überhaupt von der größten Wichtigkeit war, daß nämlich durch Gottes Walten nicht gar lange zuvor die Buchdruckerkunst erfunden worden

war, vermittelst welcher nun eine Schrift in kurzer Zeit tausendfach vervielfältigt und sehr wohlfeil geliefert werden konnte, während sie vorher mühsam abgeschrieben und mit teurem Gelde bezahlt werden mußte.

Die Sätze, so maßvoll sie auch lauteten, brachten allenthalben eine erstaunliche Bewegung hervor. Viele, des römischen Jochs müde, freuten sich und bewunderten den tapfern Mann. Andere, besonders seine Ordensbrüder, erschraken und fürchteten für ihn. Die Römischen ergrimmten und schrieen Wehe über den verruchten Ketzer. Tetzel warf die Sätze gleich ins Feuer, mußte aber schon an einigen Orten leer abziehen. Zur Disputation stellte sich niemand. Aber mehrere Päpstliche, wie Silvester Prierias, ein Dominikaner und Inquisitor, griffen Luther mit den heftigsten Schriften an. Überall stritt man für und wider.

Luther war ruhig. „Ist das Werk," sprach er zu seinen besorgten Freunden, „nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald zerfallen; ist es aber in seinem Namen gethan, so lasset ihn walten!" Er suchte auch nicht nach Genossen.

Indessen dachte er damals noch nicht an eine Reformation der Kirche. Er wollte einen einzelnen Mißbrauch beseitigen, und damit wie der Kirche, so ihrem Oberhaupt selbst einen nützlichen Dienst leisten. Letzteres geht aus dem 81. Satze hervor: „Die freche und unverschämte Predigt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es auch dem Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde zu verteidigen." Er schickte selbst dem Papste die 95 Sätze mit einem Briefe, in welchem er wehmütig von dem großen Ärgernis des Ablaßwesens spricht, und wie es gewiß nicht mit dem Willen des heiligen Vaters so vor sich gehe, und worin er sich seinem Urteil als der Stimme Christi unterwirft. Denn damals ließ er sich noch nicht von fern in den Sinn kommen, die Hoheit und Macht des Papstes anzugreifen. Er wurde weiter geführt, ohne zu wissen, wie; von den Verhältnissen, von den Gegnern selbst vorwärts gedrängt, auf daß es zu Tage liege, die Reformation sei Gottes Werk.

Sein demutsvoller Brief an den Papst fand eine schlechte Aufnahme. Man machte ihm den Prozeß und citierte ihn vor den heil. Stuhl. Zugleich begehrte der Papst von seinem Landesherrn, dem Kurfürsten, er solle das Kind der Bosheit verhaften und nach Rom abführen lassen. Allein dagegen schrie die Universität, welche ihren Schmuck nicht verlieren wollte; und Friedrich der Weise, zwar kein entschiedener Anhänger Luthers, doch voll Rechtsgefühl, ging nicht auf das Begehren des Papstes ein, sondern bat ihn, die Sache in Deutschland ausmachen zu lassen.

So beauftragte denn der Papst seinen Gesandten zum deutschen Reichstag in Augsburg, den Kardinal Cajetan (Thomas Vio von Gaeta), er solle die böhmischen Ketzereien unterdrücken, auch den Mönch Luther vor sich fordern und sehen, ob er ihn wieder zurecht bringen könne; wo nicht, ihn festnehmen und unschädlich machen.

Luther empfing die Vorladung nach Augsburg, und er entschloß sich, dahin zu gehen, so sehr man ihm abriet. Er sprach: „Was kann ich verlieren? Mein Haus ist bestellt. Es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Nehmen sie diesen, so werden sie mich etwa um zwei oder eine Lebensstunde ärmer machen; die Seele aber werden sie mir nicht nehmen!" Zu Fuß ging er den weiten Weg bis drei Meilen vor Augsburg, wo er schwachheitshalber ein Fuhrwerk nehmen mußte. Er sagte sich doch: „nun muß ich sterben; ach wie eine Schande werd ich meinen lieben Eltern sein!" Am 7. Oktbr. 1518 kam er in der altehrwürdigen Stadt an, wo ihn der Augustinerprior freundlich aufnahm.

Dem päpstlichen Legaten stellte er sich dreimal vor, getrosten, wohlgemuten Herzens. Der Kardinal verlangte ohne weiteres von ihm, daß er seine ketzerischen Sätze widerrufen solle. Luther erwiderte, er sei sich keiner bewußt. Zwei seiner Sätze wurden eingehend besprochen. Er wollte sie nicht widerrufen, er werde denn eines Bessern aus der hl. Schrift belehrt. Cajetan sprach, der Herr der Kirche, der Papst, der über der Schrift und den Konzilien stehe, der wolle es haben, darum müsse er es thun; thue ers nicht, so werde er den Bannfluch über ihn verhängen.

Luther appellierte von dem übel unterrichteten Papst an den besser zu berichtenden. Der Kardinal, wie viel Mühe er sich gab, konnte durchaus nichts mit ihm ausrichten, und entließ ihn im höchsten Zorn. Er rief: „Ich will nicht weiter mit dieser Bestie reden; denn er hat tiefe Augen und wundersame Spekulationen in seinem Kopf."

Freilich wendeten die italienischen Gegner, jetzt schon und noch später, bei ihrem Grimm gegen Luther doch auch allerlei Lockung an, ihn wieder zu sich zu bringen und den entzündeten Brand in der Kirche zu dämpfen. Allein auch da war alles vergebens; sie mußten rufen: „Die deutsche Bestie sieht weder auf Geld, noch auf Ehrenämter!"

Da aber nun Gerüchte von geplanten Gewaltthaten umliefen, wurde Luther von seinen Freunden getrieben, Augsburg schleunig zu verlassen. Bei Nacht 20. Okt. öffnete man ihm ein Pförtchen der Stadt, er setzte sich auf ein bereites Pferd und kam wohlbehalten heim. Da appellierte er vom Papst, der irren könne, an ein künftiges Konzil. Schon ahnte er, in Rom regiere der Antichrist.

Leo X. sandte nun seinen vertrauten Kämmerer Karl von Miltiz, einen Meißner Edelmann und feinen Herrn, nach Deutschland, um das drohende Übel zu beschwichtigen. Miltiz brachte für den Kurfürsten das besondere Zeichen der päpstlichen Huld, die geweihte goldene Rose, mit, um sein Herz ganz für den hl. Vater zu gewinnen (Jan. 1519). Auch mit Luther verfuhr der feine Mann äußerst sanft; der Herr Doktor meine es wohl redlich, aber irren sei ja menschlich; es müsse die Sache, die zu dem ärgsten Jammer führen könne, zu seinem und der Kirche Wohl in Güte beigelegt werden. Miltiz brachte auch Luthern in mehreren Unterredungen dahin, daß er ihm versprach, in Zukunft zu schweigen, wenn nur auch seine Gegner ihm Ruhe ließen; ja dieser wollte das Volk ermahnen, der römischen Kirche Gehorsam und Treue zu bewahren. Mit einem Abschiedskuß schieden beide von einander.

Aber Luther sollte mit seinen 95 Sätzen den Anfang einer gänzlichen Umgestaltung der Kirche gemacht haben, so wollte es der Herr, und die Feinde mußten ihm seinen Ratschluß vollbringen helfen. Denn wie sich nun alles zum Frieden anließ und er selbst die Sache sich zu Tode bluten lassen wollte, da rief im Juni 1519 ein mächtiger Gegner Luthern zu neuem Kampfe hervor.

Der Professor Dr. Eck zu Ingolstadt, der Gelehrteste unter allen Päpstlichen, forderte den Dr. Karlstadt und ihn selbst zu einer öffentlichen Disputation auf, wo über 12 verfängliche Sätze, betreffend die Rechte des Papstes, gehandelt werden sollte. Luther scheute sich vor einem neuen Kampfe, am meisten über die Person des hl. Vaters; doch einer solchen Aufforderung konnte er sich schon um der Ehre seiner Universität willen nicht entziehen. Nun aber mußte er erst recht ernstlich über die Herrschaft des Papstes nachdenken; und wie er so darüber nachdachte, und immer wieder in seine hl. Schrift sah, da überzeugte er sich, daß sich die göttliche Berechtigung derselben aus der Schrift und der Geschichte nicht beweisen ließe.

In Leipzig disputierte man drei Wochen lang vor einer ungeheuern Menge Zuhörer, unter denen sich viele Gelehrte und einige Fürsten befanden. Eck behauptete dreist das göttliche Recht der ganzen Herrlichkeit des Papstes; er sei der Stellvertreter Christi auf Erden, und von diesem mit seiner vollen Macht bekleidet. Luther setzte dagegen, daß der Papst seine Macht nicht von Gott, sondern nur von Menschen habe, und daß selbige nach Anweisung des göttlichen Wortes einzuschränken, und Christus allein für das Haupt der Kirche zu halten sei.

Er wußte das nicht nur aus der Schrift zu beweisen (1 Kor. 3, 11 f. Gal. 1, 17. 2, 6 2c.), sondern konnte es auch aus den Vätern der ersten Jahrhunderte bestätigen. Es reute ihn nachgehends, daß er nicht stärker aufgetreten sei, und das Papsttum für eitel Lüge und teuflischen Betrug erklärt habe. Indessen sprach er viel treffliche und freimütige Worte; z. E. da der Gegner auf etliche falschverstandene Sprüche (z. B. Mtth. 16, 18) sich steifte: Diejenigen sind sehr zu tadeln, welche sich rühmen, die hl. Schrift zu gebrauchen, und sie doch zu einem leeren menschlischen Tand machen, indem sie dieselbe nach

menschlicher Meinung und nicht nach dem eigenen Sinne der Schrift verstehen. Nach dieser Pfeife will ich nicht tanzen, und werde es auch nicht. Ich will nicht nach menschlichem Urteil die Schrift, sondern nach dem Urteil der Schrift aller Menschen Schriften, Reden und Thaten verstehen."

Man handelte auch von anderem, z. B. vom Fegfeuer, über das sich Luther nicht so klar äußern konnte, weil er sich selbst darüber noch nicht klar war. Doch fand er in der Schrift kein sicheres Zeugnis dafür. Er hat nicht auf einmal die ganze Wahrheit erkannt, sondern nach und nach. Das Verfänglichste war, daß Luther zu der Erklärung getrieben wurde, unter den vom Konstanzer Konzil verdammten Sätzen des sel. Hus seien auch echt evangelische, z. B. der, daß der Glaube an die römische Oberhoheit nicht nötig sei zur Seligkeit; auch ein Konzil könne irren. Die h. Schrift allein sei unfehlbar.

Nach der Disputation legten sich beide Teile den Sieg zu. Allein Luthers Übergewicht war in der Hauptsache mächtig offenbar worden; er erntete mit seiner Gelehrsamkeit und seinem festen Stand auf dem göttlichen Worte großen Beifall; viele Unentschiedene wurden für ihn gewonnen, und selbst mehrere seiner Feinde neigten sich wenigstens zu einem milderen Urteil über ihn. Andere wurden um so bitterer. Der meiste Segen aber für die Reformation, der aus dieser Disputation erwuchs, setzte an Luthern selbst an. Denn dieser wurde in seiner Ansicht über den Papst nun so sicher und fest, daß er von dem an die angemaßte Macht und Hoheit desselben, und damit das Herz der römischen Kirche, ganz frei und schonungslos angriff. Hatte er bisher sich nur verteidigt, jetzt schritt er in den Streit.

Auch regten ihn die übrigen verhandelten Gegenstände an, denselben sowie sämtlichen Lehren der römischen Kirche weiter nachzugehen, und da fand er denn zu seinem Erstaunen, wie so gar viel verfälscht sei; und so stieg allmählich das große Werk vor seinem Geiste auf, das ihm Gott zu vollbringen aufgegeben. „Ach," sprach er nach den Tagen in Leipzig, „es ist nur der allererste Anfang der Besserung gemacht! Der Glaube ruht auf keinen Menschenworten, sondern auf Gottes Wort. Lasset sie fahren, die blinden Führer der Blinden." Immer neue Schriftwahrheiten zog er ans Licht und verbreitete sie furchtlos.

Eck reiste voll Zorn nach Rom, schwärzte dort Luther noch mehr an, und brachte als Nuntius des Papstes 1520 eine Bannbulle gegen ihn mit zurück, welche er mit großer Emsigkeit durch Deutschland verbreitete. Darin hieß es, daß Luther, wenn er in 120 Tagen seine 41 Irrtümer nicht widerrufen würde, in allen Kirchen unter Läutung der Glocken bei angebrannten Kerzen, welche sofort ausgelöscht, zu Boden geworfen und mit Füßen getreten werden, für einen verfluchten Ketzer erklärt werden solle, der von der Kirche ausgestoßen, Amt, Gut, Ehre und Leben verwirkt habe. Alle Fürsten, Obrigkeiten und Bürger sollen ihn und seine Genossen festnehmen und dem apostolischen Stuhl überliefern. Aber die Bulle richtete nirgends etwas aus, denn Luther hatte bereits durch Schriften das Christenvolk hinlänglich belehrt. An einem Orte wurde sie gar nicht angenommen, an einem andern vom Volke verhöhnt, an einem dritten wenigstens nicht beachtet.

Luther blieb ganz getrost dabei, und appellierte an ein frei christlich Konzilium, d. h. an eine Kirchenversammlung, welche unbeirrt vom Papst und irgend einem Machthaber aus Christi Wort über seine Sache entscheiden sollte. Dann ließ er zwei Schriften gegen die Bulle ausgehen, worin er das Widerchristliche ihres Inhalts zeigte, daß nicht eigentlich er, sondern Christus, der Heilige Gottes, darin angegriffen und verdammt werde, und Rom zur Buße aufforderte.

In demselben Jahre 1520 gingen drei Hauptschriften von ihm aus: „An den Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung", eine Kriegstrompete; „Von dem babylonischen Gefängnis der Kirche", gegen die Verkehrung der Sakramente; „Von der Freiheit eines Christen-

menschen", ein Christ ist niemand unterthan und jedermann unterthan. Die letztere schickte er auch dem Papst, „dem allerunseligsten Leo, der da sitzt auf dem allergefährlichsten Stuhl", um ihm die Wahrheit in Liebe zu sagen.

Indessen hatte der Papst auch einen Befehl ausgehen lassen, die Schriften Luthers öffentlich zu verbrennen, und das geschah von der Geistlichkeit zu Rom, Löwen, Köln, Mainz und anderen Städten. Da beging nun Luther eine That, durch die er sich gänzlich und für immer vom Papsttum lossagte. Er bescheidet am 10. Dez. 1520 die Universität Wittenberg vors Elsterthor. Die Menge der Studenten findet sich ein. Es wird ein Scheiterhaufen aufgerichtet und nachdem Luther sämtliche päpstliche Rechtsbücher daraufgelegt, von einem Magister angezündet. Und wie er denn lichterloh brennt, wirft Luther unter allgemeinem Jubel die päpstliche Bannbulle mit den Worten hinein: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe dich ewiges Feuer!" Die Studenten aber ermahnte er, sich zu hüten vor den Satzungen; „wenn ihr nicht von ganzem Herzen dem Reiche des Papstes absagt, so könnet ihr eurer Seelen Seligkeit nicht gewinnen."

Das Kirchenrecht hatte dies wohl verdient, denn da standen solche Sätze: „Der Papst und die Seinen sind nicht schuldig, Gottes Geboten unterthan und gehorsam zu sein." „Wenn der Papst so böse wäre, daß er unzählige Menschen mit großen Haufen zum Teufel führete, dürfte ihn doch niemand strafen" 2c. Allein Luthers That war doch etwas ganz ungemeines, und der Lärm davon durchdrang Deutschland, Italien und die anderen Länder des Weltteils. Sie fand im allgemeinen freudigen Anklang, besonders auch an vielen Höfen, „weil man allgemach zu hoffen anfing, daß die päpstliche Gewalt nunmehr in richtige Schranken möchte zu bringen sein, welches seither Kaiser und Kriegsheere mit Vergießung vielen Christenblutes nicht hatten bewirken können." Luther aber bat, daß man nicht mit Gewalt fürs Evangelium streite, der Sieg gehöre dem Wort. Am 3. Jan. 1521 traf nun der Bann seine Person, und das Interdikt seinen Wohnort.

Luther, der Verbannte, der sinnbildlich Ausgelöschte, lebte friedlich und fröhlich mit immer hellerem Lichte leuchtend zu Wittenberg unter dem Schutze seines Kurfürsten, dessen Verehrung gegen ihn täglich wuchs. Doch sahen sich die beiden Männer nie. Gerade in diesen Jahren, wo man auf die Austilgung seines Werkes so ernstlich ausgegangen, hatte dasselbe am freiesten sich bewegen und den weitesten Raum gewinnen können, weil durch den Tod Maximilians I. (12. Jan. 1519) der Kaiserthron erledigt und Friedrich Reichsverweser geworden war.

§ 5.

Der kühne Zeuge.

Die Kurfürsten boten Friedrich dem Weisen, als dem würdigsten, die Kaiserkrone an. Der vorsichtige kränkliche Herr schlug sie jedoch bescheiden aus: es sei besonders des türkischen Erbfeindes wegen ein mächtiger Kaiser nötig. So ward nach dem Vorgang seiner Stimme, aber nicht nach dem Sinne des Papstes, der mächtigste damalige Regent, Karl, König von Spanien, Neapel und den Niederlanden, zum deutschen Kaiser erwählt und am 22. Okt. 1520 zu Aachen gekrönt. Ein Deutscher war er freilich nicht, und nie hat er die große Zeit erkannt.

Karl V. wurde von den päpstlichen Gesandten bestürmt, Luthers Lehre, die ja schon von dem untrüglichen heiligen Stuhl in Rom verdammt sei, mit Gewalt zu dämpfen und auszurotten. Er wollte aber doch nicht gleich zum Anfange seines Regiments die Deutschen vor den Kopf stoßen, noch ganz dem Papst zu Willen sein; darum beschloß er, den Ketzer auf dem großen Reichstage, den er 1521 zu Worms halten wollte, erst selbst zu verhören. So wurde denn Luther dahin berufen. Er erwiderte seinem Kurfürsten, daß er gern hinfahren werde. Wollen sie Gewalt anwenden, denn Belehrung werden sie nicht suchen, so müsse man die

Sache dem Herrn befehlen. Alles dürfe man von ihm erwarten, nur nicht Fluch und Widerruf.

Der Kurfürst wirkte ihm sicheres Geleite aus, und er schickte sich, obschon von einem schleichenden Fieber entkräftet, zur Reise an. Seine guten Freunde warnten ihn, wollten ihn durchaus zurückhalten, sie stellten ihm Hussens Beispiel vor, welcher vor 100 Jahren trotz dem empfangenen sichern Geleite verbrannt worden sei. Er gab zur Antwort: „Wenn meine Feinde gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen, und dem Behemoth in sein Maul und in seine großen Zähne treten, Christum bekennen und denselben walten lassen.“ Das war kein menschlicher Trotz; das war ein vom hl. Geiste gewirkter Zeugenmut im hohen Vertrauen auf Gott und die Wahrheit seiner Sache.



Fig. 15. Kaiser Karl V.

Als er von seinem Freunde Melanchthon Abschied nahm, sprach er zu ihm: „Komm ich nicht wieder, und morden mich meine Feinde, wie es leicht geschehen kann, so beschwöre ich dich, lieber Bruder! laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, dieweil ich nicht hier sein kann. Du kannst es noch besser machen. Darum ist es auch nicht viel schade um mich; bleibst du doch noch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrtern Streiter.“ So sprach Luther in seiner Demut. Freilich ein gelehrterer Streiter war jener, aber kein so erleuchteter und tapferer!

Getrost trat der vom Oberhaupt der Kirche schon Verdammte mit Freund Amsdorf im Wagen seine Reise nach Worms an, geleitet vom Reichsherold Kaspar Sturm, welcher ihn in Wittenberg abholte. Unterwegs kam ihm das Volk aus den Orten entgegen, und er sah mit süßer Freude die Zuneigung für sein Werk. Er predigte in mehreren Kirchen an seinem Wege, in welchem die Emporen wankten und die Fenster ausgehoben wurden. Wohl liefen ihm auch Gerüchte entgegen, als wenn er bereits von dem Reichstage verdammt wäre, und das Gebot, seine Bücher alle auszuliefern, fand er an den Kirchenthüren angeheftet; allein er achtete des nicht. Als er jedoch nicht weit mehr von Worms entfernt war, schickte ihm selbst sein Freund Spalatin eine Botschaft entgegen, er möchte doch ja nicht dahin kommen, die höchste Gefahr warte dort seiner. Aber Luther sprach: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein!“ Als er dies nachgehends erzählte, setzte er hinzu: „denn ich war unerschrocken, fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich itzt auch so freudig wäre!“

Am 16. April (1521) vormittags fuhr er in seiner Mönchskappe auf seinem Wägelein glücklich in Worms ein. Ihm voran ritt des Kaisers Herold im Wappenrock samt seinem Diener. Den Wagen begleiteten wohl 2000 Menschen. Luther stieg ab und sprach: Gott wird mit mir sein; er wohnte in einem Hause der Johanniter mit Räten seines Kurfürsten, dem über seiner Ankunft bange ward. Noch dieses Tages bis in die späte Nacht empfing der Angekommene Besuche von vielen angesehenen und vornehmen Leuten.

Schon am folgenden Tage holte ihn der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim ab. Die Menschen stiegen auf die Dächer, ihn zu sehen; und in den Straßen war ein solch Gedränge, daß ihn der Marschall durch Häuser und Gärten in den Bischofspalast führen mußte. An der Saalthüre stand der berühmte Kriegsheld

Georg von Frundsberg; der klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Mönchlein! Mönchlein! du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obrister



Fig. 16. Luther auf der Reise.

auch in unsren allerernstesten Schlachtordnungen nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sei nur getrost; Gott wird dich nicht verlassen." Auch drinnen sprachen ihm einige Mut zu, unter andern mit den Worten Christi: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, was oder wie ihr reden wollet; denn es wird euch zur selbigen Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet."

Da stand nun der Mann vor der großen strahlenden Versammlung! der römische Kaiser hier in seiner Majestät, der Erzherzog, später König, Ferdinand, sein Bruder, 6 Kurfürsten, 28 Herzoge, 11 Markgrafen in ihrer Fürstenpracht, 40 Reichsgrafen, 30 Bischöfe 2c. und viele andere Herren, mit den Zuhörern im Saal und draußen über 5000 Menschen. Luther war ein Mensch und nicht frech, von Herzen klein, sein Herz pochte.

Der Kurtrierische Offizial trat vor. Er zeigte ihm seine Bücher, die auf einer Bank lagen; er fragte ihn, ob er sie geschrieben habe. Luther, nachdem er die Bücher angesehen, bejahte es. Der Offizial fragte weiter, ob er das, was darin stehe, widerrufen wolle. Da sagte Luther, die Sache sei so wichtig, daß er sich Bedenkzeit ausbitte, um weder das göttliche Wort noch die eigene Seele zu gefährden. Worauf der Offizial spöttisch versetzte, er hätte wohl unterwegs Bedenkzeit genug gehabt. Doch ward sie ihm gestattet bis auf den andern Tag.

Luther ging in seine Herberge zurück und warf sich auf seine Knie nieder. Die Nach hindurch lag er im Gebete vor Gott. Das innere Gebet brach zu Zeiten in laute Worte heraus, welche von seinen Getreuen gehört und aufgezeichnet wurden. „Ach Gott! O du mein Gott! du mein Gott! stehe mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Thue du es! Du mußt es thun, du allein! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache! Hab ich doch für meine Person allhie nichts zu schaffen, und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute und geruhige Tage haben und unverworren sein. Hast du mich dazu auserwählt? Ei so walte es. Komm, komm, ich bin bereit auch mein Leben dafür zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist. Steh mir bei, du treuer ewiger Gott. Die Seele ist dein und bleibet auch bei dir ewig. Amen."

Am folgenden Tage, den 18. April, wurde er abermals in die Reichsversammlung geführt. Der Trierische Offizial fragte ihn wiederum, ob er seine Schriften verteidigen oder etwas zurücknehmen wolle? Heute war Luther nicht mehr befangen, voll Ruhe und Geistesgegenwart. Er hielt eine längere freimütige, aber bescheidene (lateinische) Rede über den Inhalt seiner Bücher. Zuerst bezeugte er, daß er damit nur Gottes Ehre und der Christen Seligkeit gesucht habe; dann machte er einen dreifachen Unterschied zwischen seinen Schriften; in einigen habe er vom Glauben und guten Werken evangelisch und schlicht gelehrt, in andern die falsche Lehre des Papsttums angegriffen, womit die Gewissen der Christen gemartert, auch Hab und Gut, sonderlich in der deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen werde; in andern endlich wider Privatpersonen geschrieben, welche die römische Tyrannei und gottlose Lehre verteidigt hatten. Die ersten könne er begreiflich nicht zurücknehmen, aber auch die zweiten nicht, und auch die dritten, wiewohl er in diesen zu Zeiten etwas zu heftig gesprochen, nicht, um nicht die Feinde der Wahrheit zu stärken und zu ermutigen. Weil er jedoch ein Mensch sei und irren könne, so bitte er, man möchte ihn doch aus den göttlichen Schriften überführen, daß er geirrt habe. Geschähe das, so sei er bereit und willig, allen Irrtum zu widerrufen, und wolle der Erste sein, der seine Bücher ins Feuer werfe. Ihm seis das Liebste, zu sehen, daß über Gottes Wort sich Zwietracht erhebe, wie der Herr selbst nicht Frieden, sondern das Schwert gebracht habe. Übrigens sollte man nicht durch menschliche Macht und Weisheit eine Einigkeit herstellen wollen, die zu einer erschrecklichen Sintflut unerträglicher Übel ausschlagen könne. Es wurde verlangt, daß er seine Rede in deutscher Sprache wiederhole; und wiewohl es sehr heiß im erfüllten Saale war, so that er es doch auf der Stelle geläufig und schön.

Als Luther lateinisch und deutsch geendet, nach einigem Schweigen in der Versammlung, erhob der Trierische Offizial seine Stimme und sprach: „Über die schon in Konstanz verdammten Sätze ist nicht erst neu zu disputieren. Gebet eine runde und einfältige Antwort, ob ihr widerrufen wollet!"

Da that der Mann Gottes seinen Mund auf und sprach: „Weil denn eine schlichte, runde, einfältige Antwort von mir begehrt wird, so will ich auch eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll. Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der hl. Schrift oder durch helle Gründe überwunden und überwiesen werde, — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, dieweil am Tage liegt, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so ist mein Gewissen gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich nichts und will ich nichts; denn es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir."

Der Kaiser hatte genug gehört. Entsetzt machte er der Verhandlung ein Ende, da auch die Nacht angebrochen war. Die Spanier zischten. Auf die Deutschen aber machte Luthers treffliche Rede einen tiefen Eindruck. Viele Herzen schlugen ihm zu. Ein besonderes Wohlgefallen faßte sein Kurfürst an ihm, der nachher äußerte: „O wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich! Er ist mir viel zu kühn!"

Luther trat in seine Herberge mit dem fröhlichen Ruf: „Ich bin hindurch!“ Es strömte nun mit Besuchen von Hoch und Nieder. Auch die Fürsten wollten ihn noch

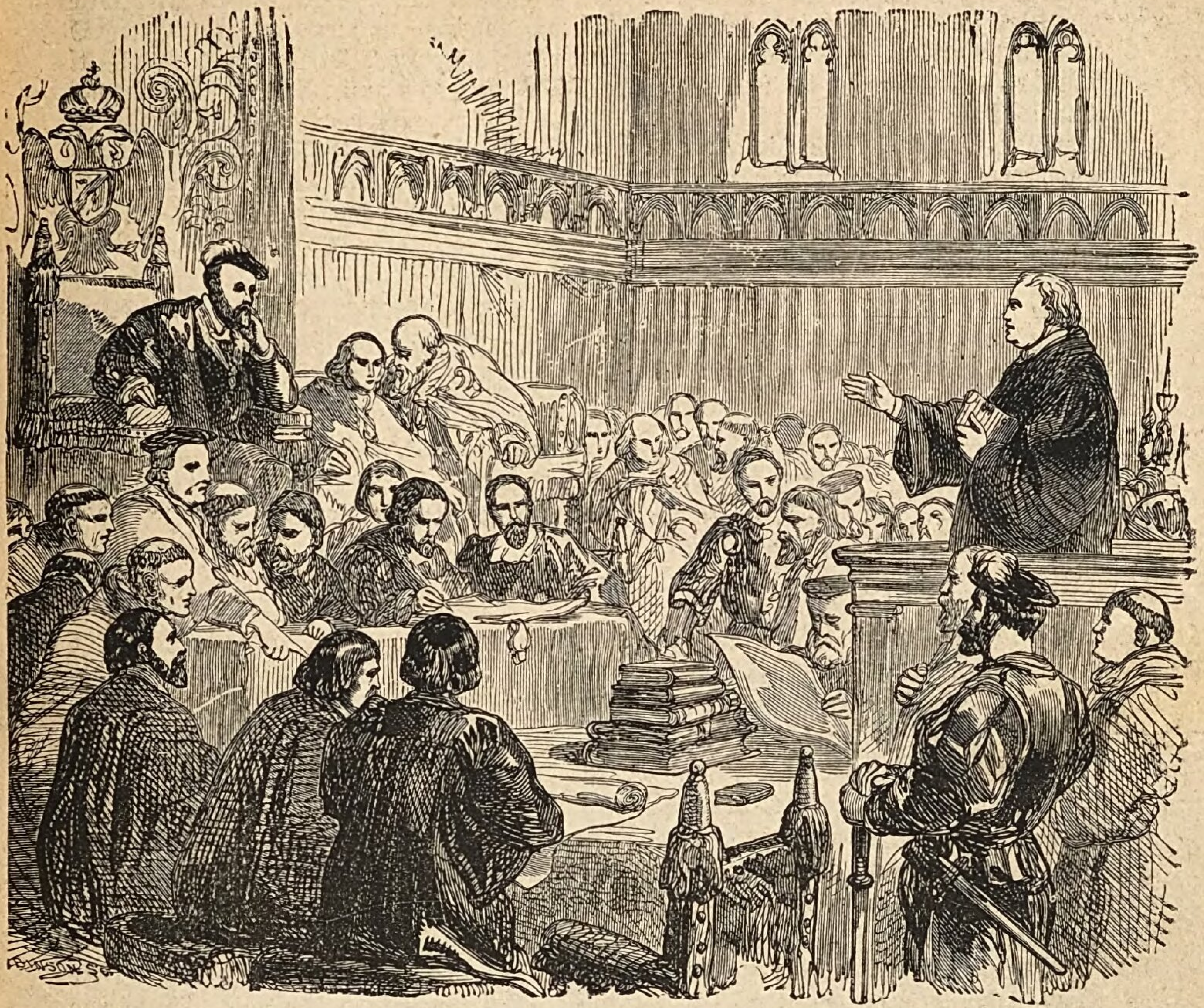


Fig. 17. Luther auf dem Reichstag zu Worms.

nicht aufgeben. Sie erreichten, daß er noch vor eine Kommission unter dem Kurfürsten von Trier gestellt wurde, die ihn freundlich zum Widerrufe bewegen sollte. Sie stellte ihm vor, er solle doch die Obrigkeiten nicht verachten, sondern sich ihren Aussprüchen bequemen, auch Ärgernisse meiden, sonst würde ihn der Kaiser sicherlich aus dem Reiche stoßen. Er erwiderte: er verachte die Obrigkeiten gar nicht, sondern gehorche ihnen in allem, was ihres Amtes sei; seine Lehre aber müsse nach Gottes unwandelbarem Worte untersucht und entschieden werden: so namentlich der in Konstanz verworfene wahre Satz von der Einen Kirche, die da sei eine Gemeinschaft der Auserwählten. Man möge doch nicht in ihn dringen, etwas wider sein Gewissen zu thun; er wolle eher Leib und Leben, als das lautere Wort Gottes fahren lassen; darum sollten sie sich nicht weiter Mühe machen und ihm Ruhe lassen, an die Rede Gamaliels gedenkend: sei die Sache aus Menschen, so werde sie untergehen, sei sie aber aus Gott, so werde sie bestehen. — Die Herren ließen noch lange nicht von ihm ab, allein er war unbeugsam.

Nunmehr (24. Apr.) ward ihm im Namen des Kaisers angezeigt, er solle heimreisen unter sicherem Geleite, jedoch unterwegs weder mit Predigen noch Schreiben das Volk erregen. Luther antwortete: „Wie es dem Herrn gefallen, so ists geschehen! Der Name des Herrn sei gelobt!“ Dazu dankte er Kaiserlicher Majestät und den Ständen des Reichs, als demütig und unterthänig er immer könne, daß sie ihn so gnädig gehört. Um des Kaisers und Reichs willen

wolle er ja alles gerne thun und leiden; nur das eine müßte ihm gelassen werden, daß er Gottes Wort frei bekennen und bezeugen dürfe. Man schied mit Händereichen.

Das sichere Geleite hielt ihm der Kaiser trotz der eifrigen Belehrung der Päpstlichen, daß man einem offenbaren Ketzer das Wort nicht zu halten brauche. Aber Karl sprach würdig: „Wenn die Treue aus der Welt gejagt wäre, so müßte sie nun beim römischen Kaiser zu finden sein.“

Am 26. April reiste Luther von Worms ab, wieder geleitet vom kaiserlichen Herolde, den er aber bald freundlich dankend zurückschickte. Auf dem Heimweg predigte er, wie auf der Herreise; das hatte er dem Kaiser ehrlich kundgegeben, daß er sich hier nicht binden lasse.

So mild ihn Karl entlassen, so hart donnerte er ihm nach. Am gleichen Tage, an dem er mit dem Papst ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen (8. Mai), erfolgte Luthers Achterklärung. Darin sagt der Kaiser, er erkläre diesen unter Menschengestalt und in einer Mönchskutte verstellten Teufel, der eine Menge verdammter Ketzereien in eine Stankpfütze versammelt und neue dazu erdacht, welche alle Gesetze umstürzen, in die Acht, und befehle jedermann, bei Strafe der beleidigten Majestät und Verlust aller Güter, daß ihn niemand beherbergen oder sprechen, ein jeder aber, wo er ihn finde, gefangen nehmen und dem kaiserlichen Gerichte überliefern solle. — So war Luther vom Papst aus der Kirche, vom Kaiser aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen; aber im Reich Christi saß er mitten inne.

§ 6.

Das Licht auf dem Leuchter.

Es war am 4. Mai 1521, als Luther nach einem Besuch in Möhra durch den Thüringerwald fuhr; da sprengten in der Nähe von Waltershausen plötzlich verkappte Reiter heran, rissen ihn fluchend aus dem Wagen, hoben ihn auf ein Pferd, jagten mit ihm mehrere Stunden im Walde herum, und brachten ihn Nachts 11 Uhr auf ein festes Bergschloß. Umsonst suchten ihn die Verwandten, die ihn begleitet hatten. Verschwunden war der Held, auf den so viele Augen hoffend schauten; niemand wußte, wo er hingekommen.

Freunde und Feinde hielten ihn für tot. Der päpstliche Legat schrieb aber nach Rom, der sächsische Fuchs habe ihn verborgen. Der fromme herrliche Maler Albrecht Dürer klagte wehmutsvoll, daß der gottgeistige Mann ein Opfer römischer Hinterlist geworden, und rief den großen Gelehrten Erasmus an, daß er an seine Stelle treten und das Gotteswerk weiter führen solle. „O Erasme, reit hervor für deinen Herrn Christus!“ Aber dieser, ob er auch die Schäden des Papsttums ziemlich kannte, hatte schon kein Herz, sie zu bessern, wie Luther, und hatte, wie sich später zeigte, auch keine Erkenntnis des innersten Übels der römischen Kirche; er huldigte selbst der natürlichen Tüchtigkeit des Menschen zum Guten und der Werkgerechtigkeit.

Aber mit dem von Gott gesetzten rechten Reformator stand es wohl. Sein eigener Kurfürst hatte ihn überfallen und fangen lassen, indem er, die große Lebensgefahr des Geächteten erwägend, ihn für einige Zeit an einem sichern Ort bergen wollte.

Das Bergschloß war die Wartburg, bei Eisenach. Hier fand Luther ein Gemach mit allen Bequemlichkeiten, Bücher, Tinte und Papier, und die beste Pflege. Er hieß Junker Georg, trug ritterliche Kleidung samt Schwert und Goldkette, und ließ sich die Haupthaare und den Bart wachsen; nur in Begleitung durfte er ausreiten.

So lebte der Mann, der die Welt erregt hatte, geschieden von Amt, Freunden und fast allen Menschen. Sein Patmos (Offenb. Joh. 1) nannte er die Wartburg.

Hier konnte er denn aber das große Werk, das er begonnen, recht ungestört überlegen, und zur besonnenen, tüchtigen Ausführung desselben sich in Gott sammeln und stärken. Freilich, da es ihm in seiner ganzen Größe erschien, was das heiße, gleichsam eine Welt umzugestalten, so ist nicht zu verwundern, daß ihm diese Größe

auch mitunter aufs Herz drückte, und Satanas, dem sein Beginnen Gift und Pestilenz war, ihn gerade an diesem Orte besonders anfocht.

Ja, schwere geistliche Anfechtungen hatte Luther auf der Wartburg zu bestehen, obschon die Erzählung, daß ihm der böse Feind einmal sichtbar erschienen sei und er das Tintenfaß nach ihm geworfen habe, ein Märchen ist. Indessen kämpfte er gegen alle Angriffe der Hölle mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und mit andern Waffen, die er so gut zu führen verstand, mit inbrünstigem Gebete, und kämpfte allezeit siegreich durch, und im Kampf wuchs sein Mut nur höher. Er schrieb von der Wartburg: „Wollte Gott, wir wären würdig, vom Papst verbrannt oder erwürgt zu werden, daß unser Blut möchte schreien und dringen seine Gerichte, daß sein bald ein Ende würde! So wir aber nicht wert sind, mit dem Blute zu zeugen, so laß uns allein ihn anrufen und bitten um die Barmherzigkeit, daß wir mit dem Leben und der Stimme mögen bekennen, daß Jesus Christus allein ein Herr ist, unser Gott, gebenedeiet in Ewigkeit! Amen!"

Nun, mit dem Leben und der Stimme bekannte er den Herrn ja wohl auch auf der Wartburg. Fleißig predigte er den Burgbewohnern, welche den gelehrten, frommen, durch und durch geistlichen Rittersmann nicht wenig anstaunten. Sodann verfaßte er mehrere kleinere Schriften, z. B. ein Büchlein wider den Zwang der Ohrenbeichte, eines vom Mißbrauch der Messe, eines über die Klostergelübde. Dort begann er auch seine Kirchenpostille niederzuschreiben, ein Predigtbuch, darin die sonntäglichen Evangelien und Episteln deutlich und lüstiglich zugerichtet würden, „wie eine Mutter ihren Kindern den Brei vorkäue." Aber sein allerwichtigstes Geschäft auf jenem Felsenschloß war — die Bibelübersetzung, die er dort vornahm und zum Verwundern weit brachte.

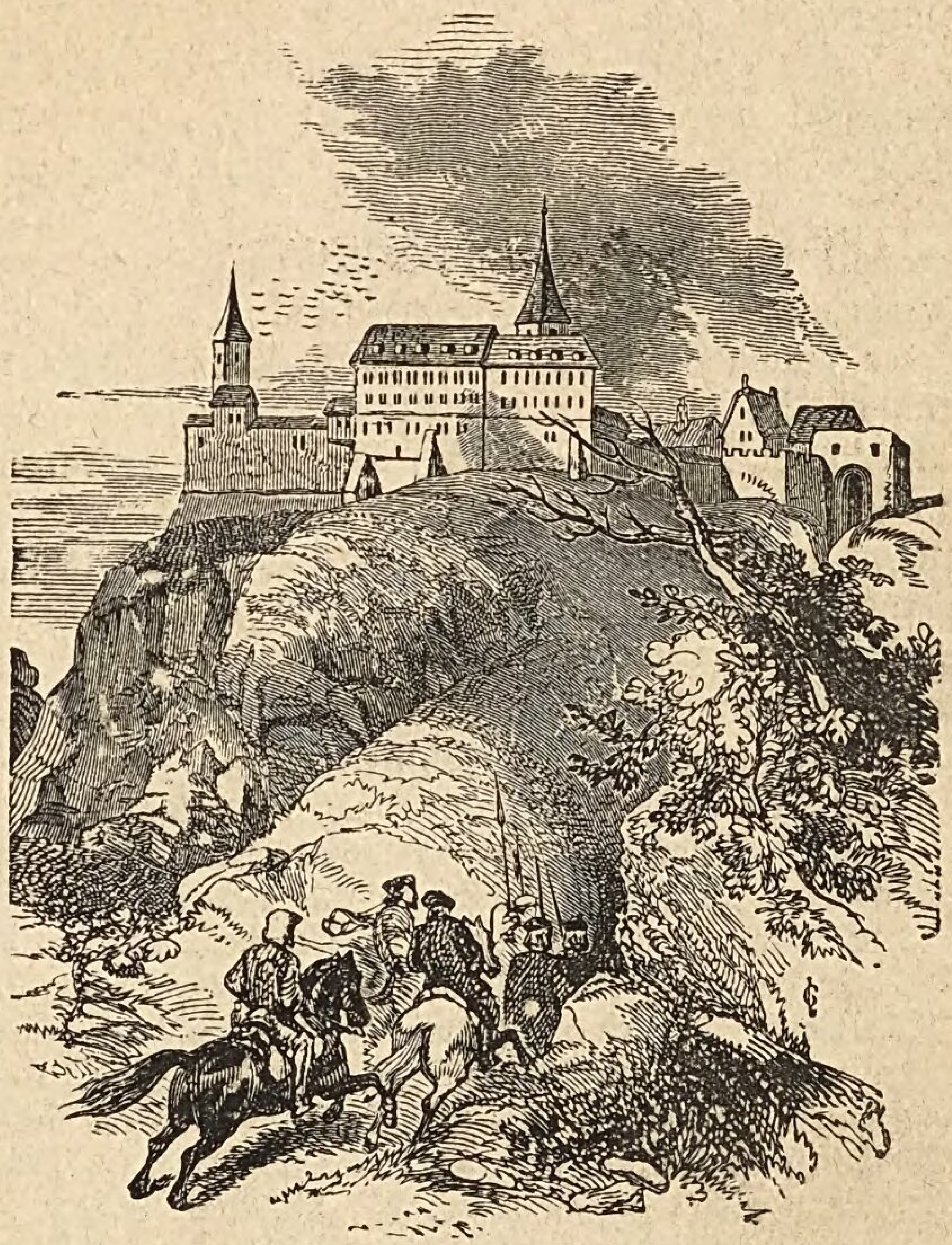


Fig. 18. Die Wartburg.

So sehet ihn dort in seiner tiefen Einsamkeit das rechte Licht auf den Leuchter stellen, daß es weithin strahlen könne in die Lande und Seelen.

Luther war während seines Aufenthaltes auf der Wartburg gewissermaßen unter dem Scheffel; aber „er war nicht das Licht"; „ich bin nichts," sprach er. Aber das wahre Licht, das ewige Wort des Herrn, stand auch unter einem Scheffel: es war verdeckt von den fremden Sprachen, darin es geschrieben ist, in welchen es vom Volke nicht verstanden werden konnte. Die liebe deutsche Muttersprache, darein es Luther übersetzte, war also gleichsam der Leuchter, auf den er das herrliche Licht des ewigen Wortes für alles sein Volk steckte.

Es war ein großer, wahrhaft göttlicher Gedanke Luthers, die hl. Schrift zu dolmetschen, während dieses Buch der Bücher vorher nur den wenigen Gelehrten zugänglich war, wurde es nun ein Gemeingut aller. Zwar gab es auch schon deutsche Bibel-

übersetzungen, aber alle schlossen sich eng an die lateinische Kirchenbibel an und lasen sich hart und schwerfällig. Nun erst konnte alles Volk, jung und alt, hoch und niedrig, an der Quelle göttlicher Wahrheit selbst schöpfen, von den Irrtümern des Papsttums sich so am besten überzeugen, sich unmittelbar auf den rechten, allerheiligsten Glauben erbauen und gegen neue Irrlehren irgend welcher Art wappnen.

Wie hoch schlug Luthern das Herz, als er an die Arbeit ging! Er schrieb damals an einen vertrauten Freund: „Dieses Buch verdient es allein, daß es in allen Sprachen gelesen werde, in allen Händen, Augen und Ohren sei." Er übersetzte auf der Wartburg das ganze Neue Testament nebst mehreren Psalmen. Laßt mich hier gleich berichten, wie es überhaupt mit der deutschen Bibel sich verhält.

Luther brachte sein Verdeutschtes von der Wartburg mit nach Wittenberg, um es daselbst noch mit seinen gelehrten Freunden zu übersehen, und gab 1522 das Neue Testament im Drucke heraus. Hierauf machte er sich sogleich ans Alte Testament, und verdolmetschte es unter der Freunde Beirat von Anfang bis zum Ende; dieses kam aber stückweise heraus, die einzelnen Teile, sowie sie fertig waren. Anno 1534 erschien zum erstenmal die ganze heilige Schrift in deutscher Sprache.

Wahrlich ein Werk, für das wir Gott in Ewigkeit nicht genug danken können. Mühevoll war es; Luther meldet, daß er manchmal zwei, drei, vier Wochen ein einziges Wort (den rechten Ausdruck im Deutschen) gesucht, daß er beim Hiob öfters mit Melanchthon und Aurogallus vier Tage über drei Zeilen zugebracht habe, und wo wir jetzt als über ein gehobelt Brett hingingen, da habe er mit seinen Freunden schwitzen und sich ängstigen müssen, ehe denn die schweren Hindernisse aus dem Wege geräumt waren. Aber es ist auch herrlich geraten. Die Übersetzung ist so rein und richtig, so klar und verständlich, so körnig und kräftig, so fließend und wohllautend, daß man nicht bloß den großen Gelehrten und insonderheit den Meister und Neubildner der deutschen Sprache, mit dem kein andrer sich messen konnte, sondern auch einen ganz besonderen Beistand Gottes daran erkennt. Melanchthon nennt sie „der größten Wunderwerke eines, das Gott durch Dr. M. Luther vorm Ende der Welt hat ausgerichtet." Bei manchen Mängeln im einzelnen heißt sie noch heute mit Recht unvergleichlich.

Gott hat Luthers Gebet und Arbeit dabei belohnt. „Denn," sagte er, „das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt, und nie keinen falschen Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller dafür genommen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern hab es zu Dienst gethan denen lieben Christen, und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesundes Auge zu haben. Es ist alles seine Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe, ja es ist seines teuren Blutes und sauern Schweißes; darum solls auch, ob Gott will, alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen." Menschlicherweise sagen wir: Wenn dieser Mann nichts gethan hätte, als die Bibel übersetzt, so wäre schon dies Eine wert, daß sein Name genannt würde von Geschlecht zu Geschlecht bis ans Ende der Zeiten.

Die verdeutschte Bibel wurde unzähligemal gedruckt. Gleich im Anfang wurden Exemplare zu Hunderttausenden abgezogen, und seit 1534 ist fast kein Jahr vergangen, wo nicht neue Auflagen hätten besorgt werden müssen. Auch ist der deutsche Text dann wieder in andere Sprachen, in die Holländische, Englische, Wendische, Polnische, Schwedische, Dänische 2c. übertragen worden, woraus leicht geschlossen werden kann, wie weithin durch sie das Wort Gottes ausgebreitet und der Rat Gottes von unsrer Seligkeit bekannt gemacht worden ist. O wie viele Millionen Seelen sind dadurch erleuchtet, getröstet, geheiligt und zum ewigen Leben geführt, welch unberechenbarer Segen ist dadurch gestiftet worden! So laßt uns denn auch nach der Ermahnung des frommen Fürsten Georg von Anhalt, der sich so inniglich

darüber freute, daß nun der hl. David und die hl. Propheten mit uns redeten, als wären sie in unserer Muttersprache geboren und erzogen, laßt uns „Gott danken für solche Gnade und bitten, daß wir solche Übersetzung lieb und wert halten, behalten und auf unsere Nachkommen unverfälscht bringen mögen." —

Wir müssen aber auf die Wartburg zurück. Luther war also auch hier unermüdlich in dem ihm von Gott gewordenen Berufe. Er hielt sich nur zehn Monate auf der Burg auf, arbeitete aber in dieser kurzen Zeit und bei öftern Gemütsanfechtungen und zeitweise körperlicher Schwachheit so viel, daß man darüber erstaunen muß. Wieviel er aber that, er that sich immer noch nicht genug. Lieber wollte er auf glühenden Kohlen brennen, als „hier so halblebend verfaulen."

Er weinte sich auch nicht genug für die Kirche. Der jammervolle Zustand derselben lag ihm quälend am Herzen, und doch zürnte er mit sich selbst, daß er so gleichgiltig dabei sei. Er schreibt an Melanchthon: „Wie verwünsche ich meine Fühllosigkeit, daß ich über das verabscheuungswürdige antichristliche Reich des Papstes nicht ganz in Thränen zerfließe, damit auch ich mit Thränenströmen beweinen möchte die erschlagenen Söhne meines Volks." Aber er hat doch viel dort geweint, und auch mit seinen Thränen und heißem Flehen zu Gott in seinem Patmos der Sache der Kirche kräftiglich gedient.

Unterdessen ging es in Wittenberg nicht schön her. Der Professor Karlstadt, der es bisher ganz mit Luthern gehalten, fing, von einem Schwindelgeist ergriffen, bedauerliche Unordnung an, und der Magister Didymus half ihm. Sie reichten das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Gut. Aber von ihnen angereizt drangen Studenten in die Kirchen, trieben die Priester, welche noch Messe lasen, von den Altären weg und jagten das Volk davon, das noch beiwohnte. Messe lesen und hören ist falsch; aber dieses Mittel, den Mißbrauch abzustellen, war auch falsch. Dann ärgerten sie sich auch an den Gelübden, am Beicht- und Fastenzwang, und besonders an den Heiligenbildern, welche allerdings eine unberechtigte Herrschaft in der Kirche geführt hatten. Doch stehen diese ganz gut in den Kirchen „als Gedenk- und Zeugenbilder", wie sie Luther nennt, bei denen man recht heilsame Gedanken fassen kann, und ist nur vor ihrer Verehrung zu warnen. Karlstadt aber und seine Gehilfen gingen mit Grimm über sie her, und warfen sie schonungslos zum Tempel hinaus. Gleichzeitig regte sich auch in Zwickau ein Schwarmgeist; dort standen Propheten auf, kamen nach Wittenberg und eiferten gegen das Satanswerk der Kindertaufe. Das verursachte Aufruhr und groß Geschrei, und konnte dem heiligen Werke der Reformation höchst nachteilig werden.

Melanchthon und Jonas, welche allein Luthers Aufenthalt wußten, gaben ihm in Herzensangst Nachricht von diesen Vorfällen. Da beschloß er sogleich, selbst herbeizukommen und wieder Ordnung zu machen. Er meldete das den Freunden umgehend und tröstete sie: „Ich zweifle nicht, daß wir die zwei rauchenden Feuerbrände ohne Schwertschlag und Blutvergießen hübsch auslöschen werden."

So gesegnet der Rittersmann seine Burg; „denn dieses erheischt der Sache Notdurft." Damit beruhigte er sich, nicht über die dem Gebannten und Geächteten drohende Lebensgefahr, die er nicht fürchtete, sondern über das Verbot des Kurfürsten, seinen Bergort zu verlassen. Er schrieb diesem unterwegs einen Entschuldigungsbrief, darin er ihm der Sache Notdurft vorhält und zugleich bemerkt: „er begehre Seiner kurfürstlichen Gnaden Schutz nicht weiter, denn er habe einen gar viel höhern; ja er könne Seine kurfürstliche Gnaden wohl besser schützen, als Sie ihn, denn er glaube besser. Wenn Eure Kurfürstlichen Gnaden glaubete, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen."

Am 6. März 1522 erschien er plötzlich in Wittenberg, zum unbeschreiblichen Jubel der Universität und Stadt. Wie aufrecht ging er doch einher, das Angesicht gen Himmel aufgehoben, „mit seinen tiefen, schwarzen Augen blinzend und zwitzerlnd wie ein Stern, daß die nicht mögen angesehen werden."

Acht Tage nach einander predigte er gegen den Unfug gewaltiglich und lieblich und friedigend. Er bewies aus der heiligen Schrift mit großer Einsicht und über-

zeugender Kraft, wie der Glaube sich an Gottes Wort halte und dasselbe auch mit dem Munde bekenne, aber niemand und zu nichts mit Gewalt zwinge, sondern alles Gott befehle; und wie die Liebe fordere, daß man Geduld habe mit den Schwachen, bis sie im Glauben stärker werden, und nicht mit der Faust dreinschlage, um ihre noch irrigen Gedanken zu vertreiben. Denn, „wenn Gottes Wort nur erst das Herz faßt, dann zergeht alles abgöttische und ungöttliche Wesen von selbst ohne alle Gewalt und ohne alles Stürmen."

Er gesteht aber: „alle meine Feinde samt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind, haben sie mich doch nicht troffen, wie ich jetzt troffen bin von den Unseren, und muß bekennen, daß mir der Rauch tief in die Augen beißet und kitzelt mich fast im Herzen. Hier will ich, dachte der Teufel, dem Luther das Herz nehmen und den steifen Geist matt machen, den Griff wird er nicht verstehen noch überwinden."

Lediglich durch die Macht des Geistes stellte er in kürzester Frist wieder völlige Ruhe und Ordnung her. Didymus bekehrte sich, und selbst Karlstadt zog sich auf eine Zeit zurück. Die neuen Propheten fertigte Luther kurz ab. Der Kurfürst nahm seinen freimütigen Brief und eigenmächtige Handlung nicht übel, sondern stärkte sich an seiner Glaubenskraft. Und so war der Mann nun wieder an seinem rechten Orte und in der vollsten Thätigkeit. Der Kaiser lag im Krieg gegen Frankreich; das in Nürnberg bestellte Reichsregiment aber ließ sich solches Wirken Luthers schon gefallen. Und Gottes Wort wuchs und mehrte sich. —

In die nächsten Jahre fallen zwei merkwürdige Handlungen Luthers, wodurch er, der Feind alles unordentlichen, wilden Wesens, nun aber auch von aller falschen Heiligkeit völlig und aufs ausdrücklichste sich lossagte.

a. 1524 trat er aus dem Klosterverbande. Bisher war der Professor immer zugleich noch Augustinermönch. Aber das Kloster war leer geworden; schon ein paar Jahre zuvor hatten alle Mönche, bis auf den Prior und Luther, dasselbe verlassen, und gewiß nach Gottes Willen. Die Klöster waren im Anfang sehr achtungswerte und wohlthätige Institute, von denen aus das Christentum unter unsern heidnischen Vorfahren verbreitet, auch der wilde Boden Deutschlands kultiviert wurde. Sie waren eine menschliche Einrichtung, denn die Schrift weiß nichts von ihnen, doch anfänglich nicht eine schriftwidrige, vielmehr löbliche und gesegnete. Aber als menschliche Anstalt sollten sie nach Gottes Rat für eine Zeit bestehen; und nun hatten sie ihre Aufgabe längst erfüllt. Sie waren ganz entartet, waren Pflanzstätten des Müßiggangs, der Schlemmerei und Unzucht geworden; und die gezwungenen Gelübde, welche darin, häufig schon von zarter Jugend, abgelegt wurden, und noch mehr der allgemein gelehrte und geglaubte Wahn, daß das Leben darin heiliger als das draußen in der Welt, ja sündentilgend und seligkeiterwerbend sei, machten sie zu einem schweren Ärgernis. Es war darum ein gottgefälliges und gottgebotenes Zeugnis für die evangelische Wahrheit, als Luther am 9. Okt. seine abgetragene Kutte ablegte und in einem weiten, langen Rock, wie ihn damals die Doktoren zusammen mit einem Barett trugen, in die Kirche kam.

Noch einen wichtigern und auffallendern Schritt that Luther im folgenden Jahre; da trat er in den hl. Ehestand. Er hatte längst das Verwerfliche des Cölibats nachgewiesen und anderen zur Ehe geraten, damit aber freilich nicht gesagt, daß jeder Geistliche heiraten müsse. Er selbst hätte auch die Gabe gehabt, ehelos zu bleiben; und das war er auch willens gewesen, schon weil er täglich den Tod eines Ketzers erwartete. Allein er wurde von vielen dringend angegangen, er möge doch den göttlichen Stand der Ehe dadurch ehren, daß er selbst hineinträte, und seine Lehre, daß auch die Geistlichen Freiheit hätten, in demselben zu leben, zur Stärkung so vieler schwachen Herzen mit der That bestätigen. Dazu kam nun noch ein besonderes Verlangen seines Vaters, welcher gern eine Nachkommenschaft von ihm gesehen hätte, und das trug am meisten zu seinem veränderten Entschlusse bei.

Er wollte den lieben Vater, den er durch seinen Ungehorsam in Erfurt so tief betrübt hatte, in entgegengesetzter Weise durch Gehorsam erfreuen. — Darum ersah er sich eine Klosterjungfrau, Katharina von Bora, aus einem altadeligen, aber



Fig. 19. Luther und seine Frau.

verarmten Geschlechte, welche seit ihrem Austritt aus der Zelle bei einem seiner Freunde in Wittenberg still und sittsam gelebt hatte, und versprach ihr im Namen der hl. Dreieinigkeit eine aufrichtige christliche Ehe, ließ sich auch am 13. Juni 1525 mit ihr trauen. Er ging aber dabei in seiner Art zu Werke. Um wenigstens alles vorlaufende Gerede und Geschrei zu verhindern, schloß er so unversehens den Bund, daß seine besten Freunde vorher nichts davon erfuhren.

Mit welchem Sinn er in den Ehestand trat, ist aus den Worten zu ersehen, die er an einen Freund schrieb: „Bete für mich, daß mir Gott diese neue Lebensweise segne und heilige.“ — Seine Ehe war auch eine heiliggeführte, von Gott reich begnadigte und sehr glückselige. Luther war ein rechter Ehemann, ein wahrer Freund, ein weiser Führer, eine starke Stütze seines Weibes. Und Katharinen lobt er: „sie ist mir willfährig, in allem gehorsam und passend, mehr als ich zu hoffen wagte.“ Er lobt sie als „ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl, mit der er friedlich lebe, der er all sein Gut und was er habe, ja Leib und Leben vertrauen dürfte.“ Er gibt ihr noch in seinem Testament das Zeugnis, „daß sie ihn als ein fromm, treu und ehrlich Gemahl allzeit lieb, wert und schön gehalten.“ Er hatte seine Käthe so lieb, daß er einmal äußerte, er wolle sie weder gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venetianer vertauschen. — Gott segnete diese Ehe mit sechs Kindern, drei Knaben und drei Mädchen, von denen zwei Töchter frühe selig starben, die andern zur Ehre und Freude ihrer Eltern heranwuchsen. Und schon die Kleinen waren Luthern eine große Freude. Dieser ernste gewaltige Mann besaß auch solch ein kindlich Gemüt, daß er mit seinen Kindern wunderlieblich scherzen und spielen konnte. Wer kennt nicht seinen Brief an sein liebes Söhnlein Hänsichen! Er ruhte fröhlich im häuslichen Kreise von seinen schweren Sorgen, Arbeiten und Kämpfen, und ging mit neuem Mut und Wirkungsdrang aus der Kinderstube in die Studierstube und ins bewegte Leben hinaus.

§ 7.
Die Irrlichter.

Wir haben gesehen, daß Karlstadt und Didymus ein Stürmen anfingen, aber in demselben Jahre, da Luther heiratete, tobten noch andere und ärgere Stürmer, Aufrührer gegen die von Gott verordnete Obrigkeit, der man gehorchen soll in allem, was diesem zeitlichen Leben angehört, auch wenn man etwas dulden muß.

Schon vor der Reformation empörte sich da und dort der Bauernstand, welcher überall vermehrte Abgaben und Frondienste leisten mußte, und hin und wieder von Fürsten, Adel und Geistlichkeit schwer gedrückt wurde. Solcher Herren, denen Gerechtigkeit und Milde fremd war, gab es allerdings viele auch zu Luthers Zeit; wie denn z. E. der verschwenderische und hitzige Herzog Ulrich von Wirtemberg seine Unterthanen hart mitnahm. Da erwachte das Selbstgefühl; da regte sich Unzufriedenheit und Widerspenstigkeit immer aufs neue. Daher warnte Luther 1523 die Herren mit dem Sprüchlein Ps. 107, 40: „Verachtung war auf die Fürsten geschüttet.“ Man werde ihre Tyrannei nicht die Länge leiden, „es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet.“

Nun flackerten aber auch greuliche Irrwische auf, Lehrer aus Satans Schule, welche dem Volk einen falschen Begriff von der evangelischen Freiheit beibrachten und damit dem Aufruhr trefflich in die Hände arbeiteten. Die wahre evangelische Freiheit, wie Luther sie lehrte, ist Freiheit von Menschensatzungen in Sachen der Religion, Freiheit des Gewissens in seinem Stande zu Gott; aber die „Mordpropheten“ predigten, sie sei Befreiung von der weltlichen Obrigkeit und ihren Gesetzen. O wie begierig horchte das Volk! Das war etwas nach seines verderbten Herzens Gelüsten.

Im März 1525 erhoben sich die schwäbischen Bauern in Masse. Sie begehrten von ihren Obrigkeiten nicht nur Religionsfreiheit, welche namentlich in Wirtemberg, das nach Verjagung des Herzogs Ulrich kaiserliche Herrschaft bekommen, völlig unterdrückt war, sondern auch — Befreiung von Vieh-Zehnten, Aufhebung aller Leibeigenschaft und Frondienste, das Recht zu fischen, zu jagen, Holz zu fällen. Sie wünschten auch Reichsgerichte, gleiche Münze, Maß und Gewicht. Es wurde ihnen natürlich nicht gewillfahrt. Da rotteten sie sich zusammen, durchzogen in großen Haufen mit Sensen und Flegeln, Schwertern und Büchsen bewaffnet das Land, plünderten und verbrannten Schlösser und Stifte, mordeten ihre Bewohner.

Luther mit seinem treuen Herzen sandte an Ostern (16. April) eine Friedensepistel aus, worin er die Aufrührer rechtschaffen aus Gottes Wort (Ps. 7, 17) belehrte und sie mit heiligem Ernst ermahnte, doch nicht Richter zu sein in eigener Sache, dem Übel nicht zu widerstehen; aber auch die Herren des Unrechts kräftig erinnerte, das sie sich häufig gegen ihre Untergebenen zu Schulden kommen ließen, und ihnen Gerechtigkeit und Lindigkeit gegen dieselben warm empfahl. Allein der große Mann des Volks wurde diesmal gerade von diesem nicht gehört. Der Aufruhr griff immer weiter und tobender um sich. Er brach auch in Franken los, im Mainzischen, im Elsaß, in Hessen und Thüringen, fast durchs ganze deutsche Reich hin. Überall ziehen beute- und blutgierige Rotten durch die Lande, überall brennen Burgen, Klöster, Priestersitze. Luther selbst warf sich predigend unter sie und wurde verhöhnt.

Schon der 16. April zeigte, wie diese Freiheitshelden verfuhren, welch ein entsetzlicher Hohn ihr Thun auf das Evangelium war, das viele dabei im Munde führten. Die schwäbischen Bauern eroberten die belagerte Stadt Weinsberg. 16 Ritter fingen sie darin und den Grafen von Helfenstein darunter. Sie stellten die Edlen in einen Kreis von gezückten Spießen und durchbohrten sie unter wildem Jubel mit tausend Stichen. Die Gemahlin des Grafen warf sich zu ihren Füßen nieder; ihr zweijähriges Kind zu ihnen emporhaltend flehte und wimmerte sie um Erbarmen für den Gatten und Vater. Sie wurde mit den Füßen weggestoßen, und der Graf unter Jauchzen ermordet.

Solche Greuel riefen natürlich eine allgemeine Entrüstung hervor. Luther schrieb ein zweites Büchlein in dieser Sache, mit dem Titel: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern.“ Die Obrigkeit solle frisch das Schwert ergreifen und brauchen, ob sie auch Gott bekenne, daß sie solche Not wohl verdient habe. Man müsse die tollen Bauern wie tolle Hunde totschlagen. Und das geschah ihnen auch; dem namenlosen Frevel war bald gewehrt. Der schwäbische Bund (ein Bund von Städten und Edlen) sammelte ein Kriegsheer, und der tapfere Feldherr Georg Truchseß von Waldburg schlug sie mit diesem in ganz Schwaben schnell darnieder. Dann vereinigte er sich mit dem Kurfürsten von der Pfalz; sie zogen durch Franken und bewältigten die Empörer auch da in einer Kürze. Und so gab Gott überall der von ihm verordneten Obrigkeit einen leuchtenden Sieg. Die thörichten Bauern mußten jetzt freilich mehr leiden denn zuvor; wohl 100 000 hatten das Leben verloren. —

Noch besonders ist vom Thüringer Aufruhr zu reden, welcher nicht bloß durch falsche Religionsbegriffe gefördert wurde, sondern von ihnen ausging. Die Geschichte desselben hat uns Melanchthon erzählt.

In der lieblichen thüringischen Stadt Alstedt lebte ein Pfarrer, Thomas Münzer. Er hatte mehr die Mystiker als die heilige Schrift gelesen, hatte auch eine schöne Rednergabe. Aber der Teufel trieb ihn von der Schrift auf seines eigenen Herzens lose Gedanken, die er für besondere Offenbarungen Gottes ausgab. Er hatte schon in Zwickau (S. 33) und Wittenberg das Volk aufgewiegelt, 1523 ließ er sich in Alstedt zum Pfarrer wählen und lehrte nun wider Papst und Luther zugleich. Letzterer sei doch nur ein Buchstabengelehrter und habe „den Geist“ nicht; er nannte ihn „das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg“, weil Luther gegen alles gewaltthätige Wesen war. Er räume der christlichen Freiheit viel zu wenig ein.



Fig. 20. Thomas Münzer, nach einem Holzschnitt aus der Reformationszeit.

Der Kurfürst ging selbst einmal, Münzers Predigt zu hören. Die lautete: „Lasset die Übelthäter nicht lange leben, die uns von Gott abwenden.“ So leitete er auch das Volk zum Sturm gegen eine Kapelle mit wunderthätigem Marienbild an, und stiftete einen Geheimbund zur Ausrottung des alten Wesens. Die ganze Erde gehöre den Gläubigen und alle Glieder des göttlichen Reiches müßten gleich sein. Darum sollte es hinfort keine Herren und Knechte, keine Reichen und Armen geben. Die Fürsten schalt er übel, wie sie den geringen Mann unterdrückten, beschwerten, schindeten und schabten, daß sie möchten einherstolzieren, schwelgen und prassen. Ihnen solle man nicht mehr gehorchen. Er sei von Gott bestimmt, ein christlich Regiment zu führen auf Erden 2c.

Der hochfahrende Geist wurde aus Alstedt verjagt, 1524; er ging nach Süddeutschland und Basel, um dort zu wühlen; endlich nach Mühlhausen, wo seine Sendlinge den Boden bereitet hatten; allda glaubten sie an ihn. Die Gemeinde nahm ihn zum Prediger an, der Rat widersetzte sich; Thomas entsetzte ihn mit Hilfe der Bürgerschaft. „Jetzt sprach er Recht, ordnete und waltete, wie es ihm Gott offenbarte.“ Alle geistlichen Güter zog er zum allgemeinen Besten ein. Raubzüge

zur Zerstörung von Klöstern und Schlössern wurden unternommen und leicht ausgeführt. Der Pöbel wurde so mutwillig, daß er nicht mehr arbeiten wollte. Münzers Ruf und Anhang ward immer größer. Er trieb sein Wesen in der Stadt, bis er hörte, was die Bauern in Schwaben und Franken thäten. Da wollte er auch los. Er predigte, die Zeit sei gekommen, daß alle Welt der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes genießen sollte. Er schrieb Briefe nach allen Seiten hin: „Thomas Münzer, Knecht Gottes, mit dem Schwerte Gideons," rief alle guten Christen zu sich, daß sie mit ihm „auf die Fürsten schlügen, wie auf den Amboß, pink! pank! daß sie ihr Schwert nicht kalt werden ließen von Blut rc." Das Volk lief ihm in Haufen zu, wollten alle frei und glücklich und herrlich werden. Er zieht zu Felde, um Frankenhausen festzuhalten, das sich dem Grafen Mansfeld unterwerfen wollte.

Die Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig kamen dem Grafen zu Hilfe mit 1500 Pferden und wenigem Fußvolk. Die Fürsten erbarmten sich der elenden Leute und schickten Boten an sie, sie sollten im Frieden heimziehen und nur die Rädelsführer überantworten. Aber Münzer feuerte sie an, sich gegen die Tyrannen zu wehren. „Er wolle alle ihre Büchsensteine (Kugeln) in seinem Ärmel auffangen." „Sehet," rief er, „Gott gibt uns ein Zeichen, daß er auf unsrer Seite ist! Sehet den Regenbogen, er verkündet uns den Sieg!" Die Rebellen führten nämlich einen Regenbogen im Panier, und eben zog sich ein solcher über den Himmel hin. Da wurden der Fürsten Gesandte höhnisch zurückgeschickt, ein Friedensbote, ein junger Edelmann, erstochen. Darum gingen die Fürsten zum Angriff, und ihre Mannen stürmten erbittert her 15. Mai 1525.

Thomas that kein Wunder, und der Himmel auch nicht. Deshalb bewiesen seine Leute einen schlechten Mut. Die wenigsten fochten, die meisten sangen ein geistlich Lied, während die Fürstlichen furchtbar unter ihnen würgten. 5000 blieben auf dem Platze; 300 wurden in Frankenhausen gefangen und geköpft; die Übrigen waren entflohen. — Der Maulheld Münzer wurde in einem Bette auf dem Boden eines Hauses in Frankenhausen gefunden. Ihn führte man nach Mühlhausen, an den Ort seiner Herrlichkeit, folterte und enthauptete ihn daselbst. Er war so verzagt, daß er das Abendmahl nach katholischer Weise nahm.

Melanchthon macht am Schlusse seiner Geschichte die Nutzanwendung: 1) daß man nicht glauben solle denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung wider die Schrift; 2) daß man lernen möge, wie hart Gott strafe Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit. Luther aber bat die Herren und Obrigkeiten: 1) wo sie gewinnen, daß sie sich des ja nicht überheben, sondern Gott fürchten, vor welchem sie auch sträflich seien; 2) daß sie den Gefangenen, und die sich ergeben, wollten gnädig sein, wie Gott jedermann gnädig ist, der sich ergibt und vor ihm demütigt.

Solche giftige Pflanzen neben dem edlen Baum der Reformation mußten alle wahren evangelischen Herzen tief bekümmern, nicht nur um der armen verblendeten Leute, sondern auch um des heiligen Werks willen; denn wie klar auch das Gegenteil zu Tage lag, die Albernen und Boshaften schrieen aus, als sei es eitel Gewächs jenes Baumes selbst. So schrieb ein gewisser Dr. Menßing nach Goslar: „Dieweil Luthers Lehre in der Welt ist, werdet ihr keines Aufruhrs los. Schlagt, hängt, würgt (die Evangelischen), so viel ihr könnet!" Und doch ging trotz solcher Verdächtigungen die Sache Gottes gedeihlich fort; und ist auch das ein starkes Zeichen, daß sie wirklich Gottes war.

§ 8.

Heilige Märtyrer.

Schauen wir von solchen Jammergestalten auf ein tieferquicklich Gegenbild, auf edle, wahrhaft freie und herrliche Christen, welche den reinen Glauben erkannten,

als ein Heiligtum im Herzen trugen, mutig vor allen Feinden bekannten und freudig mit dem Tode besiegelten.

Das göttliche Licht, welches von Wittenberg ausging, konnte wohl nicht gleich anfangs ganze Völker durchleuchten; aber doch hatte es schon frühe in Deutschland und andern Ländern gar viele Seelen durchdrungen und zu neuen Menschen gemacht. Und weil allenthalben der Widerspruch der Welt sich regte, und der Zorn Babels wütete, wo ihm die irdische Macht zu Gebote stand, so kam es, daß schon bald nach dem Beginne der Reformation, wie fernerhin, an vielen Orten heftige Verfolgungen gegen die Bekenner des Evangeliums sich erhoben, und solche häufig in den Tod geschleppt wurden. Laßt mich nur einige namentlich anführen: ihre Namen sind es wert, daß sie aufbewahrt werden.

Schon 1521 wurde ein Buchhändler in Leipzig, der Luthers Schriften verkaufte, enthauptet, ein anderer, Georg Buchführer, in Pest verbrannt. — A. 1523 wurden zu Brüssel in Belgien zwei lutherischgesinnte Augustinermönche, Heinrich Voes und Johann von Esch verbrannt, deren Tod Luther in einem wunderschönen Liede besungen hat. Ihr Prior Thorn wurde im Kerker erstickt. Den Flammentod erlitt Johann Clerikus in Frankreich. — A. 1524 starben Heinrich von Zütphen im Dithmarschen und Kaspar Tauber in Wien für den h. Glauben. — A. 1525 wurden nach dem Bauernkrieg Dutzende von evangelischen Predigern in Schwaben aufgehängt. — A. 1526 ward Johannes Salicet zu Danzig nebst dreizehn andern Lutheranern um des Evangeliums willen enthauptet. — A. 1527 pries Leonhard Käser (Kaiser) in Bayern den Herrn mit einem herrlichen Zeugentod; ebenso in Konstanz Joh. Häglin, in München Georg Carpentarius. — A. 1528 starb Patrik Hamilton, ein Schotte aus königlichem Geblüte, der zu Wittenberg studiert hatte, in den Flammen. — A. 1529 fuhren Adolf Klarenbach und Peter Flysteden zu Köln im Feuerwagen gen Himmel. Letzterer sprach auf seinem Gange zum Scheiterhaufen: „Mir ist mein Herz so fröhlich, daß ich glaube, keine Freude der Welt sei dieser Freude gleich!"

Hier habt ihr die merkenswerten Namen von etlichen Jüngern des Herrn, die ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod, die dem, der mit seinem Opfertod ihnen ewiges Leben errungen, mit Freuden das zeitliche hinwieder zum Opfer brachten. Ich könnte noch mehrere beifügen, will aber lieber dafür von einem unter 1527 Genannten etwas näher handeln. Wie Melanchthon die Geschichte des greulichen Irrlichts Münzer, so hat Luther die Geschichte dieses heiligen in der Klarheit des Herrn leuchtenden Märtyrers beschrieben.

Leonhard Käser war Geistlicher zu Watzenkirchen in Altbayern. Auch ihn erreichten Luthers Schriften; er überzeugte sich von der Wahrheit derselben, und trug die evangelische Lehre öffentlich in seiner Gemeinde vor. Als sein Bischof in Passau davon Kunde erhielt, zog er ihn gefänglich ein, gab ihn aber wieder los unter dem Versprechen, nicht mehr Luthers Lehre zu verkündigen. Aber anders lehren, das konnte Leonhard nicht; so gab er aus Gewissensnot, wie weh es ihm that, sein Amt auf. Ein tiefer Drang, im göttlichen Worte noch besser sich zu gründen, trieb ihn, zum großen Ärger des Bischofs, 1525 nach Wittenberg, wo er zu Luthers Füßen lernte, und dieser die redliche, so warm für die Wahrheit fühlende Seele sehr lieb gewann. — Nach zwei Jahren erhielt er die Nachricht von tödlicher Erkrankung seines Vaters und von dem Verlangen des Hinsterbenden, ihn noch einmal zu sehen. Darum begab er sich schleunig nach Raab, seinem Geburtsorte. Daselbst aber wurde er verraten, festgenommen und nach Passau in den Kerker geführt. Seine Einkerkerung dauerte lange und rieb seine Gesundheit fast ganz auf.

Er wurde von dem Domkapitel über die Hauptstücke seines Ketzerglaubens verhört. Er antwortete: „Der Glaube sei es allein, der gerecht mache vor Gott. Die Werke seien Zeichen des Glaubens, womit man dem Nächsten diene. Über sich und zu Gott könne

man sie nicht führen, noch vor Gott damit handeln, sondern müsse Christo die Ehre allein geben, daß er uns durch sein Blut erkauft habe und aller seiner Güter teilhaftig mache." Und so legte er auch in den andern Stücken ein treffliches Bekenntnis der Wahrheit ab. Aus seinem düstern Gefängnisse schrieb er an Bekannte viel herzergreifende und belebende Worte; unter andern an seinen und Luthers Freund, den Prediger Michael Stiefel in Eßlingen: „Freuet euch mit mir, mein allerliebster Bruder in Christo, daß der ewige, allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, mich, seinen unwürdigen Diener und großen Sünder, wert geachtet des seligen Berufes, daß ich vor der argen Welt seinen heiligen, süßen und gebenedeiten Namen bekennen soll. Gelobet sei er in Ewigkeit! Amen. Derselbe Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der in mir angefangen hat das Werk, der vollführe es auch; Er stärke und richte mein Herz und alle meine Sinnen auf den Weg der Seligkeit, regiere auch meine Lippen, Mund und Zunge nach dem Wohlgefallen seines väterlichen Willens, daß sie aussprechen sein Lob, so lange ich sie rühren kann, daß ja durch mich, sein schwaches untüchtiges Gefäß, nicht geschmäht noch verlästert werde sein heilig, rein und lauter Evangelium, das ich so oft und lange gehört habe, ach wollte Gott mit Frucht und zur Ehre und Preis seines heiligen Namens!" — Er sah nichts anderes vor sich als den Märtyrertod und freute sich selig darauf, aber er hatte bei seinem Glaubensmut auch rechte Demut und heilige Furcht, wie es sein soll. Einem anderen Freund schreibt er: „Ich habe wohl bei mir beschlossen, wie Paulus Röm. 8 sagt, daß weder Tod noch Leben, noch irgend eine Gewalt mich soll abwenden von der Liebe Gottes und seinem heiligen Wort. Aber es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen, Röm. 9. Derhalben ist es lauter Gnade, so ich beständig bleibe, und gar nicht meines Thuns." So flehte er denn unablässig um Kraft aus der Höhe und ersuchte auch seine Freunde dringend, für ihn darum zu beten.

Seine Freunde boten alles auf, ihm das Leben zu retten. Sie gingen die evangelischen Fürsten an, sich für ihn zu verwenden. Der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Ansbach und mehrere hohe Herren legten auch ernstliche Fürbitte für ihn ein. Alles umsonst. Der Gotterleuchtete und Gottgeliebte wurde vom Bischof zu Passau als ein ruchloser Ketzer mit vielen Feierlichkeiten zum Feuertode verdammt. Hierauf wurde er entweiht, beschoren, in einen Kittel gekleidet und als ein Laie dem weltlichen Gerichte übergeben. Dann band man ihn mit Ketten auf ein Pferd, und führte ihn durch Passau nach Scherding, dem Sitze des Landgerichts, in welchem sein Heimatsort lag. Er war getrost und unerschrocken und grüßte unterwegs alle Menschen. — Am 16. Aug. 1527 war der Tag seiner Geburt ins ewige Leben. Als ihn die Henker binden wollten, verwirrten sie die Stricke und fluchten. Leonhard sagte zu ihnen: „Fluchet nicht, liebe Brüder! Ich entrinne euch nicht. Ihr thut mir keinen Zug, es wolle es denn Christus, mein Herr, haben; ihr seid nur Werkzeuge von Gott verordnet." Mit unglaublicher Geduld und Leutseligkeit und unter inbrünstigem Gebet erstand er seine Marter.

Er blickte noch auf die große Menge Volks und sprach: „Das wäre eine große Ernte, da sollte man Schnitter haben!" und bat den Herrn der Ernte, daß er Schnitter senden wolle. Er bezeugte, daß er allen, die ihn hierher gebracht, von Herzen vergebe und bete, Gott wolle ihnen auch vergeben. Und er forderte das Volk auf, es solle mit ihm für alle seine Widersacher beten, und auch für ihn, daß er in einem festen christlichen Glauben sterbe. Als das Feuer schon brannte, rief er noch laut: „Jesus, ich bin dein; mach mich selig!" Das war sein letztes Wort, und bald war seine Seele bei ihrem Seligmacher. — Luther schrieb in einem Briefe an Michael Stiefel: „Ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich unserem lieben Herrn Leonhard! Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; er aber hat sich bewiesen als ein recht gewaltiger Thäter desselben Wortes. — Ach daß mich Gott wert achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zwiefältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden; so wollte ich willig und gern dies Leben lassen. Gelobet sei Gott in Ewigkeit, welcher unter so vielen Ungeheuern doch einmal uns unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnade hat sehen lassen in diesem heiligen Manne; daran wir ja merken können, daß er uns allerdinge nicht verlassen hat."

§ 9.

Reformation der Kirchen.

Befruchtet von der Asche der Märtyrer, mit der Kraft der Wahrheit die falschen Beschuldigungen abwerfend, wuchs die Reformation unaufhaltsam.

Im J. 1527 hatte sie schon durch ganz Deutschland und weiterhin zahlreiche Anhänger; in vielen Gegenden und an tausend Orten war eben wogender Kampf zwischen Licht und Finsternis; in bedeutenden Gebieten hatte die evangelische Sache bereits Oberhand gewonnen. So im Kurfürstentum Sachsen, in dem noch unter Einem Landgrafen stehenden Hessenlande, im Fürstentum Ansbach-Baireuth, in Mecklenburg, Anhalt, Lüneburg, in den freien Reichsstädten Nürnberg, Ulm, Reutlingen, Straßburg ꝛc., in den Bischofsstädten Augsburg, Breslau und Magdeburg; im Deutschordenslande Preußen, in Livland, Schweden, Dänemark. Hier schaffte man auf geordnete und linde Weise die Priestermesse, Ohrenbeichte und andere schriftwidrige Gebräuche ab; man hob die Klöster und den Cölibat auf; das Abendmahl wurde unter beiden Gestalten gereicht, beim Gottesdienst statt der lateinischen Sprache die Muttersprache eingeführt, und befohlen, daß das Wort Gottes überall rein und klar ohne menschliche Zuthat gepredigt werden sollte.

Aber mit der Beseitigung der Mißbräuche und Einrichtung besserer Ordnungen und dem bloßen Gebot rechter Lehre war es noch nicht gethan; und wie es in Wittenberg und Torgau gehalten ward, so wurde es darum noch nicht an allen Orten des Landes gehalten. Die evangelische Sache hatte z. E. in Kursachsen im allgemeinen Herrschaft erlangt; aber es gab noch manche Gemeinden, deren Priester dem Papsttum anhingen und ihr Amt in römischer Weise ausrichteten; es gab viele Priester, die dem Evangelio nicht widerspenstig sein wollten, aber nichts davon verstanden; es herrschte noch eine große Verwirrung durchs Land hin in der Lehre und im Kultus (Gottesdienst). Darum war es nötig, daß man bei den einzelnen Kirchen oder Gemeinden nachsah, und allenthalben wahres evangelisches Wesen ins Leben zu rufen suchte, auf daß die Kirche, die aus Kirchen und Seelen besteht, auch in den Kirchen und Seelen reformiert würde. Das geschah nun durch die große sächsische Kirchenvisitation, welche in andern evangelischen Gebieten nachgeahmt wurde.


Fig. 21. Johann der Beständige.

Friedrich der Weise war am 5. Mai 1525 auf seinem Schlosse zu Lochau gestorben. Sein Bruder und Nachfolger Johann der Beständige, nahm sich mit noch mehr Entschiedenheit der Reformation an. Dieser ordnete auf Luthers Anregung eine Kirchenvisitation in seinem ganzen Gebiete an, welche in den Jahren 1527—29 abgehalten wurde. Die Visitatoren, hieß es in der Instruktion, sollten insonderheit untersuchen, „wie es bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und Erkenntnis der evangelischen Wahrheiten, mit ihrem Leben und Wandel aussähe, und ob man die große Wohlthat Gottes, die er dem Lande durch das aufgegangene Licht des Evangelii erwiesen, mit demütigem und gebührendem Danke seither erkannt habe.“ Es geschah.

Da zog nun Luther, Bugenhagen, Jonas ꝛc. auf dieser Seite, Melanchthon, Myconius ꝛc. auf einer andern, Spalatin ꝛc. auf einer dritten durchs Land, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und visitierten. Aber welchen Zustand trafen sie?! Eine solche Unwissenheit und Blindheit in Sachen des Glaubens und der Seligkeit, nicht nur bei dem gemeinen Mann, sondern auch bei den Pfarrern, daß sie sich dergleichen nimmer-

mehr vermutet hätten. Melanchthon schreibt darüber: „Wie kann man es verantworten, daß man die Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit gelassen hat? Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind. Und wer wollte nicht jammern, der da sieht, wie die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden, und der Geist, der so viel lernen und fassen kann, nicht einmal von seinem Schöpfer und Herrn etwas weiß!" In einem Dorf weigerten sich die Bauern, das Vaterunser zu lernen, weil es zu lang sei. In einem andern unterbrachen sie frech die Predigt: „wer weiß, ob auch ein Gott ist?" Luther schreibt: „Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich da gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein, und der heiligen Sakramente genießen; können weder Vaterunser noch den Glauben, noch die zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium gekommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset! — Nun die Visitatoren thaten zur Besserung der traurigen Zustände, was sie konnten, mit Belehrung, Anweisung, Ermahnung, Warnung, Abstellung des Ärgerlichen und Einrichtung des Richtigen, und die Visitation blieb nicht ohne trefflichen Nutzen. Wie sehr aber auch Luther bemüht war, weltliches und geistliches Regiment aus einander zu halten, der damalige Notstand führte doch dazu, daß die Landsherren die Obergewalt über die Kirche bekamen.

Die klägliche Not, die Luther als Visitator kennen lernte, drang und zwang ihn, ein paar Lehrbücher zu verfassen, in welchen die Summe (Inbegriff) der heiligen Schriftlehre enthalten sei: den großen Katechismus, für die Pfarrherren zu ihrer Selbstunterweisung; den kleinen Katechismus, „in ganz kleiner, schlichter und einfältiger Form" für das Volk, daß es darnach unterrichtet werde und daraus die Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens lerne. Das war nun ohne Zweifel die beste Hilfe, wodurch der Hauptanordnung der Visitatoren, das Volk durch Predigt und Katechisation zu heilsamer und fruchtbarer Erkenntnis zu bringen, erst rechte Kraft, Leben und Ausführbarkeit gegeben wurde. Die Lehrer hatten nun einen schönen Leitfaden, die Lernenden einen festen Anhalt; jene wurden befähigt zu lehren, und das Volk zu verstehen und zu begreifen. — Anno 1529 traten beide Katechismen ans Licht, und sind beide für ein preiswürdiges Gnadengeschenk Gottes zu achten, wodurch das Reformationswerk sehr befördert wurde und fort und fort viel Segen gestiftet wird.

Besonders ist der kleine Katechismus ein goldenes Büchlein. Er begreift alles, was ein Christ nach der Schrift glauben und thun muß, in bewundernswerter Kürze und Einfachheit; und ist doch so gründlich, nervig und geistreich; ja es ist in ihm nicht trockene Lehre, sondern alles ist Leben. Es ist ein Lehrbuch und ein Gebetbuch zugleich, und darum für Erwachsene wie für Kinder, für Gelehrte wie für Ungelehrte. Luther selbst pflegte zu seiner Erbauung täglich ein Hauptstück „zu beten". — Dieser Katechismus verbreitete sich in der ganzen evangelischen Christenheit, in allen Schulen und Häusern. Schon im 16. Jahrhundert wurde er in 13 Sprachen übersetzt, und jetzt ist er in mehr als 50 Sprachen vorhanden. Nach der Bibel hat wohl kein Buch mehr Segen gestiftet als dieses kleine. Wie unzählbar sind die Seelen, die durch dasselbe zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und zu einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu gebracht, die durch dasselbe in die heilige Schrift und in das Leben aus Gott hineingeführt worden sind. Justus Jonas sagt: „Luthers Katechismus ist ein kleines Büchlein, um 6 Pfennig; es sind aber 6000 Welten nicht vermögend, ihn zu bezahlen." Fürst Georg von Anhalt schrieb in sein Exemplar mit eigener Hand: „Nächst der Bibel ist dies mein bestes Buch." Lernet und betet auch ihr ihn, meine Leser! mit allem Fleiß. Ihr evangelischen Familienhäupter, treibt ihn mit euern Hausgenossen, beherzigend seines Verfassers Wort: „Ein jeder Hausvater ist schuldig, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und sein Gesinde verhöre, was sie davon wissen und lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu anhalte."

§ 10.

Die Protestanten.

Zum Vorteil der Reformation hatte auch das gereicht, daß der mächtigste und nicht der mildeste Gegner derselben, Kaiser Karl V., sich seit dem Wormser Reichstage (1521) nicht mehr in Deutschland, sondern in seinen Erbstaaten aufhielt, wo er mit seinen Haus- und andern Angelegenheiten so viel zu schaffen hatte, daß er sich um die Religionssache in Deutschland nicht sonderlich bekümmern konnte. Ein verordnetes Reichsregiment, aus mehreren Herren bestehend, mit seinem Bruder Ferdinand an der Spitze, regierte in seinem Namen; ja man kann sagen, es waren die deutschen Fürsten selbst, die nun walteten, und die doch im ganzen weniger feindlich gegen die evangelische Sache sich bezeigten, als ihr Haupt.

So war im J. 1526 auf einem Reichstage zu Speier das harte Wormser Edikt, welches mit dem Reformator alle Evangelischen ächtete, außer Kraft gesetzt worden. Stand doch der Papst jetzt im Krieg gegen den Kaiser. Es wurde also beschlossen, daß in naher Frist ein frei christlich Konzilium in Deutschland gehalten werden sollte, um den Religionsstreit zu schlichten; derweilen möge sich ein jeglicher so verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Hiermit war der Reformation, Gott zu Lobe, freie Bewegung gestattet.

Allein später, anno 1529, wendeten sich die Verhältnisse auf einmal höchst bedenklich, und es schien dem bisher so glücklich gediehenen Werke wieder ans Leben gehen zu wollen. In diesem Jahre war abermals ein Reichstag zu Speier. Der Kaiser hatte mit dem Papst Frieden geschlossen und sandte seinem Bruder Ferdinand und dem Reichsregimente ernste Botschaft, es solle auf diesem Tage hauptsächlich von der Religion gehandelt, den Neuerungen mit Macht gesteuert und die Angelegenheit so weit geführt werden, daß er sie bei seiner baldigen persönlichen Ankunft in Deutschland kürzlichst vollends bereinigen, das hieß nichts anders, als das alte Wesen wieder völlig herstellen könnte. Dazu kamen nun die dringlichsten Befehle des Papstes an seine Gesandten und die ihm gehorchende Geistlichkeit, mit aller Kraftanstrengung das Ungeheuer der Ketzerei zu bekämpfen und zu Boden zu treten. Und welch williges Gehör fanden diese Befehle bei der Schar der Bischöfe, die als Reichsstände mittagten, welche gleich dem Papste durchaus ihre vorige Gewalt über die Gewissen und die zeitlichen Vorteile daraus wieder erlangen und sich sichern wollten!

So wurde denn auf den eifrigsten Betrieb der päpstlichen Legaten und der ihnen zustimmenden Prälaten angesichts des ernsten kaiserlichen Willens auf diesem zweiten Reichstage zu Speier der Beschluß des vorigen aufgehoben und ein neuer gemacht, der in Summa so lautete: daß nicht nur hinführo niemand mehr den katholischen Glauben ändern, sondern daß auch da, wo die Reformation bereits bestehe, doch die päpstliche Messe geduldet, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe wieder eingeführt und jede fernere Neuerung vermieden werden sollte. Damit wäre aber die evangelische Sache zum Stillstand gebracht gewesen.

Gegen diesen Beschluß legten jedoch die evangelischen Stände, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen voran, Protestation ein (19. April). Das ist ein öffentlicher und feierlicher Widerspruch. Sie erklärten in einer eingereichten Schrift, daß sie dem Beschlusse nicht gehorchen könnten, „weil man in Sachen, die Gottes Ehre und der Seelen Heil betreffen, den höchsten König anzusehen verpflichtet sei und nicht Menschen entscheiden lassen könne. Die Lehre, die sie bisher als christlich erachtet hätten und noch erachteten, könnten sie nicht selbst als unrecht verurteilen. Nicht auf Herkommen und Menschensatzungen könnten sie sich stellen, sondern wollten dabei bleiben, daß allein Gottes Wort Alten und Neuen Testamentes lauter und rein gepredigt werde, und nichts, das dawider sei; denn

daran, als an der einzigen Wahrheit und dem rechten Richtscheit aller christlichen Lehre und Lebens, könne niemand irren und fehlen, und wer darauf baue und bleibe, der bestehe wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschlicher Zusatz und Tand fallen müßte und vor Gott nicht bestehen könnte." Zum Schluß heißt es: „So protestieren und bezeugen wir hiemit öffentlich vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erlöser und Seligmacher, auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß wir für uns, die Unsern und aller und jeder wegen in alle Handlungen, die wider Gott, sein heilig Wort, unser aller Seelenheil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Reichsabschied vorgenommen, beschlossen und gemacht werden, nicht willigen, sondern sie für nichtig und unbündig halten." So kräftig protestierten unsere Glaubensvorfahren!

Davon erhielten sie nun den Namen, der auch auf uns übergegangen ist, Protestanten. Die Gegner gaben ihn mit höhnischem Gesichte; aber sie nahmen ihn an und schämten sich sein nicht.

Auch wir achten ihn für keinen Schimpf. Wir schämen uns sein so wenig, als der friedliche Bürger seiner guten Wehre sich schämt zur Abweisung bedrängender Feinde. Wir sind Bürger im Reiche der Wahrheit, aber darum auch Kriegsleute, die mit dem blanken Schwerte des göttlichen Wortes gegen die Angriffe des Irrtums, der Finsternis sich wehren müssen. Ja auch wir protestieren fort und fort gegen allen Gewissenszwang, gegen alle Menschensatzungen und Menschentand in unsrer höchsten und heiligsten Angelegenheit. — In unseren Tagen meinen viele, das sei der rechte Protestantismus, gegen alles Bestehende, gegen Thronen und Gewalten in der Welt und selbst gegen den heiligen Bibelglauben zu protestieren. Das ist aber ein falscher Protestantismus, ja ein schändlicher Hohn auf den wahren. Dieser lehrt und übt treuen Gehorsam gegen die Obrigkeit in allen zeitlichen Dingen, nach der Schrift (Röm. 13), und hält unverbrüchlich fest an der geoffenbarten Wahrheit der Schrift, mit der er freudig zeugt wider alle Feinde, auch die mächtigsten und gefährlichsten.

§ 11.

Das herrliche Bekenntnis unsrer Väter.

Der Kaiser nahm die Protestation der Evangelischen, die sie noch durch den Druck veröffentlichten, höchst übel auf. Er befand sich damals in Italien. Als jene Gesandte dahin schickten, um ihn gegen den Speierschen Reichstagsbeschluß anzurufen, behandelte er sie hart, fast wie Rebellen. Er schickte sie sehr ungnädig mit dem Bescheide zurück, er werde nächstens einen Reichstag in Augsburg halten, da sollte ihre Sache ausgemacht werden. Mit dem Papste, zu dem er jetzt aufs freundlichste stand, hatte er einen kundgewordenen Vertrag geschlossen, in welchem er sich verpflichtete, die Abtrünnigen nötigenfalls mit Waffengewalt zur alten Religion zurückzuführen. Auch mit Frankreich machte er Frieden und bedang sich dessen Hilfe gegen Ketzer und Türken aus. Die Evangelischen mußten sich des Schlimmsten versehen.

Nun schrieb der Kaiser den neuen Reichstag in Augsburg schon für den Frühling 1530 aus. Aber in dem Ausschreiben war keine Ungnade gegen die Evangelischen zu spüren; sie verwunderten sich, wie es so freundlich lautete. Es hieß darin: „daß man in dieser Versammlung allen Widerwillen gegeneinander ablegen, jedes Meinung in Liebe und Gütigkeit hören, alles Falsche von beiden Seiten abschaffen und sich zu der einen wahren Religion unter dem einen Christus brüderlich vereinigen wolle."

Die Evangelischen trauten freilich nicht und konnten nicht trauen. Doch wollten sie vom Reichstage nicht wegbleiben, denn ihr Herz konnte mit David sprechen: „Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir Menschen thun?" Als der Kurfürst Johann mit seinen Theologen redete, und diese äußerten, sie wollten allein nach Augsburg gehen, um dort Rechenschaft von ihrer Lehre zu geben, damit er ihretwegen nicht in Gefahr käme, brach der fromme Herr mit großem Eifer in die Worte aus: „Da sei der

liebe Gott vor, daß ich aus ihrer Mitte ausgeschlossen sein sollte! Ich will auch meinen Herrn Christum bekennen." Er ließ sich vor seiner Abreise den Spruch Matth. 10, 32 in einer Predigt von Luther erklären, und brach dann getrosten Mutes auf.

Johann ritt zuerst von allen Ständen des Reichs, noch im April, in Augsburg ein, darob sich viele verwunderten. Ihm folgte bald der eifrige Landgraf; auch die andern Glaubensgenossen stellten sich mutig ein. Es langten auch die katholischen Stände an, geistliche und weltliche Herren. Von beiden Seiten kamen die tüchtigsten Gottesgelehrten mit; von römischer: der Vorkämpfer Eck, dann Cochläus, Faber, Wimpina, Menßing 2c., von evangelischer: Melanchthon, Jonas, Spalatin, dazu Brentz aus Hall, Schnepf von Hessen 2c.



Fig. 22. Dr. Johannes Eck.

Luther mußte in Koburg, der äußersten sächsischen Feste, zurückbleiben und sich wieder einen Bart wachsen lassen. Es war doch nicht ratsam, den Gebannten und Geächteten, „den Urheber alles Übels, den unter Menschengestalt versteckten Teufel", dem Kaiser gleichsam zum Trotze mitzubringen.

Die göttliche Vorsehung hat es selbst so gefügt, daß Luther nicht auf dem Reichstage anwesend war, damit man deutlich sehe, daß die gereinigte Lehre und Kirche nicht auf Luther, sondern auf dem einzigen Felsengrunde Jesu Christo stehe. Übrigens war er von Koburg aus in immerwährendem Verkehr mit den Glaubensgenossen in Augsburg. Diese thaten nichts Wichtiges, ohne ihn um Rat zu fragen, und er riet ihnen weislich, tröstete sie ohne Ende in ihren Anfechtungen, ermunterte sie zum guten Kampf, und stärkte sie mit seinem eigenen Exempel, indem er ihnen mitteilte, daß er durch besondere Gnade einen unerschrockenen Mut und lebendiges Vertrauen auf die Hilfe des Herrn habe. Und sonst that er noch zu Koburg, was er thun zu wollen an Melanchthon schreibt: „Ich will beten und heulen und nicht ruhen, bis mein Gebet erhöret sei." Er machte ein Zion aus seinem Sinai. Beweinte dort auch seinen am 29. Mai selig entschlafenen Vater, froh und dankbar, daß derselbe noch das Licht der Wahrheit gesehen habe.

Kaiser Karl ließ lange auf sich warten; es verging der Frühling und der halbe Juni, er erschien nicht. Indessen hatten die Evangelischen Zeit, ihr Glaubensbekenntnis ins Reine zu schreiben. Es war nämlich im kaiserlichen Ausschreiben begehrt worden, sie sollten ihren Glauben schriftlich verabfassen, damit man gleich wüßte, was sie hielten und an der katholischen Kirche mißbilligten. Das war den Evangelischen wie aus der Seele gekommen. Luther hatte schon Oktbr. 1529 mit Zuziehung seiner Wittenberger Gehilfen 17 Artikel aufgesetzt, welche den Gesandten der evangelischen Stände in Schwabach überreicht wurden und daher den Namen „Schwabacher Artikel" führen. Zu Augsburg wurde nun Melanchthon beauftragt, diese Artikel zu einer für den Reichstag passenden Bekenntnisschrift zu verarbeiten; er that es mit Beirat seiner Genossen „so glimpflich und behutsam, wie es allermeist hat sein können." Die fertige Schrift wurde an Luther nach Koburg geschickt, daß er sie durchsehen und verbessern möchte. Er sandte sie mit der Antwort zurück: „Die Schrift gefällt mir sehr wohl, und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern; es würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen." Hierauf nahmen sie die evangelischen Stände als ihr

Glaubensbekenntnis oder ihre Konfession an, und unterzeichneten sie im Namen ihrer Völker und Mitbürger.

Langsam näherte sich der Kaiser der Stadt, wo das versammelte Reich erwartungsvoll und sehnlich seiner harrte. Erst am 15. Juni traf er ein, gefolgt von seinem Bruder Ferdinand und vielen Großen dieser Welt. Die Päpstlichen schrieen dem Kommenden frohlockend entgegen: „Salvator venit!" der Heiland kommt!

Wie gegründet die Besorgnisse der Evangelischen waren, das zeigte sich noch am Abend seiner Ankunft, welcher der Abend vor dem Fronleichnamstage war. Der Kaiser machte ihnen gleich die harte Zumutung, sie sollten dem Feste beiwohnen. Allein da hätten sie ja mit der That ihrer Lehre entsagt! Sie weigerten sich daher aufs bestimmteste und blieben unbeweglich. Der Markgraf Georg von Ansbach sprach dabei das schöne Wort: „ehe er Gott und sein Evangelium verleugnen wollte, eher wollt er vor Sr. Majestät niederknieen und sich den Kopf lassen abhauen." Worauf Karl in seiner plattdeutschen Mundart erwiderte: „Löwer Fürst! nit Kop ab! nit Kop ab!" Kein Evangelischer nahm an der Feier teil. — Sehr unfreundlich erschien es ferner, daß Karl das Predigen auf evangelischer Seite verbot. Umsonst entgegnete Kurfürst Johann, er könne so wenig der evangelischen Predigt als des täglichen Brots entbehren. Lieber gebot der Kaiser, daß man auch katholischerseits das Predigen einstellen solle, worauf die Evangelischen sich beruhigten.

Der Reichstag wurde herkömmlich mit einem Gottesdienst in der Domkirche begonnen. Der Kaiser begehrte von dem Kurfürsten von Sachsen, daß er dabei ihm als Reichserzmarschall, wie gebräuchlich, das Reichsschwert vortragen solle. Johann beriet sich mit seinen Theologen, ob er das könne, und erklärte sich dann bereit, weil es seines Amtes sei. Aber er vollzog eben nur sein Amt. Denn als bei der Messe im Dom die Hostie erhoben ward, und alles, auch der Kaiser, auf die Kniee fiel, stand er wie eine Säule, und die Leute seines Gefolges standen auch.

Es lag unsern Glaubensgenossen sehr daran, daß vor allem zuerst die Religionssache verhandelt würde; dazu vornehmlich war ja der Reichstag angeordnet worden. Allein der Kaiser wollte jetzt doch zuerst Weltliches vornehmen. Erst durch inständiges Bitten vermochten sie ihn, der Religion den Vorgang zu lassen. — Aber neue Mühe kostete es, die Erlaubnis zur öffentlichen Vorlesung ihrer Konfession zu erhalten. Der Kaiser wollte sie nur schriftlich behändigt haben, auf daß niemand etwas davon erführe als die katholischen Theologen, welche sie widerlegen sollten. Die Evangelischen baten um Gotteswillen, weil sie ihrer Religion wegen allenthalben aufs übelste beschuldigt würden, so möchte doch gestattet werden, daß das ganze Reich ihre Entschuldigung höre. Der Kaiser gab nach. Aber doch ließ er die Konfession nicht im Reichstagslokale, im großen Rathaussaal, sondern nur in seiner Wohnung, dem Bischofshof vorlesen.

Es war am Nachmittag des 25. Juni 1530, als die Vorlesung geschah. Die Mitglieder des Reichstages waren in der sogenannten Kapellstube im Erdgeschoß des Bischofshofes versammelt. Diese Stube, ein gewölbter Saal, faßte gegen 200 Menschen. Indessen stand draußen auf dem freien Platze vor den Fenstern ein großes Volk. Die Evangelischen erhoben sich, das Bekenntnis ihres Glaubens stehend abzulegen; der Kaiser winkte ihnen jedoch, sich niederzusetzen. Hierauf traten die beiden kursächsischen Kanzler, Dr. Brück und Dr. Bayer, mitten in den Saal, jener mit dem lateinischen, dieser mit dem deutschen Exemplar der Konfession in der Hand. Der Kaiser wollte, daß das lateinische vorgelesen würde. Der Kurfürst Johann wandte ein, man sei auf deutschem Grund und Boden, daher hoffe er, Kaiserliche Majestät werde die deutsche Zunge erlauben. Sie wurde erlaubt. So ließ der Kaiser, nachdem er den evangelischen Theologen das Predigen verboten hatte, die evangelischen Fürsten eine Predigt halten, deren Schall ganz Deutschland, ja die ganze Christenheit durchdrungen hat.

Kanzler Brück hielt zunächst eine kurze Anrede an die Versammlung im Namen der evangelischen Stände; dann las Bayer die Bekenntnisschrift selbst ab. Zwei Stunden lang dauerte die Vorlesung, während welcher eine tiefe Stille gespannter Aufmerksamkeit auf der ganzen Versammlung ruhte. Bayer las so laut, daß die Menschenmenge draußen auf dem Platze jedes Wort verstand.



Fig. 23. Vorlesen der evang. Konfession auf dem Reichstag zu Augsburg.

Die Konfession enthält 28 Artikel. In den 21 ersten wird die rechte christliche Lehre nach ihrem wesentlichen Inhalte vorgetragen. Der erste Artikel beginnt mit dem Bekenntnis der göttlichen Dreieinigkeit, wie diese von je in der allgemeinen christlichen Kirche gelehrt wird. Der zweite handelt von dem Menschen, wie er nach Adams Fall so tief verderbt, elend und verdammlich sei. Der dritte preist den Herrn Christus, den Gottmenschen, der ein Sühnopfer für alle unsere Sünde geworden. In den drei folgenden wird gelehrt, daß wir nicht durch eigenes Verdienst, sondern nur durch den Glauben an den Gekreuzigten Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben erlangen; daß dieser Glaube ein Werk des heiligen Geistes sei, welcher durch die von Gott gegebenen Gnadenmittel, Evangelien und Sakramente kommt; daß dieser Glaube gute Werke thun müsse, allerlei so Gott geboten hat, wiewohl nie auf solche Werke zu vertrauen, denn unser einiger Trost sei und bleibe Christus. Im Weitern wird von der Kirche gehandelt, daß sie sei die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente schriftgemäß gereicht werden; dann noch besonders von Taufe und Abendmahl, von Beichte und Buße, von Kirchenamt und Kirchenordnung, von Obrigkeit und weltlichem Regiment, vom jüngsten Tage und Ende der Welt 2c. Die sieben letzten Artikel handeln von den aufgekommenen Irrtümern und Mißbräuchen, welche in ihrer Nichtigkeit und Verderblichkeit ausführlich dargelegt und gründlich widerlegt werden.

Es ist ein Grundton, der durch die ganze Konfession hingeht: Christus, Christus allein unsere Gerechtigkeit. Denn „das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Friede kommen durch Werke, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schließt, daß es um Christi willen einen gnädigen Gott habe". Christus, Christus leuchtet überall als der einige und ewige Mittler, Gnadenthron und Fürsprecher vor Gott. Die Konfession ist eine Verklärung Christi, zur Ehre

Gottes des Vaters. Und nicht allein Christus, der Versöhner, der Gekreuzigte, wird verkläret, sondern auch Christus, der auferstandene und ewiglebende König, der in allen Seelen lebt und regieret, die sich seinem Wort in Buße und Glauben öffnen, so daß es zu einem wahren frommen und heiligen Leben kommt. Denn „außerhalb Christus ist die menschliche Natur viel zu schwach, rechte gute Werke zu thun, als: Gott zu loben, den Nächsten zu lieben ꝛc."; sie bringt es höchstens zu einer äußerlichen Frömmigkeit und Tugend. Aber „das Evangelium lehrt nicht ein äußerlich zeitlich Wesen, sondern ein innerliches ewiges Wesen und Gerechtigkeit des Herzens; und wer glaubt, der bringt von einem geheiligten Herzensgrund heraus, getrieben von dankbarer Gegenliebe zu dem Gott der Gnade und Erbarmung, wahrhaft gute gottgefällige Früchte. (Siehe insonderheit den 20. Art.)

Die Konfession ist eine kostbare Schrift. So entschieden und doch so mild; so tief und doch so klar; so lehrhaft und so lebens- und geistvoll. Und **durch und durch** auf das göttliche Wort gegründet und mit demselben begründet, „wie wir denn," sagen die Bekenner, „unsere Seel und Gewissen ja nicht gern wollten durch Mißbrauch göttlichen Namens und Wortes in die höchste Gefahr setzen, oder auf uns und unsere Nachkommen eine andere Lehre, als die dem reinen göttlichen Worte und christlicher Wahrheit gemäß ist, vererben." Darum aber auch, wenn gewißlich Gottes Wort bleibt, in Ewigkeit, wird auch sie bestehen; wie schon damals Camerarius in Begeisterung ausrief: „Fürwahr das göttliche (unter besonderer Gotteshilfe entstandene) Werk dieser Schrift wird bleiben, so lange auf Erden eine christliche Gemeine gesammelt werden wird, und daß dies bis zum letzten Tage der Welt sein wird, das weiß die fromme Seele!"

Nachdem die Vorlesung geschehen war, zeigte der Kaiser an, daß er diese wichtige Sache in Bedacht nehmen und die Resolution wollte wissen lassen. Die Evangelischen dankten ihm und der Versammlung für die geneigte Anhörung. Der Kanzler Brück wollte beide Exemplare dem Sekretär des Kaisers überreichen; aber Kaiserliche Majestät griff selbst zu, behielt das lateinische für sich und übergab das deutsche dem Erzkanzler des Reichs zur Aufbewahrung. Damit war die Sitzung geschlossen.

Hier also am 25. Juni 1530, zu Augsburg in der Kapellstube, haben unsere Väter den Spruch so herrlich erfüllt: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht," Ps. 119, 46. Ja, es ist seit der Apostel Zeit kein herrlicheres Bekenntnis und so lange die Welt steht, kein solches Bekenntnis vor einer so strahlenden Versammlung der Großen dieser Welt abgelegt worden. Und der König der Könige war unsichtbar zugegen und blickte mit göttlichem Wohlgefallen die teuren Bekenner seines Namens an, und freute sich, ihnen einst sein Wort erfüllen zu können: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Sie ernteten aber auch schon auf Erden einen schönen Lohn. Sie fühlten sich durch das gemeinsame Bekenntnis der unwandelbaren Wahrheit Gottes ungemein erhoben, gestärkt und selig gemacht. Röm. 10, 10. Dann waren sie durch die Konfession doch jedenfalls in ein weit günstigeres Licht vor den Menschen gestellt.

Der Eindruck der Konfession auf die Gegenpartei war groß und zum Teil ein überraschender. Viele waren mit einer ganz falschen Meinung von den Evangelischen hergekommen; sie hielten dieselben für Ungläubige, für freche Gottesleugner, für schreckliche Menschen, welche „alle guten Sitten und Ordnungen umkehrten, und unter dem Schein christlicher Freiheit wie wilde Tiere lebten", welche „Gift ausstreuten und Ursache gäben zum völligen Untergang der christlichen Religion". Diese wurden hier doch gar eines andern belehrt. Einige katholische Fürsten zankten nachher mit ihren Gelehrten, daß sie ihnen so unwahre Berichte von den Lutherischen gemacht hätten. Der Herzog Wilhelm von Bayern sah den Dr. Eck ernst an und fragte ihn, ob er sich die Konfession zu widerlegen getraue? und dieser größte Gegner mußte kleinlaut erwidern: „mit den Kirchenvätern, aber nicht mit der heiligen Schrift!" worauf der Herzog bitter entgegnete: „so höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben". Der Bischof von Augsburg erklärte: alles, was vorgelesen, sei lautere unleugbare Wahrheit.

Die Konfession war der Schlußstein, welcher die Reformation innerlich vollendete und thatsächlich verwirklichte. Nun war durch gemeinsames öffentliches Bekenntnis eine neue Glaubensgenossenschaft, eine neue Kirche da, im Gegensatz gegen die bisherige, wiewohl diese neue die rechte alte, d. h. die ursprüngliche Kirche Christi ist.

Und die Konfession ist von fortwährender hoher Bedeutung und Wichtigkeit. Sie ist der große Brief unserer evangelisch-lutherischen Kirche, der nach außen und innen sagt, was sie auf Grund heiliger göttlicher Schrift glaubt und lehrt. Unsere Kirche gibt damit nach außen hin Zeugnis von ihrem guten Glauben. Denn sagte sie bloß, es sei der in der Schrift enthaltene, so behaupten das schließlich auch alle andern Kirchen und Sekten. So könnten wir mit den Irrgläubigsten vermischt werden, wie es denn unsern Vätern vor der Übergabe der Konfession geschehen ist. So aber tritt unsere Kirche mit dem Briefe freudig vor alle Welt hin und spricht: „Hier, hier steht die Hauptsache dessen, was wir in der Bibel finden und nach der Bibel glauben; hiernach beurteilt uns!“ Da ist dann schnöde Verleumdung abgewehrt, und ein gutes Zeugnis von unserm heiligen Glauben gegeben. Unsere Kirche bewahrt damit ferner die nötige Einheit und Reinheit der Lehre in ihr selbst. „Einträchtig nach reinem Verstand soll das Evangelium gepredigt werden, wie es heißt: Ein Herr, ein Glaube!“ 2c. Art. 7. Damit nun ihre Lehrer die hl. Schrift in ihren Grundwahrheiten nicht falsch und zwieträchtig auslegen, was absichtlich oder aus Unkenntnis geschehen kann, hält ihnen die Kirche eine öffentliche Lehrvorschrift hin, wo jene Wahrheiten so deutlich und bestimmt verzeichnet sind, daß man sie nicht mißverstehen und verdrehen kann. Das kirchliche Bekenntnis ist nicht Quelle des Glaubens; das bleibt ewiglich die Bibel; aber es ist eine dem göttlichen Richtscheit der Schrift entnommene Regel für die öffentliche Lehre, und die einzelnen Diener der Kirche dürfen in ihrer Schriftauslegung nicht davon abweichen. — Erkennet, liebe Glaubensgenossen! die hohe Bedeutung der Konfession, die sie gehabt und noch hat. Es soll euch ehrwürdig und teuer sein, dieses heilige Erbteil von den Vätern. Machet euch mehr damit bekannt, als es leider gewöhnlich der Fall ist, und laßt es euer eigenes Bekenntnis sein bis zum letzten Atemzuge, denn ein reineres und besseres gibt es nicht.

Übrigens drang „die lautere unleugbare Wahrheit“ bei den wenigsten der Gegenpartei so weit durch, daß sie ihr demütig zugefallen wären. Karl V. schien unter denen zu sein, welche den geringsten nachhaltigen Eindruck von der Konfession empfangen hatten. Denn er trug ohne weiteres den römischen Theologen auf, eine Widerlegung derselben zu schreiben, bei der es sein Bewenden haben sollte. Diese Widerlegung (Konfutation), welche bei der ersten Anfertigung so roh und schlecht ausfiel, daß sie den Katholiken selbst nicht zusagte und auf kaiserlichen Befehl gebessert werden mußte, wurde sofort am 3. August (1530) in derselben Kapellstube vorgelesen. Dann erklärte die Mehrheit, die Evangelischen seien aus Schrift und Kirchenlehre widerlegt und müßten sich unterwerfen. Des weigerten sich diese bestimmt. Obgleich nun die Gegner eine Abschrift ihrer Widerlegung versagten, schrieb doch Melanchthon eine ausgezeichnete Verteidigung (Apologie) der Konfession, welche der Kaiser jedoch durchaus nicht zur Verlesung kommen ließ und (22. Sept.) gar nicht annahm. Er erklärte mit der Mehrzahl der Stände, daß die Konfutation die rechte Christenlehre und es sein unveränderter Entschluß sei, daß die Protestanten allesamt derselben beitreten sollten. Indessen wurden wohl noch nebenher von einem aus beiden Parteien zusammengesetzten Ausschusse Vereinigungsversuche gemacht, allein ohne Frucht. Der endliche Beschluß des Reichstages (19. Nov.) lautete: Man wolle die Protestanten noch ein halbes Jahr in Frieden lassen; innerhalb dieser Zeit sollen sie zur rechtgläubigen Kirche zurücktreten; thäten sie es nicht, so würde man sie zwingen. Übrigens solle in 6 Monaten ein allgemeines Konzil berufen werden.

Hierauf gaben die Evangelischen die schriftliche Erklärung ab, „daß sie keine gründliche Widerlegung aus Gottes Wort erfahren hätten, darum wüßten sie von der klaren Schrift der Propheten und Apostel nicht abzustehen; darüber möge geschehen, was

der gnädige Wille Gottes sei, dem sie hiemit neben wiederholter Appellation an ein frei christlich Konzilium in Deutschland alle Sachen wollten heimgestellt und befohlen haben."

Mit finsterer Aussicht in die Zukunft zogen unsere Väter von dem Reichstage weg. Aber sie blieben unverrückt im heiligen Glauben und blickten aus den Gefahren der Erde hinauf zu dem himmlischen Hort, der da spricht: „Ich bin euer Tröster! Warum solltet ihr euch vor Menschen fürchten, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die als Heu verzehret werden?"

§ 12.

Wie Gott die Feinde fesselt.

Begreiflich ist es, daß die Evangelischen bei ihrem Gottvertrauen doch auch in menschlicher Weise sich vorsahen. Sie hielten noch im Herbste Beratungen, was in ihrer Lage zu thun sei, und schloßen im März 1531 auf einer Zusammenkunft in der thüringischen Stadt Schmalkalden den sogenannten **Schmalkaldischen Bund**, in welchem sie sich gelobten, zur Erhaltung christlicher Wahrheit treu zusammenzustehen und Angriffe auf ihren Glauben mit vereinter Macht abzuweisen.

Schwer hatte sich ihnen die Frage aufs Gewissen gelegt, ob sie **gegen den Kaiser die Waffen gebrauchen dürften**. Waren sie eigentliche Unterthanen desselben, so war ihnen das vom göttlichen Worte unter allen Umständen verboten. Allein die Rechtsgelehrten brachten vor, daß die deutschen Fürsten nicht als Beamte des Kaisers, sondern als selbsteigene Herren ihre Lande regierten, obwohl der Kaiser das gemeinsame Haupt sei, und daß sie als solche die Pflicht hätten, die Abtreibung ihrer Unterthanen vom wahren Glauben auf jede Weise zu verhüten. Sie behielten indessen bei dieser Behauptung doch immer ein Gefühl der Unsicherheit, und darum bestimmten sie ausdrücklich, daß ihr Bund nicht gegen den Kaiser, noch irgend einen Reichsstand gerichtet sei, sondern nur Abwehr von Gewaltthätigkeiten in ihrer eigenen Angelegenheit bezwecke.

Gegen jeden Gebrauch irdischer Waffen stimmte Luther, der fromme Gottesmann. Mit großem Eifer äußerte er, daß seine Lehre des gewaltsamen Schutzes der Menschen nicht bedürfe. Man solle die wahre Religion mit ernstlichem Gebet, mit Beweisgründen aus Gottes Wort, mit christlicher Geduld und namentlich mit großem Vertrauen auf Gott beschirmen. Doch wollte er den Fürsten die Verteidigung nicht wehren, wenn das Staatsrecht ihnen solche gestatte. Nur müsse jede Obrigkeit selber zusehen, ob sie solches Recht habe. Er bleibe bei seiner Theologie.

Doch hielt Gott die Feinde ab, die Drohung des Reichstagsbeschlusses ins Werk zu setzen. Schon der unerwartete Mut der Protestanten, ihr fester Zusammenschluß zur gemeinsamen Verteidigung hat auf jene gewirkt. Allein es trat noch eine Wendung der politischen Lage hinzu, die wieder das hohe Walten über dem gottgewollten Werke der Reformation zeigt. Denn auch Bayern und Frankreich näherten sich den Protestanten, weil der Kaiser seinen Bruder Ferdinand in rechtswidriger Weise zum König gemacht hatte.

Schon während der früheren Jahre war des Kaisers Zorn und Macht oftmals von den Evangelischen abgelenkt durch bittern Hader, den er selbst mit dem Papste, durch harten Krieg, den er mit dem Könige von Frankreich hatte, und durch die räuberischen Einfälle der Türken ins Reich, welche namentlich seinen Bruder Ferdinand von Österreich betrafen. Und nun mußte abermals **der Türke** ihm die Hände gegen unsre Glaubensbrüder binden! — Der Sultan Suleiman, welcher erst a. 1529 vor den Thoren Wiens gelagert hatte, drohte wieder. Ferdinand sah, daß er mit Türken und Protestanten nicht zugleich kämpfen könne, und erbot sich gegen den Sultan zum schmählichsten Frieden. Allein Suleiman wies alle Anerbietungen verächtlich zurück, fiel mit einem Heer von 300 000 Mann in Ungarn ein und bedrohte Österreich aufs neue. So konnte man die Soldaten nicht gegen

die Ketzer schicken, man brauchte sie gegen den Erbfeind der Christenheit; ja man brauchte auch die Arme der Ketzer zur Verteidigung des Reichs, namentlich Österreichs gegen die raub- und blutlechzenden Barbaren. Also bequemte man sich, mit ihnen gütliche Unterhandlung zu pflegen, ja sie freundlichst zu bitten.

In Augsburg hatten sie geschrieen, „man müsse sich mit den Protestanten nicht weiter in vergebliche Worte einlassen, sondern die stinkenden Gliedmaßen mit dem kaiserlichen Schwert abhacken;" der Kaiser hatte dem Papst sein feierliches Wort gegeben, nach dem letzten Versuch auf dem Reichstage, wenn er vergeblich wäre, die Abtrünnigen mit Gewalt in den Schoß der Kirche zurückzuführen; sein Bruder Ferdinand hatte gesagt, „er wolle nicht ruhen, bis die lutherische Sekte vertilgt sei, und sollte er darüber betteln gehen;" der Kurfürst Joachim von Brandenburg hatte ausgerufen: „lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben, als in einen Frieden mit den Evangelischen willigen!" u. s. f. — und dieselben Leute schloßen am 23. Juli 1532 den Nürnbergischen Religionsfrieden mit ihnen, darin ausgemacht ward, „daß bis zu dem bevorstehenden Konzilium ein allgemeiner beständiger Friede im Reich sein und keiner den andern des Glaubens wegen beleidigen, sondern jeder den andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen solle."

Die Evangelischen leisteten jetzt die begehrte Hilfe gegen die Türken mit größter Willigkeit. Mit bisher unerhörter Eile kam ein Reichsheer zusammen, das durch Hilfsvölker aus Spanien 2c. verstärkt Suleiman, den Prächtigen, mit seinen zahllosen Heerscharen in sein Reich zurückscheuchte, ein nach Österreich eingedrungenes Streifkorps seiner Truppen aber gänzlich vernichtete. Doch Ungarn für König Ferdinand zu erobern, dazu wollten sie sich nicht brauchen lassen.

Noch im Nachklang des holden Nürnberger Friedensgeläutes, am 16. August 1532, schlief der vortreffliche Kurfürst von Sachsen, Johann der Beständige, zu Schweinitz unvermutet, aber selig zu seinem Erlöser hinüber, dem er so fest angehangen. Sein mit gleichem Sinn und Geist erfüllter Sohn, Johann Friedrich der Großmütige, folgte ihm in der Regierung.

Der sogenannte Nürnberger Religionsfrieden war wohl nur „ein geistlicher Waffenstillstand", eine Einstweilenruhe; doch hielt man das „beständig bis zum Konzil" und die evangelische Kirche wuchs noch manches Jahr im Frieden. Denn das in Aussicht gestellte Konzil wollte nicht erscheinen. Wie sehr der Kaiser in den Papst (Clemens VII.) drang, ein solches zusammenzurufen, dieser machte keine Miene dazu; und ob der Kaiser drohte, er würde selbst eine deutschkirchliche Nationalversammlung zur Schlichtung der Religionswirren veranstalten, wenn der Papst nicht zum Konzil schritte, dieser verhieß es wohl, machte aber keinen Ernst damit; er fürchtete sich ängstlich davor.

Und auch das geschah unter sichtbarer Gotteswaltung, daß man wohl sagen kann, Gott habe dem Papst ein verzagtes Herz gegeben, in göttlicher Sorge für die Reformation. Denn welchen Nutzen hätte letzterer eine allgemeine Kirchenversammlung der abendländischen Christenheit gebracht, wäre es selbst eine nicht vom Papste beherrschte gewesen? Da wären ja doch meist Bischöfe zusammengekommen, und Bischöfe auch aus allen noch dickpäpstlichen Ländern, und da würde die evangelische Sache ebenso und noch vielmehr verdammt worden sein, wie sie zu Worms und Ausburg verdammt ward. Und dann hätte man zu den Evangelischen sagen können: Ihr habt euch bis zur Stunde immer auf ein Konzil berufen, wohlan, so müßt ihr euch nun seinem Ausspruche unterwerfen. Luther urteilte: „Ein Konzil hat keine Macht, neue Artikel des Glaubens zu setzen, noch neue Werke zu gebieten, es darf nur den Glauben und das Recht der Kirche nach der hl. Schrift wahren gegen neue Irrlehren und Menschensatzungen. Müssen wir aber an einem freien deutschen Konzil verzweifeln, so sei es dem rechten Richter, unserem barmherzigen Gott befohlen!"

§ 13.

Die Reformation in der Schweiz und Frankreich.

Bei diesem Ruhepunkt in der deutschen Reformationsgeschichte können wir nun füglich auf die religiöse Bewegung jener Zeit in einigen Nachbarländern hinblicken.



Fig. 24. Ulrich Zwingli.

Fast ganz gleichzeitig mit der deutschen, aber unabhängig von ihr, begann eine Reformation in der Schweiz. Ihr Urheber war Ulrich Zwingli, geboren am 1. Januar 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg, wo sein Vater Amtmann war. Er studierte zu Basel und Wien, und erwarb sich einen Reichtum menschlichen Wissens; er lernte aber auch wie Luther die hl. Schrift kennen, forschte eifrig darin und gelangte so zu höherer Wissenschaft. Schon als Prediger zu Glarus (seit 1506) erkannte er in dem ihm aufgehenden Scheine des göttlichen Wortes allmählich den römischen Aberglauben, und als Pfarrer zu Mariä Einsiedel (seit 1516) predigte er schon ziemlich evangelisch. a. 1518 wurde er als Pfarrer nach Zürich berufen, wo er im Münster das ganze Neue Testament in fortlaufenden Predigten erklärte. Rat und Volk neigten sich sogleich seiner Lehre zu.

Als eigentlicher Anfang der Schweizer Reformation tritt das Jahr 1519 hervor, und ist es merkwürdiger Weise ganz derselbe wie in Deutschland gewesen. Denn da zog ein Barfüßermönch, Bernhard Samson, mit Ablaßbriefen im Züricher Lande umher, und bot sie mit gleicher Frechheit wie Tetzel feil; seine Sündentaxe war noch wohlfeiler als die Tetzel'sche. Gegen solchen Unfug eiferte nun Zwingli wie Luther, fand im Nachdenken und Nachforschen darüber immer mehr Übelstände der Kirche, und griff sie tapfer in Predigten und Schriften an. Die Papisten schrieen Zeter, aber sein Freistaat schützte ihn. Auf Anlaß seiner Regierung fand Febr. 1523 ein großes Religionsgespräch zu Zürich zwischen beiden Teilen statt, namentlich zwischen Zwingli und dem bischöflichen Generalvikar Johann Faber von Kostnitz; und die Folge war, daß die Regierung allen Pfarrern gebot, Gottes Wort rein nach der Schrift zu lehren, und daß bald darauf Messe und Bilder abgeschafft wurden.

An Zürich schloß sich Basel an, wo die Kirchenverbesserung besonders durch den gelehrten Oekolampadius betrieben ward. Bern, St. Gallen, Schaffhausen folgten. Das ist die Reformation der deutschen Schweiz, die auch bald sich der Wiedertäufer zu erwehren hatte. — Doch hielten andere Kantone, namentlich die Urkantone Schwyz, Uri und Unterwalden, an der römischen Kirche fest. Da sie sich mit Österreich verbündeten, die Neugläubigen

grausam verfolgten und gar einen Züricher Prediger Keyser aufgriffen und verbrannten, kam es zwischen beiden Parteien zum Krieg. Nach einem billigen Friedensschluß, 1529, erneuerten doch die Urkantone ihr Bündnis mit Österreich und steigerten ihre Grausamkeiten gegen die Neuerer. Jetzt wollte man sie mit Entziehung aller Zufuhr strafen. Aber um nicht Hungers zu sterben, fielen die Katholischen ins Züricher Gebiet ein, ehe dessen Mannen gerüstet waren. Ein schnell versammelter Haufe, dem sich Zwingli selbst beigesellte, zog ihnen entgegen. In der Schlacht bei Kappel (11. Okt. 1531) wurden die Evangelischen bald in Unordnung und zur Flucht gebracht. Zwingli mit wenigen hielt Stand. Verwundet sinkt er nieder. Ein feindlicher Krieger verlangt von ihm, er solle die heilige Jungfrau anrufen, und stößt ihn, da er es nicht thut, durch den Hals.

Inzwischen gereichte diese Niederlage wohl zur Schädigung, aber nicht zum Untergang der evangelischen Sache. Die katholischen Kantone fühlten sich bewogen, noch in demselben Jahre 1531 Frieden zu schließen, und die reformierten neben sich anzuerkennen. Die von Zwingli ausgehende Religionsgemeinschaft führt den Namen „Reformierte Kirche". —

In Frankreich war zuerst und frühe schon ein evangelischer Same aufgegangen, den Luthers Schriften aus Deutschland hinübergetragen hatten. Luther hatte anfangs sogar eine gute Meinung zu der Sorbonne, der hochberühmten theologischen Fakultät auf der Universität in Paris; allein darin täuschte er sich; die Sorbonne ließ 1521 seine Schriften verbrennen. Und doch bestand in diesem Jahre schon um Meaux herum eine kleine fast lutherische Gemeinde, welche unter dem Schutze des dortigen Bischofs, des gottseligen Wilhelm Briçonnet, lieblich blühte. Allein der gute Bischof ließ sich 1523 von Paris in Schrecken jagen und half selbst dazu, daß alle evangelischen Prediger verjagt wurden.

Viel weiter verbreitete sich in Frankreich die Lehre der Schweizer Reformatoren. Als Zwingli auf Kappels Blutfeld seinen letzten Odem hauchte, predigte schon auf den Gefilden um Bourges herum sein größerer Nachfolger in Herstellung dieser Kirche, ein junger Mann von 22 Jahren, mit heiligem Eifer, was ihm aus Gottes Wort aufgegangen war.


Fig. 25. Johann Calvin.

Dieser Mann war Johann Calvin, französisch Jean Cauvin. Er war am 10. Juli 1509 zu Noyon geboren. Mit ungewöhnlichen Geistesgaben verband sich in ihm von früh an ein tiefreligiöser Sinn und eine solche ernste Frömmigkeit, daß er schon als Schüler die Untugenden seiner Mitschüler strenge rügte. Er studierte zu Paris geistlich, und machte sich durch Fleiß und Fortschritte in kurzer Zeit so bekannt, daß er schon im 18. Lebensjahre die Pfarrstelle Pont l'Eveque erhielt. Doch nun meinte sein Vater, als Rechtsgelehrter würde sein Sohn eine glänzendere Laufbahn haben. Daher begab sich dieser auf die Universität Orleans,

widmete sich daselbst mit seinem gewohnten durchbrechenden Fleiße dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, und erlangte bald solche Kenntnisse darin, daß man ihn zum Doctor in der Wissenschaft erhob. Von Orleans ging er nach Bourges; und hier warf er sich, unbefriedigt von der Rechtswissenschaft in seinem sehnenden Innern mit aller Kraft auf das Studium der alten Sprachen, und als er ihrer mächtig war, auf das Studium der hl. Schrift im Grundtexte. Hatte er erst beim Gedanken an Gott gezittert, so wurde er nun durch eine plötzliche Bekehrung ein gelehriger Jünger. Und als ihm aus der Bibel das Licht der göttlichen Wahrheit hell entgegenstrahlte, so empfand er auch ein heißes Verlangen, der Christenheit richtigere Begriffe beizubringen; und so sehen wir ihn in den Dörfern um Bourges und im Freien auf Feld und Wiese Vorträge halten mit so glühendem Eifer, daß alle Hörer staunten und viele hingerissen wurden.

a. 1533 ging er nach Paris zurück, schloß sich an die dortigen Reformierten an, belebte, stärkte und gründete sie durch seine geistreichen Reden, wirkte weiterhin durch seine auserlesenen Schriften, und war, fast Jüngling noch, schon ein Hauptpfeiler der Reformation in Frankreich. Aber bald mußte er, von den Römischen verfolgt, Paris verassen. In Basel schrieb er seine institutio, eine gründliche Zusammenstellung der evangelischen Lehre, die er als ein Bekenntnis der neuen Märtyrer ihrem Verfolger, seinem König Franz I. widmete. Er bat ihn, doch die Verfolgung einzustellen, und wünschte, daß der Herr durch Gerechtigkeit seinen Thron fest machen möge. Im August 1536 reiste er durch Genf, den Schauplatz seiner größten Wirksamkeit, wo er nur eine Nacht verweilen wollte. Dort war bereits durch den eifrigen Prediger Farel die neue Lehre verkündigt und das Volk teilweise dafür gestimmt worden. Als Calvin erkannt wurde, eilte Farel zu ihm und beschwor ihn, sein Gehilfe zu werden. Calvin wollte nicht, ihn zog es zu gelehrter Thätigkeit. Aber Farel verfluchte sein Studium, wenn er hier nicht Hand anlegen wolle. So blieb denn Calvin, bis er das Haupt der Geistlichkeit Genfs wurde, und entwickelte eine ganz außerodentliche Thätigkeit.


Fig. 26. Erzbischof Cranmer.

Er war ein eiserner Mann: wenn er etwas als recht und gut erkannt hatte, so mußte es durchgesetzt werden, und da fragte er nach niemand. So stieß er doch mit vielen, selbst mit dem Rate der Stadt zusammen, und wurde schon nach zwei Jahren verbannt. Das bekümmerte ihn gar nicht. Er ging wohlgemut nach Straßburg, wo er nicht bloß Prediger einer französischen Kirche, sondern auch Professor der Theologie wurde. Aber das Genfer Volk schrie nach ihm und forderte ungestüm seine Zurückberufung; und der Rat schrieb ehrerbietig an ihn, bat um die Wohlthat seiner Rückkehr und gelobte, sich nicht mehr seinem Willen zu widersetzen. — Calvin kehrte 1541 zurück und begann aufs neue eine ganz ungemeine Thätigkeit. Es stand ihm fest, daß nicht bloß eine neue gereinigte Kirchenlehre, sondern auch ein dieser entsprechendes neues Christenleben eingeführt werden müsse, und darauf hin wirkte er in seiner Weise.

Er ordnete eine sehr strenge Kirchenzucht an; wer sich einer gröblichen Übertretung der göttlichen Gebote schuldig machte, der Angesehenste wie der Geringste, er mußte harte Kirchenbuße thun. So entstand unter den härtesten Kämpfen gegen die sittenlosen Libertiner ein solch geregeltes, ernstes Leben in Genf, wie es vielleicht seit der ersten Zeit der christlichen Kirche nicht mehr vorhanden gewesen. Flüchtlinge aus Frankreich und andern Ländern mehrten beständig die Zahl seiner treuen Herde. — Man merkte es dem Manne an, daß er es redlich, daß er nur Gottes Ehre und das Heil der Menschen meinte, und ließ sich seine große Strenge gefallen, um so mehr, da er selbst mit dem unsträflichsten, musterhaftesten Leben vorging. Aber es ist nicht zu leugnen, Calvin herrschte und führte in kirchlichen Dingen, die weit ins Bürgerliche hinübergriffen, eine fast unbeschränkte Herrschaft. Wer sich aus den Kirchenstrafen nichts machte, wurde dem Magistrat zur Bestrafung übergeben. Und Calvin wirkte für eine Schärfung der Strafen, so daß der Ehebruch mit Todesstrafe belegt wurde. Auch grobe Irrlehre schien ihm den Tod zu verdienen. Er starb im 55. Lebensjahre an der Auszehrung.

Erst von Genf aus hat Calvin durch seine Schriften und Glaubensboten das Meiste und erstaunlich viel zur Ausbreitung der reformierten Kirche in Frankreich gewirkt. In der 1559 gestifteten Akademie hatte er oft 1000 Zuhörer. Es nahmen alle Reformierten dieses Landes seinen Lehrbegriff an, welcher vom Zwingli'schen etwas abweicht, sowie die Reformierten der französischen Schweiz und auch die meisten der deutschen. —

Schauen wir von hier noch einen Augenblick über den Kanal nach England hinüber. Auch dahin war Licht von Wittenberg gekommen; doch es leuchtete in einzelnen, und wurde da und dort mit blutigen Fingern ausgedrückt. Die Reformation begann hier ein König, Heinrich VIII. (1509—47), ein schlechter, verabscheuungswürdiger Mensch; er begann sie, heißt aber nicht viel mehr, als daß er sein Land vom Papste losriß, aus schnöder Ursache. Er begehrte vom Papst, daß er ihn von seiner Gemahlin Katharina scheiden sollte, damit er die geliebte Anna Boleyn heiraten könnte. Der Papst weigerte sich, da erklärte der König 1534, daß hinfort nicht mehr der Bischof von Rom, sondern er selbst das Oberhaupt der englischen Kirche sei. Er stellte nun selbst einen Glauben auf, der jedoch nichts weniger als echtevangelisch, und zum großen Teil noch gut römisch war. Der Erzbischof Thomas Cranmer (Fig. 26), im Verein mit andern führte nach Heinrichs Tod unter Eduard VI. einen reineren Lehrbegriff ein, starb aber dafür unter der folgenden, wieder katholischen Königin, Maria, mit Scharen anderer den Märtyrertod, 1556. Erst unter der nun folgenden Königin Elisabeth (seit 1558), einer entschiedenen Protestantin, gelangte die Reformation in England zum völligen Siege. Die englische Kirche bewahrte die bischöfliche Würde und suchte die rechte Mitte zwischen der lutherischen und reformierten Lehre.


Fig. 27. Johann Knox.

In Schottland wurde im Jahr 1560 das Papsttum durch den gewaltigen Reformator Johann Knox völlig gestürzt, und eine in Lehre und Verfassung streng calvinische Kirche aufgerichtet.

§ 14.

Vereinigungsbestrebungen unter den Protestanten.

Wir müssen nun wieder zu unserem Deutschland und in frühere Zeit zurück, und wollen zunächst beachten, wie die deutsche Reformation mit der schweizerischen in Berührung kommt.

Wie sie beide unabhängig von einander entstanden, so gestalteten sie sich auch nicht völlig gleichförmig, und vornehmlich war es die Lehre vom Abendmahl, in welcher Reformierte und Lutherische sich von einander unterschieden. Zwingli sah im Sakrament ein bloßes Erinnerungsmittel, nichts als Brot und Wein, welche Leib und Blut des Herrn nur „bedeuteten"; während Luther fest darauf hielt, daß unter Brot und Wein Leib und Blut Christi, freilich auf eine uns unbegreifliche Weise, aber nach den bestimmten Worten der Schrift doch wahrhaftig zugegen sei und genossen werde. Wenn jener sich gern auf das Wort berief: das Fleisch ist kein nütze, so meinte dieser: der Satan wolle jetzt eitel Geist sein. Auf beiden Seiten entbrannte ein heftiger Kampf. Indessen wurden von Anfang an ernstliche Bemühungen gemacht, die Gesonderten einander näher und zusammenzubringen; und das lag besonders dem Landgrafen von Hessen am Herzen, auch aus politischen Rücksichten, um stärker gegen den gemeinsamen Feind zu sein.

Zu dem Ende stellte der Landgraf schon 1529 ein Gespräch zu Marburg zwischen den namhaftesten Theologen beider Teile an. Von der einen Seite erschienen Luther, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz 2c.; von der andern Zwingli, Oekolampadius, Butzer und Hedio aus Straßburg 2c. Der Landgraf empfing sie alle als Gäste auf seinem Schloß und bewirtete sie stattlich. — Drei Tage lang, vom 1.—3. Oktober, wurde dort in Gegenwart des Fürsten und vieler Herren und Gelehrten von den zwischen beiden Teilen stattfindenden Religionsverschiedenheiten gehandelt. Denn die Schweizer hatten in ihren Schriften mehrere Abweichungen von der lutherischen Lehre kundgegeben, z. B. bezüglich der Kindertaufe, der Erbsünde, der Mitteilung des hl. Geistes u. a. In allen Stücken gaben sie aber den Wittenbergern nach und nahmen Unterricht von ihnen an; ja „jemehr sie davon hörten", sagt Melanchthon, „desto besser es ihnen gefiel". So hatte man sich schon über vierzehn Punkte geeinigt. Doch nicht so glücklich ging es bei dem fünfzehnten und letzten Punkte, bei der Lehre vom heiligen Abendmahl.

Luther schrieb beim Beginne des Gespräches hierüber die Worte auf die Tafel vor sich hin: „Das ist mein Leib", und auf diesem „Ist" des hochgelobten Sakramentsspenders blieb er unverrücklich, und ließ dazu den hl. Apostel 1 Kor. 10, 16. 11, 27—29 bezeugen, daß es als ein wirkliches Ist zu verstehen sei. Zwingli dagegen beharrte unabbringlich bei seinem „Bedeutet", und stützte sich dabei auf Joh. 6, 63, wogegen Luther hielt, daß dieses Kapitel nicht vom Abendmahl handle. Zwingli sträubte sich aber eigentlich darum so sehr gegen das wirkliche „Ist", weil er die natürliche Vernunft zu sehr herrschen ließ, und diese stieß sich immer wieder an der „Ungereimtheit", daß wir sollten „Christi Leib und Blut verzehren", wiewohl Luther vorstellte, daß hier ja nicht von einem grobsinnlichen Genuß die Rede sei, sondern von einem viel höhern, ganz einzigen, geheimnisvollen, sakramentalen, aber doch immer, nach der Schrift, von einer wahrhaften mündlichen Nießung. Die Vereinigung in diesem Lehrpunkte gelang nicht. Doch schied man nicht unfreundlich von einander, sondern schrieb die gegenseitige Erklärung nieder: „Wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brote und Weine sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und sollen beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

Traurig wars immerhin, daß damals kein völliges Zusammengehen beider Kirchen gelingen wollte, und um so betrübender, da selbst Luthers Geistesverwandte

zu den Schweizerischen hingezogen worden waren. Wir haben bei dem Colloquium zu Marburg zwei Straßburger Theologen an der Seite Zwinglis erblickt. Die oberdeutschen Städte Straßburg, Memmingen, Lindau und Kostnitz übergaben auch auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) eine eigene Konfession, weil sie sich im Artikel vom Abendmahl nicht an unsere anschließen konnten. Und noch mehrere oberdeutsche Städte neigten sich in diesem Artikel bedeutend zu Zwingli hin. Wie tief bekümmerte das Luthers treues Herz, der so gerne alle unter den Einen Christus in Eine Gemeinschaft beisammen gehabt, und doch eher sein Leben als einen Tüttel von der göttlichen Wahrheit weggegeben hätte!

Doch hier gestaltete sich die Sache besser. Schon seit 1532 näherten sich die oberländischen Städte mehr und mehr dem lutherischen Lehrbegriffe; und da sie beiden Teilen ein inbrünstiges Anliegen war, so bereitete sich unter Gebet und freundlichen Briefen alles zu einer völligen Vereinigung. Endlich wurde für den Frühling 1536 eine Zusammenkunft zu Eisenach anberaumt, um das Werk zu schließen und zu krönen.

Wie sich Luther darüber freute, ist aus einem Brief zu ersehen, darin er nach Augsburg schrieb: „Mir ist nichts Fröhlicheres die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangeliums widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann, und wenn sie befestigt ist, will ich mit freudigen Thränen sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!“

Die oberdeutschen Abgeordneten, Butzer und Capito von Straßburg, Frecht von Ulm, Wolfhart und Muskulus von Augsburg, dann Geschickte von Frankfurt a. M., Eßlingen, Memmingen 2c., machten sich freudig auf den Weg nach Eisenach. Aber Luther wurde krank; fast unerträgliche Hüftschmerzen quälten ihn; darum wurde der Konvent an einen ihm näheren Ort, nach Grimma, verlegt. Allein die heranziehenden Oberdeutschen schickten einen Eilboten voraus, Luther und seine Kollegen möchten ganz daheim bleiben, „sie wollten gern Wittenberg sehen“ und dahin kommen. So fand die Zusammenkunft in Wittenberg selbst statt.



Fig. 28. Martin Butzer.

Am 22. Mai war eine Vorversammlung auf Luthers Zimmer. Auf seiner Seite waren außer den Professoren der Universität auch die trefflichen Theologen Menius von Eisenach und Myconius von Gotha, welche sich an die bei ihnen durchreisenden Oberdeutschen angeschlossen hatten. Butzer redete zuerst, wie sein Herz hüpfte über dieser Zusammenkunft und in der treuen Stadt, aus welcher der schöne Glanz Gottes wieder angebrochen, und wie sein Herz so sehnsüchtig nach Einigung verlange, nach welchem seligen Ziel er vier Jahre her unermüdlich gearbeitet 2c. Luther entgegnete mit mildem, aber großem Ernst: auch er begehre Einigkeit, aber eine wahre und beständige; wollten sie die, so müßten sie ihren früheren Irrtum widerrufen und gerade heraus sagen, daß das Brot sei der Leib Christi für uns gegeben, aus Kraft der Einsetzung Christi, es sei gleich der, der es darreicht oder der es empfängt, würdig oder unwürdig. Darüber möchten sie sich in der Hauptversammlung erklären. — Zu dieser kamen am 23. Mai alle abermals in Luthers Wohnung zusammen. Und siehe, die Oberländer widerriefen ihre frühere Lehre, stimmten dem lutherischen Abendmahlsbegriff bei, nur daß sie nicht sagen wollten, daß auch die Gottlosen, die ganz Ungläubigen den Leib Christi genießen, und bekannten sich aufs unzweideutigste zur Augsburgischen Konfession.

Hierauf ging Luther mit seinen Genossen in eine Nebenkammer. Sie sprachen aus einem Munde, wenn das Bekenntnis der Oberländer aufrichtig sei, so wäre zur Concordie nichts mehr erforderlich. Sie traten heraus. Luther sprach zu den Oberländern „mit großem Geist und Mut, der auch an seinen Augen und ganzem Gesichte zu sehen war": „Würdige Herrn und Brüder! wir haben nun euer aller Bekenntnis gehört, daß ihr glaubet und lehret, daß im Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde. Ihr stoßet euch allein der Gottlosen halber, bekennet doch, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfangen. Darob wollen wir nicht zanken. So sind wir eins und nehmen euch an als unsere lieben Brüder im Herrn." Capito und Butzer fingen an zu weinen; von beiden Seiten ward mit gefalteten Händen Gott gedankt; die Bruderhände wurden ineinander gelegt.

So ward „die Wittenberger Concordie" geschlossen. Melanchthon setzte eine kleine Eintrachtsformel auf; sie wurde von allen unterschrieben und von der Kanzel verlesen. Es war eine herrliche Freude. Die Oberländer predigten neben den Wittenbergern, und kommunizierten an ihrem Altar. Daß auf diesem noch Lichter brannten, ja glänzende Meßgewänder zum Vorschein kamen, beunruhigte sie nun nicht mehr; sahen sie doch auch Luther ohne den Chorrock predigen. Als sie heimkamen und ihren Städten Mitteilung von dem Vergleiche machten, schrieben diese Jubel- und Segensbriefe an Luther, und eine große Freude ging durchs ganze Oberland. — Butzer und die andern gaben sich ernstliche Mühe, auch eine Vereinigung der Schweizer mit den Lutherischen zu vermitteln. Und selbst hier ließ sichs anfangs wohl an; insonderheit zeigten sich Bern und Basel willig. Aber da erhob Zürich seine Stimme, und die Sache ging zurück. — Mit den böhmischen Brüdern aber konnte Luther sich vertragen; wiewohl er ihre Weise zu reden nicht weiß anzunehmen, will er sie doch nicht zwingen nach seiner Weise zu reden.

Der späterhin so großen Einfluß auf die ganze reformierte Kirche ausübende Calvin hat zwar das Sakrament mehr geehrt als Zwingli; er fand, daß in dem Fleische Christi, weil durch dasselbe die Erlösung vollbracht worden, immerfort die Früchte der Erlösung niedergelegt seien. So lehrte er einen wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi, aber nur einen mit der Seele und nur für die Gläubigen. Damit wäre wohl Melanchthon einverstanden gewesen, nicht aber Amsdorf und andere Freunde Luthers. So konnte denn auch späterhin eine Vereinigung zwischen beiden Kirchen nicht zu Stande kommen, um so weniger, weil sich seit Calvin auch ein merklicher Gegensatz in der Lehre von der Gnadenwahl darstellte. Luther selbst war freilich hierin mit Calvin so ziemlich gleicher Überzeugung, aber die späteren Lutheraner milderten die Härte dieser Lehre und steigerten den Unterschied zwischen ihnen und den Calvinisten in anderen Stücken.

Von neueren Vereinigungs- oder Unionsversuchen müssen wir hier schweigen. Eine wahre Union ist bis jetzt noch nicht gelungen. Sie wird erst dann gelingen, wenn alle Vernunft gefangen genommen wird unter den Gehorsam Christi, wenn man sich allerseits dem göttlichen Worte, wie es sich darlegt und selber auslegt, einfältig unterwirft, und wenn zugleich ein solcher Zug innerer Gemeinschaft um sich greift, der sich durch keine Unterschiede untergeordneter Art hemmen läßt. Unterdessen sollen beide Kirchen als eins in den zwei Grundsätzen: 1) die Bibel ist alleinige Quelle der Heilslehre, 2) die Gerechtigkeit kommt nur aus dem Glauben an Christum — sich als nächst verwandt betrachten und in aufrichtiger Christenliebe neben einander stehen, sich gegenseitig reizen, durch ein rechtes Christenleben Gott zu verherrlichen, und beide beten um den schönen Tag, wo sich die wahre gottgefällige Union auf dem unveränderlichen und unveräußerlichen Grunde der Wahrheit vollziehen kann.

§ 15.

Das höllische Zion und sein Gericht.

Um die Zeit der Wittenberger Concordie erging ein Gericht von Gott, über das Luther und die ganze Kirche sich zwar auch freuten, um der Wahrheit und des

Rechts willen, aber mit Furcht und Zittern, und mit Herzeleid um der elenden Menschen willen. Daß der Teufel eine Kapelle daneben setzt, wo Christus eine Kirche baut, das geschieht so oft, daß es sprichwörtlich geworden ist; aber daß er ein ganzes Königreich Zion und gar ein himmlisches schon auf Erden leibhaftig aufrichtet, nach seiner Weise, das ist wohl nur einmal vorgekommen in der Weltgeschichte; und darum, weil diese Geschichte so einzig ist, will ich sie kurz erzählen.

Im Jahre 1533 zog ein besonderer Mann, Joh. Matthiesen, gewesener Bäcker zu Harlem, in Holland umher und verkündigte, er sei der von Gott gesandte große Prophet, welcher das tausendjährige Reich aufrichten sollte. In diesem Reiche würde man von einem inneren Lichte erleuchtet sein, so daß man die Bibel gar nicht mehr brauche; es sollte darin keine weltliche Obrigkeit mehr geben, sondern alles frei und gleich sein; keiner sollte mehr ein Eigentum besitzen, sondern Gemeinschaft aller Güter stattfinden; alle Glieder würden eitel Fromme und Heilige sein, und alle Gottlosen müßten von ihnen vertilgt werden; alle würden in steter Lust und Wonne leben und himmlisch glücklich sein. Wer aber in dieses Reich eingehen wolle, müßte sich nochmals taufen lassen; denn die Kindertaufe sei nichts. Diese Neutaufe sei das Bundeszeichen und göttliche Siegel der Mitgliedschaft am seligen Zionsreich. — Daß die Kindertaufe nichts sei, hatte schon Münzer gelehrt und viele mit ihm und nach ihm; es war von da nur ein Schritt zur Wiedertäuferei, und wir sehen überhaupt, es ist der vorige Münzerische Spuk, nur vom Satan weiter geführt. Aber viele glaubten und wurden des Propheten Jünger.

Dieser Matthiesen kam in Leyden mit einem Schneider und Schenkwirt Joh. Bockelson zusammen, welcher noch zu größerer Herrlichkeit gelangen sollte als er. Johann war schön von Gestalt, klug und beredt, aber sehr leichtfertig. Er hatte schon lange her verwandte Gedanken, nahm die Predigt vom Wonneleben im Zionsreich mit Begierde auf, ließ sich von Matthiesen wiedertaufen, und ward zunächst sein stärkster Gehilfe. Denn Matthiesen sandte nun seine Apostel durch Holland, Friesland und tief nach Deutschland herein.

Eine besonders günstige Aufnahme fanden diese 1534 in der westfälischen Stadt Münster, wo kurz zuvor etwas gewaltthätig reformiert und trotz der ernstlichen Warnung Luthers schon von Südost her Münzerischer Irrgeist eingelassen worden war. Von solchem war besonders der Pfarrer Rothmann an der Lambertskirche ergriffen, der Papisten und Lutheraner für gottlose Leute erklärte; er war dann auch einer der ersten, welcher sich wiedertaufen ließ. Ihm folgten andere Pfarrer und viel Volks. Noch besser gings, als auch Johann von Leyden in die Stadt kam und wirkte. Als aber endlich der große Prophet selbst erschien, und „aus göttlicher Offenbarung" verkündigte, daß Münster zur heiligen Stadt Zion ausersehen sei, wo alle Auserwählten sich sammeln und von wo das Reich sich ausbreiten sollte, da schritt die Wiedertäuferei im Sturm vorwärts. Münster wurde der Sammelplatz für den Auswurf der Bevölkerung aus aller Herren Länder, die Einheimischen aber fingen an die Stadt zu verlassen.

Es ging seltsam und greulich her; Geistliche und Laien rannten durch die Stadt und schrieen toll: „Thut Buße und bessert euch! Lasset euch taufen, und schlagt die ungetauften Heiden tot!" Alle in der Kindheit Getaufte nannten sie ungetaufte Heiden. Es entstand eine furchtbare Erregung. Weiber liefen mit fliegenden Haaren durch die Straßen, warfen sich zur Erde und bildeten mit ausgestreckten Armen Kreuze, oder wollten in Verzückung, als sähen sie den Heiland, ihm in die Luft entgegen; sie schlugen in die Hände und zerschlugen sich die Brust und schrieen noch toller als die Männer: Thut Buße! Schlagt die ungetauften Heiden tot!

Der Rat der Stadt gab den Wiedertäufern Duldung; kaum fühlten sich diese stark genug, so wurde er zum Dank dafür von ihnen abgesetzt. Matthiesen hatte nun alle Gewalt in Händen. Zunächst ging es an die Kirchen; sie wurden ihrer

Schätze beraubt, Altäre, Taufsteine, Bilder zerschlagen, Kruzifixe mit Füßen getreten. Die Schätze der Archive verbrannte man. Jetzt wurde die heilige Stadt von allem Unreinen gesäubert; wer sich nicht das Bundeszeichen der neuen Taufe geben lassen wollte, wurde mit Stock und Schwert aus der Stadt getrieben; viele flohen freiwillig. Aber desto mehr Zioniten kamen herein; von allen Seiten lief Gesindel zu, besonders Weibspersonen in großen Scharen, daß die Zahl derselben die männlichen Bewohner ums dreifache überstieg. Alles Kirchengut, alles Eigentum der Vertriebenen und Entflohenen, alle klingende Habe der Bundesglieder wurde in den gemeinen Schatz gethan, daraus jeder seinen Bedarf empfing. Man lebte herrlich und in Freuden. Schmausereien auf dem Marktplatz hieß man Abendmahl.

Indessen lagerte sich der vorige Bischof von Münster mit Hilfsvölkern vor die Stadt. Matthiesen machte mit 30 Mann einen des Sieges gewissen Ausfall und wurde von einem Landsknecht erstochen. Die Wiedertäufer waren darüber sehr traurig. Aber Johann von Leyden sprang fröhlich unter sie: das habe ihm schon lange der Geist geoffenbart, daß es so kommen müßte; er sei von Gott zu Matthiesens Nachfolger bestimmt, der sie weiden und leiten sollte im seligen Zionsreich. Da wurde das Volk getröstet und hing sich ganz an ihn. Johann brachte auch neue Glückseligkeiten auf, z. B. um Matthiesens bildschöne Witwe heiraten zu können, führte er, bereits verheiratet, aus göttlicher Offenbarung die Vielweiberei ein. Das Volk frohlockte ihm zu; und jeder Mann, der nicht verachtet sein wollte, nahm mehrere Frauen. Johann brachte es auf siebenzehn. Das Volk war überglücklich, lachte der Feinde vor seinen dicken Mauern und wurde alle Tage üppiger. — Der Goldschmied Dusendschur verkündigte aus göttlicher Offenbarung, daß Zion auch einen sichtbaren König haben, und daß kein anderer als der heilige Mann und Prophet, Johann von Leyden, dieser König sein, und daß derselbe über das ganze Erdreich, über alle Kaiser, Könige, Fürsten und Gewaltige herrschen solle. Er legte ein glänzendes Schwert in Johanns Hände und sprach: „Nimm hin das Schwert der Gerechtigkeit und mit ihm alle Gewalt!“ Er goß Salböl auf sein Haupt. Und alles Volk jauchzte ihm Heil. Johann sandte 27 Apostel aus, sein Reich allenthalben aufzurichten; diese predigten ernstlich, sie predigten, alle widerspenstigen Fürsten. sollten erwürgt werden, und wurden selbst geköpft und gehangen. Aber in Münster hatte Johann alle Gewalt und Herrlichkeit.

Auf seinem Haupte ruhte eine Königs- und eine Kaiserkrone. Um seine Brust hing eine goldene Kette mit einem wunderbaren blauen Edelstein, welcher der Welt Gestalt abbildete und ein goldenes Kränzlein mit der Inschrift auf sich hatte: „Ein König der Gerechtigkeit für Alle!“ So war denn Johann ein neuer Papst und ein anderer Christus geworden! Er wählte sich auch einen glänzenden Hofstaat, Marschälle, Kämmerer 2c. Ein Krechting war sein Minister, und Knipperdollink, der frühere Bürgermeister, sein Scharfrichter. Wenn er zu Gericht ging, trugen Knaben Schwert und Bibelbuch vor ihm her, zum Zeichen, daß alle geistliche und weltliche Macht in ihm vereinigt sei. Auf dem Markte war ein hoher Thron von Gold und Purpur aufgeschlagen; auf diesem saß er, wenn er Gericht hielt, und wer eine Sache hatte, der fiel vor ihm aufs Angesicht, ehe er sie vortrug. Auf dem Markte im Freien ward auch Gottesdienst gehalten, und an den Gottesdienst schloß sich ein allgemeiner Tanz an.

Die Belagerer stürmten umsonst; die Wiedertäufer wehrten sich aufs tapferste; die Weiber goßen siedenden Kalk und brennendes Pech auf die Stürmenden. Da die Stadt nicht einzunehmen war, umzingelte man sie, um sie auszuhungern; dazu ward 1535 die Hilfe des Reichs gewährt. Jetzt ging es mit Zions himmlischer Glückseligkeit zu Ende. Die Hungersnot wurde so groß, daß sie Menschenfleisch aßen. Es durfte aber niemand klagen; wer es that, wurde hingerichtet. Knipperdollink schlug unzählige Häupter ab, am 3. Juni 1535 allein 52.

Als einst eine der Königinnen über das Elend des Volks jammerte, während sie im Palaste schwelgten, hieb ihr Johann mit eigener Hand auf dem Markte den Kopf ab;

seine anderen Frauen standen dabei im Kreise herum und sangen Gott ein Loblied und er tanzte darauf mit ihnen über den blutigen Boden hin und sein mattes Volk hinter ihm!!

Endlich wurde die Stadt durch Verrat erobert, 25. Juni. Das feindliche Kriegsheer drang wütend ein und würgte schonungslos unter den noch Lebenden. Man stürzte die Leute aus den Fenstern in unten aufgehaltene Spieße herab. Johann wurde in einem Loch gefunden, dahin er sich verkrochen hatte. Noch einmal bäumte sich sein Stolz auf; er rief: „Wer es wagt, die Hand an den Gesalbten Gottes zu legen, der muß ewig in der Hölle brennen!" — Der König des höllischen Zions ward in einem eisernen Gitterhaus zur Schau durchs Land geführt, dann nach Münster zurückgebracht, und auf dem Markte an der Stätte seines Thrones gerichtet. Zwei Henker zwickten ihn eine Stunde lang mit glühenden Zangen. Da war sein Trotz gebrochen; er heulte laut und bekannte, daß er den Tod zehnfach verdient habe. Hierauf wurde er mit glühendem Dolche durchbohrt (22. Jan. 1536). Krechting und Knipperdollink erlitten dasselbe Schicksal. Die Leichname hing man in eisernen Käfigen am Turm der Lambertskirche auf, wo die Käfige bis zu dessen Abbruch 1881 zu sehen waren. Münster aber wurde fortan eine Burg des Papsttums.

§ 16.

Wachstum des rechten evangelischen Zions.

Es fehlte nicht an feindseligen Römlingen, welche auch den Münster'schen Greuel der Reformation zur Last legten; aber dieser schadete ihr nichts mehr. Denn die Lehre der Evangelischen war nun öffentlich bekannt; die Augsburger Konfession ließ sie nicht mehr so leicht mit fremdem Wesen vermengen; dann machte es, wie sich Luther ausdrückt, „der Teufel zu Münster aus göttlichem Verhängnis zu grob", so daß ein Blinder sehen mußte, das sei nicht des Wittenbergers Geist und Werk; auch halfen die Wiedertäufer selbst zur Widerlegung solcher Beschuldigungen, denn sie schimpften Luther, „daß er noch ärger als der Papst sei". — Unbehindert davon und innerlich dadurch geläutert, wuchs die evangelische Kirche. Sie wuchs mächtig fort und ward sehr groß. Handeln wir in etwas von ihrer äußerlichen Zunahme.

Anno 1534 wurde Ulrich von Württemberg durch Landgraf Philipp wieder in sein Herzogtum eingesetzt. Er hatte in seiner Verbannung das Evangelium kennen gelernt und war aus derselben frömmer heimgekehrt; er führte sogleich in seinem Lande die allgemein begehrte Reformation ein. — Im gleichen Jahr wurde sie von den zwei Herzogen in Pommern durchgeführt.

Mit 1539 kam auch das Herzogtum Sachsen unter das Panier des Glaubens. Sachsen war damals in zwei Teile geschieden, in das Kurfürstentum und in das Herzogtum. Aber der Herzog Georg glich gar nicht seinem Vetter, dem lieben Kurfürsten; er war der entschiedenste Gegner Luthers bis an sein Lebensende. Er starb indes kinderlos und sein Bruder und Nachfolger Heinrich trat ohne Säumen der evangelischen Sache bei. Seine Unterthanen dankten Gott.

Auch in Brandenburg erlangte das Evangelium die Herrschaft. Der Kurfürst Joachim I. war ein solcher Feind der Reformation gewesen, daß er seine Gemahlin Elisabeth wegen ihrer Anhänglichkeit an dieselbe lebendig einmauern wollte, daher sie vor seinem tödlichen Zorn entfliehen mußte. Sein Sohn und Nachfolger Joachim II. bekannte sich seit 1539 öffentlich zu ihr in Mitte seines freudig zustimmenden Volkes. Prozessionen und die letzte Ölung währten hier noch eine Weile fort.

Anno 1542 wurde ein andrer bitterböser Feind der Reformation und ganz schlechter Mensch, Herzog Heinrich von Braunschweig, von den Nachbarfürsten

bekriegt und verjagt, und sogleich im ganzen Lande der längstersehnte evangelische Gottesdienst eingerichtet. Das kalenbergsche Ländchen hatte diesen schon 1538 erhalten.

Noch bei Luthers Lebzeiten sehen wir so ziemlich alles, was heutzutage von Deutschland evangelisch ist, als Bestandteil unserer Kirche, der es zum Teil früher schon geworden, — außer den S. 41 und so eben genannten Gebieten noch Schlesien, Holstein, Ostfriesland, Pfalz-Neuburg, Kurpfalz (1543), Baden, Nassau, Schwarzburg ꝛc., dann die freien Städte Hamburg, Bremen, Lübeck, Magdeburg, Frankfurt und andere. Mehr als das halbe Deutschland war in kurzer Zeit von der päpstlichen Tyrannei befreit; „unsere Seele," sang es, „ist entflohen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind los."

Selbst in den Ländern streng katholischer Herrscher, in Österreich, Böhmen, Mähren ꝛc. hatte die evangelische Sache erstaunlich viele Anhänger. Ward doch König Ferdinand, der Beherrscher der österreichischen Erblande, von seinen eigenen Ständen ersucht, die Reformation einzuführen. Nur mit größter Kraftanstrengung konnte er verhindern, daß sie in seinen Landen Oberhand erhielt; doch blieb auch unter Druck und Verfolgung ein namhafter Teil seiner Unterthanen evangelisch.

Bald wäre sogar ein geistliches Kurfürstentum der evangelischen Kirche einverleibt worden. Der alte Kurfürst Hermann von Köln erkannte die Wahrheit, und wollte sein Volk damit segnen. Er zog bereits Butzer und Melanchthon zu Rate (1542—44), wie er es angreifen sollte. Allein das Domkapitel widersetzte sich ihm und rief Papst und Kaiser zu Hilfe: der alte Kurfürst unterlag ihrer List und Gewalt 1546 und gab sein Erzstift auf.

Blicken wir nun über Deutschland hinaus, so sehen wir die Reformation schon in ihren ersten Jahren ein ganzes Grenzland fröhlich überziehen. Dieses Land ist Ost- oder Alt-Preußen, das zwar noch von Leuten deutscher Zunge bewohnt, aber kaum mehr zum eigentlichen Deutschland gezählt war. Es war ein Besitztum des deutschen Ritterordens; der Hochmeister hatte jedoch schon geraume Zeit her unbeschränkt geherrscht. Nun machte es der Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 zu einem weltlichen Herzogtum, und führte bald hernach mit Gutheißung seiner zwei Bischöfe von Samland und Pomesanien das evangelische Christentum ein. Auf die schönste Weise, ohne allen Zank und Streit, ging hier das Verbesserungswerk vor sich. Der Herzog befestigte es durch Gründung der Universität Königsberg 1544.

In Dänemark und Norwegen, damals unter einem Szepter vereint, begünstigten die Könige die Reformation von Anfang an. Schon 1520 predigte ein von Luther gesandter Bote, der Magister Martin Reinhard, frei da drüben. Er mußte fliehen, aber Hans Tausen verkündigte 1526 das Wort mit Erfolg. a. 1527 gewährte der Reichstag zu Odensee den Evangelischen freie Rechte mit den Katholischen. Seit 1535 wurde die Reformation herrschend. König Christian III. berief 1536 den Dr. Bugenhagen zur Einrichtung des evangelischen Kirchenwesens in seinen Reichen, und dieser blieb, nachdem er den König gekrönt, ein paar Jahre dort.

In Schweden haben zwei treffliche Männer, Luthers Schüler zu Wittenberg, Olaus und Lorenz Peterson seit 1519 die reine Lehre verkündigt. Sie stiegen zu hohen Würden, Olaus ward Kanzler der Universität, Lorenz Erzbischof zu Upsala; um so mehr konnten sie zur Aufrichtung der evangelischen Kirche thun. Anderson übersetzte 1526 das Neue Testament. Anno 1527 wurde auf dem Reichstage zu Westerås die katholische Partei gestürzt; a. 1544 auf einem Reichstage alldort der letzte Rest des Papsttums abgeschafft. Ebenso in Finnland.

Auch in Ungarn und Siebenbürgen breitete sich das Licht aus; in Ungarn vornehmlich durch Matth. Devay seit 1531, in Siebenbürgen durch

Joh. Honter seit 1533. Trotz langwierigen und schweren Verfolgungen beharrte ein großer Teil der Bewohner beim Evangelio. In Polen aber sind nach kurzer Blüte unter dem Bibelübersetzer Joh. von Laski († 1560) durch den hartnäckigen Widerstand von König und Geistlichkeit die Evangelischen sehr zusammengeschmolzen.

Endlich brach selbst in Italien und Spanien, den bigottesten Ländern, die evangelische Flamme aus, und drohte alles anzuzünden. Diese Flamme wurde freilich mit der Glut zahlloser Scheiterhaufen wieder ausgelöscht. —

Wir wollen nun aber auch einen Blick auf das innere Wachstum der Kirche werfen, wollen fragen, wie sich denn das Christentum im Leben der Evangelischen gestaltete. — Da müssen wir freilich antworten: ein himmlisches Zion, wo „eitel Heilige und Fromme“ wonniglich zusammenlebten, kam nicht zum Vorschein. Es gibt kein himmlisches Zion auf Erden; hier leidet alles an Unvollkommenheit, ist überall Sünde und Not. Wo indessen das lautere Wort Gottes samt den rechten Sakramenten ist, da stellt sich die rechte sichtbare Kirche Christi dar, sein irdisches Zion, wo er mit seiner Gnade und Wahrheit wohnet; und da kann es auch nicht an rechten Zionsbürgern fehlen, an redlichen Christen, wie viele „falsche Christen und Heuchler, auch offenbare Sünder unter den Frommen bleiben“ mögen.

Wo das lebendige Gotteswort im Schwange geht, da muß es auch etwas wirken, nach der Verheißung Jes. 55: Es soll das Wort, das aus meinem Munde geht, nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende. Es wurde in jener ersten Zeit der wiederhergestellten Kirche nicht nur rein und klar, sondern auch mit großem Eifer gepredigt; der Herr sandte es mit Scharen der Evangelisten, und es war bei ihnen ein überaus freudiges Aufthun des Mundes über den wiedergefundenen einigen und ewigen Trost der Menschheit. Wir haben sattsame Zeugnisse, was für herrliche und mächtige Predigten damals gehalten wurden, nicht nur in Luthers hinterlassenen Predigtbüchern, sondern auch denen anderer, z. B. in der vortrefflichen Hauspostille des Nürnbergers Veit Dietrich über die Evangelien, in der Auslegung der Sonn- und Festtagsepisteln von dem ausgezeichneten, Luthern innigst teuren Württemberger Joh. Brenz 2c. Und das Volk strömte in die Kirchen und sang seine schönen, herztröstenden und erhebenden Zionslieder, und lauschte der göttlichen Predigt mit Ohr und Herz. Auch hatte es ja die neugedruckten Predigtbücher und viele Erbauungsschriften in Händen, und vornehmlich das Buch der Bücher selbst in der trauten Muttersprache; und es las und forschte darin fleißiger und ernstlicher, als es in unserem Jahrhundert der Fall zu sein pflegt, so daß auch Handwerker und Bauern eine ausnehmende Erkenntnis göttlicher Wahrheit erlangten, mit der sie katholischen Pfarrern den Mund stopfen konnten. Luther hatte sein Volk ermahnt: „Liebe Deutsche, kauft, weil der Markt vor der Thür ist; sammelt ein, weil es scheint und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist,“ und hatte darauf hingewiesen, daß Gottes Wort und Gnade, wie ein fahrender Platzregen, vorüberziehen könnte. Das war nicht vergebens, wenn man auch nirgends rühmen konnte, alles sei neu geworden.

Ein besonderes Augenmerk wurde dem Unterrichte der Jugend gewidmet. Luther ließ schon 1524 eine „Vermahnung an die Ratsherren aller Städte Deutschlands“ ausgehen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten. Beständig drang er auf Anlegung solcher Schulen, niederer und höherer. Das war auch nicht umsonst. Mittel dazu boten die Güter der aufgehobenen Klöster und Stifte dar, welche wie zur Erbauung neuer Kirchen, Spitäler, Waisenhäuser, so vornehmlich zur Herstellung von Schulen und Unterstützung armer Schüler verwendet wurden. So entstanden überall edle Bildungsstätten der Jugend, darin das Wort mit Macht getrieben wurde; denn das war damals das erste und das andere, was man in den Schulen trieb, Gottes heiliges treues Wort. Und Luther konnte es mit Augen sehen und rühmen: „Es wächst jetzund daher die zarte Jugend, mit dem Katechismus und Schrift wohl zugericht't, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, wie jetzt junge Knaben und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von

Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk ein schön Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist."

Hatten nun die Jugend und das Alter das Wort des Lebens reichlich, so konnte es nicht fehlen, es mußte besser werden; wie viele es verachteten oder mißbrauchten, bei vielen erwies es sich als der unvergängliche Same der Wiedergeburt. Es entstand bei ihnen ein neues Leben, fröhlich in der Freiheit von dem drückenden Joch der Menschensatzungen, und doch durch die Regel des festen geschriebenen Wortes vor den Greueln der Schwärmerei behütet und in heiligen Schranken gehalten. Es entstand ein neues Leben, innerlich glücklich in dem Frieden Gottes bei dem äußern Druck und Leid, wahrhaft fromm bei allen noch bleibenden Fehltritten des schwachen Fleisches.

Das Leben der Geistlichkeit, im geheiligten Ehestande, war unwidersprechlich im allgemeinen ein viel würdigeres geworden. Namentlich zeichneten sich auch die evangelischen Fürstenhöfe (freilich nicht alle) vor den andern durch ein ernsteres Leben aus. Ein Geist echter Gottesfurcht, ein Zug nach dem himmlischen Zion ging von den weltlichen und geistlichen Führern her mehr denn zuvor durch Bürgers- und Bauernhäuser und arme Hütten. Ja Luther durfte singen:

Das Land bringt Frucht und bessert sich;
Dein Wort ist wohl geraten.

Übrigens wurden immer noch Versuche zur Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit der römischen gemacht; aber sie zerschlugen sich alle. Den meisten Anschein eines Erfolgs hatte das Religionsgespräch zu Regensburg 1541, bei welchem auf katholischer Seite seltsamer Weise ein in der Hauptsache evangelisch gesinnter Mann, der Kardinal Contarini, an der Spitze stand. Hier hatten die Katholischen bereits in vier wesentlichen Unterscheidungslehren nachgegeben und sogar die Grundlehre „von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben" zugelassen. Allein in Rom erschrak man darüber, und es wurde von dort dem lieben Contarini ein eiliges Halt! und Kehrt euch! zugerufen; und da die Evangelischen ohnedem mißtrauisch waren, so ging um so schneller alles ohne Frucht auseinander.

Endlich aber schritt der Papst (Paul III.) doch zum allgemeinen Konzilium, welches 1545 zu Trient eröffnet ward. Nun hatten jedoch die Evangelischen keine Lust mehr, ein solches zu beschicken. Luther sagte, was man in der evang. Kirche lehre, davon sei man durch den hl. Geist gewiß und bedürfe keines Konzilii. Alle erklärten sich so, und daß sie am wenigsten eine Versammlung anerkennen könnten, wo der Papst den Vorsitz führe, und sie als im voraus Verdammte behandelt würden. — Die Evangelischen blieben weg und thaten wohl daran. Was das Konzil helfen konnte, das zeigte eben dieses 18 Jahre dauernde Tridentinische, auf welchem die wenigen evangelischen Stimmen, die sich anfangs schüchtern hören ließen, schnell zum Schweigen gebracht und im wesentlichen alle Irrtümer der römischen Kirche beibehalten und befestigt wurden. Daß dennoch auch viele Mißbräuche abgestellt wurden und die römische Kirche sich neu aufraffte, nicht bloß mit List und Gewalt die Reformation zu bekämpfen, sondern auch durch neuen Eifer und neue Opferwilligkeit die allmählich erschlaffenden Evangelischen zu beschämen, muß zur Steuer der Wahrheit beigefügt werden.

§ 17.

Luthers Bild.

Hier seht ihr Luther, wie ihn der große deutsche Maler Lukas Kranach, sein Freund, im kräftigen Mannesalter abgemalt hat. Da seht ihr den Mann mit dem scharfen starken Blick, mit den festen und kühnen Zügen, mit dem Wesen, das da spricht: komm her, Papst! komm her, Welt! Aber mehr als

aus solch einem Konterfei lernt man den ganzen Menschen doch aus seinem Leben und Wirken kennen; und da haben wir schon ein ausgeführteres Bild von ihm vor unserer Seele aus der bisherigen Geschichte. Dieses wollen wir jetzt in einen Rahmen fassen und noch etwas ergänzen. Schauen wir ihn zuerst in seiner Wirksamkeit an.

Sein nächster Beruf war der eines Professors der Hochschule. Da steht er auf seinem Katheder im Hörsaal und hält seine Vorlesungen. Um ihn sind seine Studenten geschart, die begierig und staunend an seinen Lippen hangen, unter ihnen aber auch Männer und Greise, selbst andere Professoren, welche ihm mit Freude und Bewunderung zuhören. Er las über die biblischen Bücher, die er aus dem Grundtext erklärte, namentlich über die zwei Bücher, welche von der Gerechtigkeit des Glaubens das lauteste Zeugnis geben, den Römer- und Galaterbrief, dann auch über die Psalmen, das 1. Buch Mose ꝛc. Melanchthon sagt, „er habe diese göttlichen Schriften so erläutert, daß nach dem Urteil frommer und verständiger Leute dadurch nach einer langen und dunkeln Nacht ein neues Licht der Lehre aufgegangen.“



Fig. 29. Dr. Martin Luther. Nach Lukas Kranach.

Wiederum steht er auf der Kanzel, anfangs in seinem Augustiner-Kirchlein, dann in der Pfarr- und Schloßkirche, wo er die Stelle der kränklichen und verreisten Prediger häufig vertrat, während er ein eigentliches Pfarramt nie bekleidete. Da predigte er denn der dichtgedrängten Menge auf eine Weise, wie er es von keinem gelernt; er nahm alles aus Text und Schrift, gab es einfach und verständlich, aber es war alles Geist und Leben, Kern und Kraft, und warm aus dem Herzen zum Herzen gehend, und in einer Volkssprache, daß das Volk nicht genug hören konnte. Einen größeren Meister der Rede als Luther gab es zu seiner Zeit und bis auf diesen Tag nicht, und seine Predigten haben außerordentliches gewirkt.

Jetzt erblicken wir ihn aber an seinem Schreibtische, an dem er viele schöne Stunden des Tages und der Nacht zubringt, seine Bücher zu verfassen. Von seiner Bibelübersetzung, an der er so viel zu schreiben hatte, von seinen Katechismen, seiner Kirchenpostille und andern seiner wirksamsten Schriften habt ihr schon gehört. Er schrieb aber auch eine Hauspostille über die Evangelien und sonst noch so viele Bücher und Büchlein, daß sie kaum zu zählen sind.

Unter seinen eigenen Schriften erklärt er selbst die Kirchenpostille für seine beste, und der große Gottesgelehrte und fromme Gottesknecht Spener urteilt ebenso. Der berühmte Bunyan findet diese aber in seiner Erklärung des Briefs an die Galater; er schreibt davon: „Mich dünkt, ich müsse rund heraus sagen, daß ich dieses Buch Dr. Luthers über alle Bücher, die ich je gesehen, ausgenommen die hl. Schrift, setze, weil es so herr-

lich und passend ist für ein verwundetes Gewissen." — An seinem Schreibtisch sitzt er auch, um seinen ungeheuren Briefwechsel zu besorgen. Tausende von Briefen schrieb er an Fürsten und Herren, an Stadträte und Prediger und andere einzelne Personen. Von allen Seiten wandte man sich an ihn um Rat und Trost; und nach allen Seiten hin, weit über Deutschland hinaus, sandte er unverdrossene Antwort, belehrte, tröstete, ermahnte, leitete auf Gottes Weg.

Wir haben ihn aber auch aus Wittenberg hinaus zu begleiten, wenn er seine mancherlei Geschäftsreisen macht. Es waren immer heilige Geschäfte, die er hatte. Dahin und dorthin, nach Süd und Nord, Ost und West, reiste er, um das kirchliche Wesen einzurichten, um Unordnungen zu steuern, um mit Zuspruch und Predigt frischen Regen über die junge Saat auszugießen oder auch sein alle andern überscheinendes Licht leuchten zu lassen in der Versammlung der Theologen und Fürsten, welche das Heil der Kirche berieten.

Endlich sehen wir ihn auf einem einsamen Spaziergang oder am Fenster seiner Studierstube, durch das Mond und Sterne blinken, oder vor seinem Tisch in das Lampenlicht schauend, ist er wie geistestrunken, wie weg von dieser Welt, und doch auch hier in hochbedeutender Wirksamkeit, mag er schon im Augenblick selbst nicht darum wissen. Er dichtet seine köstlichsten Lieder, 37 Lieder voll heiliger Wahrheit und tiefer Innigkeit, voll himmlischen Glanzes und urkräftigen Lebens.

Einige übersetzte er frei aus lateinischen Hymnen wie das hehre Loblied: Herr Gott Dich loben wir; Gelobet seist Du Jesu Christ; Wir glauben all an einen Gott; Mitten wir im Leben sind; Komm Gott Schöpfer heilger Geist 2c. Andere arbeitete er um aus alten deutschen Gesängen, wie: Christ lag in Todesbanden; Nun bitten wir den heilgen Geist; Gott der Vater wohn uns bei 2c. Dann brachte er ganze Psalmen in deutsche Verse: Ps. 12. Ach Gott vom Himmel sieh darein; Ps. 46. Ein feste Burg ist unser Gott; Ps. 67. Es woll uns Gott genädig sein; Ps. 130. Aus tiefer Not schrei ich zu dir. Oder schöpfte er aus Bibelstellen: Dies sind die heiligen zehn Gebot; Vom Himmel hoch da komm ich her; Mit Fried und Freud ich fahr dahin; Christ unser Herr zum Jordan kam 2c. Andere floßen ihm frei aus dem Herzen: Nun freut euch, liebe Christengmein; Erhalt uns Herr bei deinem Wort 2c. Eine Überarbeitung von Hussens Gesang ist: Jesus Christus, unser Heiland. Zu mehreren setzte er selbst die Melodie, und seine Weisen sind die „sangreichsten und kraftvollsten." Ach, wie viele Seelen haben diese Lieder gesungen und sich damit belebt, erwärmt, gestärkt und zu Gott erhoben! Wie viele Seelen, die sie singen hörten oder lasen, sind durch sie für die Sache des Evangeliums gewonnen worden! Der Jesuit Conzen behauptet, wohl mit Übertreibung, Luther habe mehr Seelen durch seine Lieder als durch seine Bücher und Predigten zur Ketzerei verführt. Den Jesuiten und ihresgleichen waren diese Lieder ein besonderer Ärger, und über das Lied: Ein feste Burg 2c., schreibt Chr. Spannenberg, hätten sie unsinnig werden mögen. Andern in der katholischen Kirche mußten sie freilich süßer zu Herzen gehen; denn 1629 kam ein katholisches Gesangbuch zu Mainz heraus, in welchem sieben Lutherlieder wörtlich aufgenommen waren. Auch hat König Ferdinands Kapellmeister Arnold von Brock zu einigen schöne Melodieen verfertigt. Luther feuerte auch seine Freunde zu solchem Dichten und Singen an, so daß 1524 das erste Gesangbüchlein mit vierstimmigen Weisen erscheinen konnte.

Da haben wir ein Bild des wirkenden und schaffenden Luthers vor unsrer Seele. Nun aber wollen wir ihn auch noch anschauen nach seinen hauptsächlichen Eigenschaften.

Da müssen wir vor allem seine hohe Weisheit wahrnehmen. Luther hatte einen ungemein natürlichen Verstand; er hatte sich die reichsten menschlichen Kenntnisse erworben; aber alles war bei ihm durchdrungen und durchleuchtet von himmlischem Licht. Er war ein rechter Gottesgelehrter, der in der nachapostolischen Zeit wenige oder keinen seinesgleichen hatte.

Ferner bemerken wir seine brünstige Liebe zu Gottes Wort. Aus diesem Wort war ihm das himmlische Licht geboren; es war ihm lieb und wert

über alles, war seines Herzens Freude und Trost, von jenem Fund auf der Erfurter Bibliothek an bis an seines Lebens Ende. Täglich las und studierte er in der hl. Schrift, vierzig ganzer Jahre lang, so daß er bei der Stärke seines Gedächtnisses dieselbe beinahe ganz auswendig wußte. Er wollte mit allen seinen Schriften nur in die Bibel führen und daß sie dann verschwänden.

Weiter gewahren wir in ihm einen glühenden Eifer, Gottes Ehre und der Menschen Heil zu fördern. Den Gott, der sich ihm so herrlich gezeigt, wollte er verherrlichen, seines teuren Namens Ruhm, daß er der ewige Erbarmer ist in Christo, ausbreiten auf Erden; an dem Gottestroste, den er gefunden, sollten die Menschen, sein Geschlecht, teilnehmen und auch bei ihnen die traurigen Fesseln geistlicher Finsternis fallen, in denen er einst selbst geseufzt hatte. Das war der unwiderstehliche Drang seines Herzens. Die Liebe Gottes des Heilands trieb ihn, und eine heilige Liebe zu seinen Mitmenschen. Darum bewies er den lebendigsten Eifer für die Ausbreitung der biblischen Wahrheit, durch die allein Gottes Ehre und der Menschen Heil geschafft werden kann.

Damit verband sich ein unerschrockener Mut im Vertrauen auf Gott. Diesen haben wir ja besonders wahrgenommen, wie er sich durch keine Gefahr, durch keinen drohenden Scheiterhaufen von seinem Werke abschrecken ließ. Er wußte, daß er in der Hand seines Gottes sei, ohne dessen Willen die Feinde ihm kein Haar krümmen könnten, war aber auch freudig bereit, selbst sein Leben zu opfern, denn er wußte, daß seine Sache gerecht und heilig sei, für die man alles wagen dürfe, daß seine Sache des Herrn sei, der nicht unterliegen werde, ob auch er unterliege. Es ist Gottes Sache — das erhob und verklärte seinen Mut so wunderbar: „ich mag dabei zu Grunde gehen, daran liegt ja nichts; er wird seine Sache durchführen, und über meine Asche wird seine Kirche blühen.“

So sehen wir bei ihm auch eine eiserne Beharrlichkeit bei dem erkannten Rechten. Unverrückt bis ans Ende blieb er bei der evangelischen Wahrheit, die ihm so helle aufgegangen; allezeit hat er sie bekannt, gelehrt, verteidigt. Wie durch keine Drohungen, so ließ er sich durch keine Versprechungen und Schmeicheleien davon abbringen. Er kannte auch niemand nach dem Fleisch; seine angesehensten Anhänger, seine teuersten Freunde konnten ihn nicht ein wenig zum Nachgeben vermögen, wo Nachgeben ein Weichen von der Wahrheit gewesen wäre. Er behielt, nachdem er es einmal klar erkannt, sein Ziel fest im Auge: Wiederherstellung der Kirche in ihrer Lauterkeit; und trotz aller Schwachheit des Fleisches, aller Mühe des Weges, drang er darauf los.

Seine rastlose Thätigkeit haben wir vorhin beschrieben. Es ist wirklich staunenswert, welch ein Tagewerk dieser Mann, der doch nicht allzulange lebte, auch oft durch körperliche Leiden an der Arbeit gehindert war, ausgerichtet hat. — Wir gewahren aber an ihm einen in der Welt rastlos schaffenden und doch über die Welt erhabenen Geist. Er wollte für sein Wirken keinen Lohn, suchte nicht Ehr, Gut und Herrlichkeit dieser Erde. Er begnügte sich mit seinem mäßigen Professorsgehalt (200 fl, erst in den letzten Jahren 300 fl.) und meinte manchmal, es sei das für ihn zu viel. Als ihm der Kurfürst einmal einen schwarzen und einen lederfarbnen Rock zum Geschenk sandte, nahm er es kaum an und verbat sich dergleichen aufs höflichste für die Zukunft. Der schwarze Rock war ihm zu fein; er trug ihn nur, um seinen gnädigen Herrn nicht zu kränken. Einen Anteil an dem Schneeberger Bergwerk, den der Fürst ihm schenken wollte, wies er entschieden zurück. Alle seine Schriften, für welche er von den Buchhändlern schweres Geld hätte erlangen können, gab er ihnen umsonst, daß sie desto wohlfeiler ausgegeben, desto weiter verbreitet werden könnten.

Indessen hatte er dabei ein Gottes Güte auch im Zeitlichen erkennendes und mit Danksagung genießendes Herz.

Seine Freunde bezeugen von ihm, daß er sehr mäßig lebte, bei seinem starken Körperbau zum Verwundern wenig aß und trank, und sich an gemeiner Speise genügen ließ,

daß er zu Zeiten viele Tage lang nichts als täglich ein wenig Brot und einen Häring verzehrte. Aber er lobte das gute Brot und seinen Häring; und wenn bei einer besonderen Gelegenheit ein schöner Braten und Wein auf den Tisch kam, ließ er sich auch das Bessere unter Danksagung gegen Gott wohl schmecken. Er konnte, wie im Kreise seiner Familie, so bei einem festlichen Mahle unter Freunden recht fröhlich sein. Sein Christentum sah nicht sauer, hatte nichts von mönchischer Heiligkeit mehr, nachdem er die Klosterzelle verlassen. Gern betrachtete er die sorglosen Vögelein mit ihren hellen Augen.

Ich weise jetzt auf seine Freundlichkeit und Gutthätigkeit hin. Manche mögen sich Luther als einen strengen, polternden und beißigen Mann vorstellen; die thun ihm ganz unrecht.

Melanchthon, der so viele Jahre tagtäglichen Umgang mit ihm pflog, sagt „Er war ein sehr gütiger Mann unter den Leuten, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, gar nicht stürmisch, eigensinnig und zänkisch; doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Gebärden, als in einem solchen Manne sein sollte." Er hörte jedermann gern an, erwies jedermann gern seine Dienste; gegen die Dürftigen war er nach Kräften und über Kräfte freigebig, daß ihm oft selbst mangelte. Einst sprach ihn ein armer Student um eine Gabe an: er hat kein Geld, wendet sich an eine Frau; sie hat auch nichts. Da nimmt er eine Hauszierde, einen dünnen silbernen Becher: schnell drückt er ihn mit seinen starken Händen zusammen, und gibt ihn dem Studenten mit der Weisung, er solle ihn bei einem Goldschmied verkaufen und den Erlös behalten.

Ein hervorstehender Zug an ihm ist auch seine Aufrichtigkeit. Was er sprach und wie er sich gab, das war ein treuer Abdruck seines Herzens, und nicht leicht war ihm etwas so zuwider als Verstellung und Falschheit. „Schlecht und recht", hieß es bei ihm, „das behüte mich, du Gott der Wahrhaftigkeit und Treue!"

So schmückte ihn denn auch eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Er war fromm, ohne es scheinen zu wollen; was aber an ihm schien, das glänzte von innen heraus. Der behutsame Erasmus spricht von ihm: „Der Mann ist von einer solchen Reinheit und Unsträflichkeit der Sitten, daß selbst seine Feinde nichts daran zu tadeln finden." Erst späterhin wurde von den Lästermäulern auch sein Wandel verdächtigt. — Endlich leuchtete an ihm noch ein brünstiger Gebetseifer und eine hohe Gebetsgabe. Es ging kein Tag vorüber, an dem er nicht ein paar der besten Tagesstunden, und in besonders wichtigen Zeiten „aufs wenigste drei", zum Gebete nahm.

Und wie hat er gebetet! „Es hat mir einmal geglückt", sagt Veit Dietrich, „daß ich ihn beten hörte. Hilf, lieber Gott! welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich als einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet." Melanchthon berichtet gleichfalls, „er wäre oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche gebetet," was ja den Segen des Himmels auf sein Werk für sie herabziehen mußte. Er hat auch, nach seiner eigenen Überzeugung und nach dem Zeugnis aller Umstände, seinen Melanchthon, seinen Myconius und seine Käthe einmal vom Tode erbetet.

Da habt ihr den Luther in einem kleinen Bild beisammen. Und in Summa setze ich noch drei Worte Melanchthons: „Bugenhagen ist ein Grammatikus (Sprachkundiger), ich bin Dialektikus (Disputierkünstler), Jonas ist ein Redner; Luther ist alles in allem, mit dem kann keiner verglichen werden." Ferner: „Er hat göttliche Gaben, die andrer Menschen Gaben weit übertreffen." Ferner: „Er ist ein einziger heroischer (heldenhafter) Mann, durch den Gott Großes ausführen will." Ja, er war der Mann von Gott gesandt, der das große Werk der Kirchenreformation vollbringen sollte. Jonas sagte von ihm: „Der Mann konnte was er wollte."

Der katholische Geschichtsforscher Ignaz von Döllinger fällt über Luthers Werk das Urteil, daß es, wie jede Ketzerei, doch 400 Jahre kaum überlebe. Dann aber nennt er ihn den gewaltigsten Volksmann und populärsten Charakter, den Deutschland je besessen. „Seine überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn aller-

dings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte. Es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand, wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er doch auch seinem Volke mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied; und alles was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Spitze zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete. Nur er war es, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Selbst diejenigen Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken."

Indessen war Luther immer auch ein M e n s c h, der seine Schwachheiten und Fehler hatte. Namentlich ist ihm Hitze und Heftigkeit vorgeworfen worden. Und allerdings war er auch hitzig und heftig, derb und grob, jedoch nicht im gewöhnlichen Umgange, wo er vielmehr recht sanft und mild sich hielt, sondern da, wo er für die Wahrheit stritt. Und wenn hier sein Eifer zu Zeiten das rechte Maß überschritt und gegen die Widersacher zu harte Ausdrücke gebrauchte, so hatte dies wenigstens keinen schlechten Grund. Er meinte: „Wenn man für seine Person angegriffen werde, so solle man mit Geduld tragen, wo aber wider Gottes Wort und Ehre etwas vorgenommen werde, da sei in keinem Wege Geduld zu haben, sondern harter Widerstand zu thun." Denn „die Lehre soll ganz rein und sauber, helle und licht sein, daß kein Stäublein der Finsternis, auch nicht ein einziges Wölklein daran bemerkt werde. Es sei mit der Lehre so genau abgezirkelt und abgemessen, daß man ohne großen merklichen Schaden weder dazuthun, noch etwas davon nehmen könne." Und Melanchthon sagt ausdrücklich, daß „die Hartnäckigkeit, deren er sich wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften bedient, nicht von einem zänkischen und boshaften Gemüte, sondern von einem großen Ernst und Eifer für die Wahrheit hergekommen, und das müßten alle, die ihn gekannt, bezeugen." Der größte Flecken in seinem Leben ist wohl der, daß er in einem Notfall eine Doppelehe nicht absolut verwarf. Er und Melanchthon hielten dafür, was im Gesetz Mose vom Ehestand zugelassen sei, habe das Evangelium nicht ausdrücklich verboten. Da der Landgraf Philipp darnach handelte (1540), ging ein ungeheurer Lärm und Gestank in alle Länder aus, dem Melanchthon beinahe erlag. Was hier und sonst an Fehl und Gebrechlichkeit in Fleisch und Blut bei dieser hohen Natur mit untergelaufen, das ist ihm durch das Blut Christi aus Gnaden geschenkt.

Übrigens hat ihn Gott auch durch viel Trübsal gezüchtigt und geläutert. Wie weh thaten ihm die Verirrungen Karlstadts, von dem er die Doktorwürde empfangen, die Thorheiten und Bosheiten der vielen, welche die evangelische Freiheit mißbrauchten, der Undank der Masse und die einreißende Verachtung des göttlichen Worts. Sodann war er mit öftern sehr schmerzhaften und dem Tode nahe bringenden Krankheiten heimgesucht; er litt, und manchmal furchtbar, am Stein, auch an Unterleibsbeschwerden, an schrecklichem Brausen im Kopf, an großer Mattigkeit des Herzens, an Rheumatismen, Kopfgicht und Augenschwäche. Einigemal (1527 und 1537) hatte er sich schon ganz zum Sterben gerichtet, und seine liebe Käthe samt seiner Nachkommenschaft dem allerliebsten Gott befohlen, der als der Vater der Waisen und Schutzherr der Witwen sie, die Nichtsvermögenden, wohl erhalten werde. Gott hatte ihm da wunderbar wieder aufgeholfen; aber von 1541 an bis an sein Ende befand er sich unpäßlich.

In seiner letzten Lebenszeit betrübten ihn noch eingerissene Ärgernisse unter den mutwilligen Studierenden zu Wittenberg, welche ihm seine Leibesschwachheit wohl noch größer machten, als sie waren. Er war aber so bekümmert und ungehalten darüber, daß er Anno 1545 Wittenberg verließ und gar nicht mehr zurückwollte; und nur den dringenden Bitten der höchstbestürzten Universität um die Rückkehr „ihres Bischofs und lieben Vaters", die mit dem teuren Versprechen

verbunden waren, alles ihm Mißfällige abzustellen, gelang es, seinen Entschluß zu ändern. Das sind die letzten Züchtigungen und Läuterungen eines Gottesmenschen; wie es denn häufig geschieht, daß gerade die ausgezeichneten Christen nahe ihrem Heimgang Bitteres erfahren müssen, damit sie sich ja noch recht demütigen vor dem Herrn Herrn, der nur ganz kleine in sein Himmelreich haben will.

§ 18.

Luthers Ende.

Nun wollen wir den Mann noch im Sterben kennen lernen, wo das eigentliche Bild eines Menschen am treuesten hervorzutreten pflegt.

Je näher die Zeit seines Abschieds kam, desto mehr sehnte er sich darnach. Am 17. November 1545 schloß er seine Auslegung des 1. Buch Mose mit den Worten an die Studenten: „Das ist nun die liebe Genesis. Unser lieber Herr Gott gebe, daß mans nach mir besser mache. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach; bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe.“ An einen Freund schrieb er: „Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittiert. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein, und begehre des Wesens nicht mehr.“ — Merkwürdig ists, daß er einmal sprach: „Ich werde im Frieden sterben, ehe denn der Jammer und das Unglück über Deutschland wird angehen.“ Es traf ein, er starb kurz zuvor.

Die Grafen von Mansfeld, in deren Gebiete Luther geboren war, hatten Irrungen unter einander, auch kirchliche. Sie ließen ihn ersuchen, er wolle Frieden unter ihnen stiften. Und Luther, in treuer Liebe zu seinen ehemaligen Landesherren, ließ sich trotz seiner Schwachheit bereit finden, zur rauhen Winterzeit das dritte Mal die Reise nach Mansfeld zu unternehmen. — Am 23. Januar 1546 reiste er mit seinen 3 Söhnen von Wittenberg ab. In der Stadt Halle mußte er wegen des hohen Wassers der Saale drei Tage bleiben. Er wohnte bei seinem alten Freunde, dem Superintendenten Jonas dortselbst; er letzte sich und wirkte auch, er predigte in dessen Kirche über die Bekehrung Pauli. Am 28. Januar ließ er sich über die noch hochgehende Saale setzen, wobei der Sturm beinahe das Fahrzeug umgeworfen hätte. Während der Gefahr sprach er zu dem begleitenden Freunde: „Lieber Dr. Jonas! wäre es dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich, Dr. Martinus, mit drei Söhnen und Euch im Wasser ersöffe?“ Aber Gott half, daß er noch dieses Tages Eisleben erreichte.

Indessen waren ihm die Mansfeldischen Grafen mit großem Gefolge bis an die Grenze ihres Gebietes entgegengekommen; und bei dem feierlichen Empfang hatte ihn der rauhe Wind so durchkältet, daß er nahe bei der Stadt in Ohnmacht fiel. Er erholte sich jedoch in seiner Herberge bei dem Stadtschreiber durch Reiben mit warmen Tüchern bald wieder. Gleich vom folgenden Morgen an war er nun täglich beschäftigt, mit viel Arbeit und Gebet alle Sachen richtig entscheiden und friedlich beilegen zu helfen. Es gelang ihm auch nach harten Kämpfen großenteils und bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten gänzlich. Am 16. Februar wurde ein Vertrag unterzeichnet, der das Kirchenwesen der gesamten Grafschaft ordnete.

Daneben hatte der alte müde Luther schöne glaubensstärkende Briefe geschrieben, zwei junge Diener der Kirche ordiniert und viermal gepredigt. Die letzten Worte seiner letzten Predigt (über Matth. 11, 25: Kommet her zu mir alle 2c.) lauten: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein teures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntnis und Glauben seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, wachsen, und im Bekenntnis seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis ans Ende. Amen.“ Diese Gnade ist ihm selbst herrlich zu teil geworden. Er vergaß aber auch bei seiner Thätigkeit für andere die eigene Seele nicht, wie er denn zweimal dort das heilige Abendmahl

empfing. — Am 16. Februar sprach er: „Wenn ich meine lieben Landesherren hie zu Eisleben (vollends) vertragen habe, so will ich heimziehen und mich in den Sarg legen und den Würmern einen feisten Doktor zu essen geben.“ Es war aber anders beschlossen im Rate des Herrn.

Am 17. Februar baten ihn die Grafen ob seiner Schwachheit, er möchte auf seinem Zimmer bleiben. Er brachte den Tag hin, indem er bald auf dem Ruhebette lag, bald in der Stube umherwandelte. Dabei betete er viel. Jetzt sprach er einmal nachdenklich zu Dr. Jonas und Mich. Cölius, dem Mansfeldischen Hofprediger: „Ich bin hie zu Eisleben geboren und getauft, wie? wenn ich hier bleiben sollte? — Zur Abendmahlzeit begab er sich noch an den gemeinsamen Tisch. Er aß wenig, sprach aber, wie es seine Art war, viel Erbauliches, namentlich von Tod und ewigem Leben, wobei er auf eine an ihn gestellte Frage bejahte, daß wir in jenem Leben einander von Angesicht kennen werden (so gut Adam die neugeschaffene Eva alsbald für Fleisch von seinem Fleisch erkannt habe). — Nach dem Essen ging er auf seine Stube zurück, stellte sich nach seiner Gewohnheit ins Fenster und betete. Da sagte er unter anderm, wie es der Famulus des Dr. Jonas aufzeichnete: „Herr Gott, himmlischer Vater! Du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zu dem Ende ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Bekenntnis deines Wortes gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt überzeugt werde, daß du mich darum gesandt hast. Ach, lieber Herr Gott, Amen!“

Bald darnach sagte er, daß ihm weh um die Brust würde. Man gab ihm Arznei und, rieb ihm die Brust mit Tüchern, worauf es besser ward. Er legte sich gegen 9 Uhr auf das Ruhebette in der Stube und schlief über eine Stunde sanft und natürlich. Als er aufwachte, ging er in die Kammer daneben; und über die Schwelle tretend sprach er: „Walts Gott, ich gehe zu Bette. In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott!“ Er legte sich in das wohlzubereitete und gewärmte Bette, gab allen Anwesenden gute Nacht und die Hand, und sprach noch: „Dr. Jona und M. Cöli und ihr Andern, betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß es ihm wohl gehe; denn das Concilium zu Trident und der leidige Papst zürnen hart mit ihm!“ Er schlief ein und schlief wohl mit natürlichem Atem bis Morgens 1 Uhr.

Da erwachte er. Seine Freunde waren noch bei ihm, und erkundigten sich nach seinem Befinden. „Ach, Herr Gott!“ sprach er, „wie ist mir so wehe! Ach lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben, da ich geboren und getauft bin, sterben.“ Er erhob sich und ging ohne Hilfe aus der Kammer, in die während der ganzen Nacht warm gehaltene Stube zurück, und auf der Schwelle betete er abermals: In deine Hände 2c. Er schritt einige Mal die Stube entlang, legte sich dann auf das Ruhebett, und klagte, „es drücke ihn so hart um die Brust herum, doch schone es noch des Herzens.“ Es kamen zwei schleunig gerufene Ärzte, auch hohe Herrschaften. Man rieb ihn wieder, und die Gräfin gab ihm selbst mitgebrachte Labsal. Er sprach aber: „ich fahre dahin!“

Nach einer Weile betete er laut; „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! Ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobt hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich ewig bei dir bleiben werde und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“ Darauf sprach er die zwei Sprüche, Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben,

und Psalm 68, 21: Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

Ein Arzt versuchte noch eine köstliche Arznei; Luther nahm einen Löffel davon, sagte aber: „ich werde meinen Geist aufgeben!“ und dann dreimal eilend nach einander: In deine Hände 2c. Hierauf ward er ganz stille. Man rüttelte, rieb, rief, — er hatte seine Augen geschlossen und antwortete nicht. Da rief ihm Dr. Jonas ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt habt, beständig bleiben?“ Und er antwortete laut und deut-



Fig. 30. Luthers Tod.

lich „Ja!“ Damit wendete er sich auf die rechte Seite und entschlief sanft mit gefalteten Händen. Es war Morgens gegen 3 Uhr, den 18. Februar 1546.

Ist das nicht der Tod eines Gerechten? Luther hat unzählige Lästerer gehabt und hat sie noch; aber sie mögen sein Ende anschauen und erkennen, daß er wohl gelebt habe. Muß der nicht wohl gelebt haben, der so sterben kann? Und muß der nicht ewig leben, der so stirbt? Wie er selbst an einem der letzten Tage schrieb: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Wenn ein Mensch Gottes Wort glaubt und darüber einschläft, so sinkt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht, und ist gewiß selig im Wort, das er also gegläubet, dahingefahren.“

Der Schrecken und Schmerz der Umstehenden war groß. Noch im finstern Morgen verbreitete sich die Trauerbotschaft durch die Stadt; und als der Tag graute, war das Haus und der Platz davor mit Jammernden erfüllt. Den ganzen Tag ging es ab und zu. Man hatte einen zinnernen Sarg gegossen und die teure Leiche hineingelegt, und sie blieb offen den ganzen Tag für alle. Da lag er, noch im Tode mit dem ernsten, festen Angesicht, von einem Schein des ewigen Friedens verkläret.

Am folgenden Tage wurde die Leiche in die Hauptkirche getragen, und Dr. Jonas hielt vor unzähligem Volke eine Predigt über 1 Thess. 4, 13—18: „Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf

daß ihr nicht traurig seid 2c." Die Leiche blieb in der Kirche, während der Nacht von 10 Bürgern bewacht. Am 20. Februar wurde sie nach einer Predigt des M. Cölius über Jes. 57, 1 f. in feierlichem Zug unter Gesang aus der Stadt geführt. Fürsten, Grafen, Herren und Frauen und viel Volk folgten mit Schluchzen und Thränen. Die jungen Grafen von Mansfeld mit 45 Edelleuten zu Pferde begleiteten die Leiche bis Wittenberg. Der Zug dahin war ein großer Trauerzug; in Städten und Dörfern wurde mit allen Glocken geläutet; Männer und Weiber, Greise und Kinder kamen entgegen und folgten nach mit Weinen und Wehklagen. So ging es bis nach Wittenberg.

Dorthin war die Kunde vorausgeeilt, und hatte die schmerzlichste Bewegung hervorgebracht. Melanchthon rief mit erschütterter Seele: „Ach dahin ist Israels Wagen und Reiter, der die Kirche Christi geleitet hat in dieser altersschwachen Weltzeit! Denn nicht von menschlichem Scharfsinn ist die Lehre von Vergebung der Sünden und dem Vertrauen allein auf den Sohn Gottes erfunden, sondern von Gott selbst durch diesen Mann wieder ans Licht gebracht!"

Am 22. Februar kam die Leiche vor Wittenberg an. Am Elsterthor harrte die ganze Universität, die Geistlichkeit, der Rat der Stadt, die gesamte Bürgerschaft, die Schulen samt zahllosem Volk. Unter dem Geläute der Glocken, mit dem sich lautes Jammern und Wehklagen vermischte, ging der Trauerzug durch die ganze Länge der Stadt nach der Schloßkirche. Nie hatte man eine solche Menschenmenge in Wittenberg gesehen.

Dr. Bugenhagen, Luthers Beichtiger, hielt die Leichenpredigt und wie Jonas über 1 Thess. 4, 13. 2c. (Denn das war ein Lieblingstext des Vollendeten, über den er selbst zwei Gedächtnispredigten auf den verstorbenen Kurfürsten Friedrich und drei auf Johann, den Beständigen, gehalten hatte.) Der Redner begann: „Liebe Freunde! Ich soll jetzt und will gern bei dem Begräbnis unseres herzlieben Vaters Dr. Martin selig eine Predigt thun; aber wie soll ich reden, so ich vor Weinen nicht wohl kann?" Doch sprach er schöne Trost- und Lebensworte. Unter andern: „Wenn auch der hohe Lehrer und Prophet und von Gott gesandte Reformator der Kirche weggenommen sei, so lebe doch noch die hohe, selige göttliche Lehre dieses Mannes aufs allerstärkste. Er sei der Engel gewesen, der mitten durch die Kirche geflogen mit dem ewigen Evangelio, das so lautet: Christus und Christus allein unsere Gerechtigkeit und ewiges Leben!"

Hierauf folgte Melanchthon mit einer gewichtigen lateinischen Rede, darin er zeigte, wie Luther voll himmlischer Weisheit wieder gelehrt habe, was rechte Buße sei, und vom rechten Glauben und von der rechten Anrufung Gottes, und von rechten, guten, gottgefälligen Werken, und habe das christliche Leben und alle Ämter und Stände so geziert, gepriesen und verherrlicht, daß dergleichen in keinen Schriften also zu sehen sei. Mit der einen Hand hat er gebaut, mit der andern das Schwert geführt.

„Nun sind wir wie arme Waisen, die einen trefflichen Mann zum Vater gehabt haben. Aber wir freuen uns der Gemeinschaft, die der Selige jetzt mit Gott dem Herrn Christus, den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln hat. Lernen wir Jesum lieben und sein Wort halten, daß auch der Vater uns liebe und sie zu uns kommen und Wohnung bei uns machen. Fromme christliche Herzen werden für uns bis in Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die er durch diesen Dr. Luther seiner Kirche geschenkt."

Das wollen auch wir thun, für und für; mit diesem heiligen Vorsatz nehmen wir von dem Manne Gottes Abschied. Denn seine Leiche wird nun in eine Gruft hinabgesenkt, nicht weit von der Kanzel, auf der er so manche gewaltige Predigt vor dem Kurfürsten und vielen Gläubigen gethan. Auf die Gruft kam eine messingene Platte mit Inschrift, wer hier ruhe, und in die Mauer daneben zwei Gedächtnistafeln mit ausführlicheren Nachrichten von ihm. In der Schloßkirche zu Wittenberg ruht sein Leib auf den frohen Tag der Auferstehung.

§ 19.

Der Schmalkaldische Krieg.

Der Reformator hat geendet, und unsere Reformations-Geschichte eilt nun auch zu ihrem Ende. Als jener in seiner Kammer lag und das Unglück an ihm vorüberging, vor dem er hinweggerafft war, da zog sich das Kriegswetter über Deutschland zusammen.

Der Kaiser war erzürnt, daß er die Evangelischen nicht zur Teilnahme am Tridentiner Konzil bewegen konnte. In dieser Stimmung hielt er noch im Todesjahre Luthers, 1546, einen Reichstag zu Regensburg, den zur Vermehrung seines Unmuts die durch allerlei Gerüchte beunruhigten evangelischen Fürsten größtenteils nur durch Gesandte beschickten; und da er auch hier nichts zur Vereinigung der getrennten Kirchen bezwecken konnte, so schritt er nun wirklich zum Krieg. Zuvor gewann er den Herzog Moritz von Sachsen, der mit seinem Vetter, dem Kurfürsten entzweit war; ihm versprach Karl die Kurwürde. Der Beistand des Papstes war schon zugesichert. Also ließ Karl eine Verkündigung ausgehen, daß er etliche Störer des gemeinen Friedens, welche bisher unter dem Scheine der Religion sein kaiserliches Ansehen verachtet hätten, für ihren Ungehorsam züchtigen und mit Waffengewalt zum Gehorsam zurückführen werde. Der Papst versprach nicht nur Unterstützung an Hilfsvölkern, sondern erteilte auch allen, welche den Kreuzzug gegen die Ketzer mitmachen oder durch Gebet und Almosen fördern würden, den vollkommensten Ablaß. So kam es zum Schmalkaldischen Krieg, der seinen Namen vom Schmalkaldischen Bunde bekommen hat, den die Evangelischen (S. 50) miteinander geschlossen.



Fig. 31. Herzog Moritz von Sachsen.

Denn diese rüsteten sich nun in großer Eile. Die oberdeutschen Städte (Augsburg, Ulm, Reutlingen 2c.) stellten namhaftes Kriegsvolk unter dem ersten Feldherrn seiner Zeit, dem Sebastian Schärtlin von Burtenbach; hiezu gesellten sich die auserlesenen Scharen des Herzogs von Württemberg, welche der tapfere Hans von Heydeck führte; mit ihnen vereinigten sich die nicht minder trefflichen und noch viel zahlreicheren Kursachsen und Hessen unter ihren Fürsten. Von allen Seiten liefen Freiwillige hinzu, so daß das gesamte Heer über 50000 Mann stark wurde. — Noch einen Versuch zum Frieden machten die Häupter der Protestanten, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen. Sie sandten ein ehrerbietiges Schreiben an den Kaiser, darin sie sich gegen die Beschuldigung des Ungehorsams rechtfertigten und es ihm ans Herz legten, wie er mit den gegen sie verkündigten Zwangsmaßregeln sein kaiserliches Ansehen mißbrauche, indem er nur, vom Papste angestiftet, die wahre christliche Religion im Reiche ausrotten wolle;

ihm falle die Schuld des Deutschland bedrohenden Unheils heim. Die Antwort hierauf war die Reichsacht, welche der Kaiser über sie aussprach, 20. Juni 1546. Jetzt sandten sie ihm eine Kriegserklärung, und dachten nicht mehr auf bloße Verteidigung, sondern auf Angriff.

Es ist beachtenswert, daß das Reformationswerk vorwärts ging, so lange nicht mit irdischen Waffen dafür gekämpft wurde, und daß es stille stand, ja Abbruch erlitt von dem an, wo solche gebraucht wurden. Es war, als ob auf einmal ein unheilbringender Geist über die Evangelischen gekommen wäre, jämmerliche Unsicherheit und Verkehrtheit bei ihrem Thun. Der Kaiser hatte wenig Volk bei sich, als schon ihr großes Heer beisammen war. Hätten sie ihn schnell in Regensburg überfallen, wie Schärtlin riet, sie würden ohne Zweifel gesiegt haben. Aber — das Herz schlug bei den Meisten: ob es denn doch recht sei, den Oberherrn anzugreifen, oder nur mit ihm zu fechten? und keine freudige Antwort ließ sich hören. Dann wollte Schärtlin in Tirol einfallen und dem Konzil in Trient einen Besuch machen; der Kriegsrat rief ihn zurück. So zauderten sie von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, während der Kaiser ungehindert von allen Seiten Truppen an sich zog, über 10000 Mann vom Papste allein. Zu ihrer Unentschlossenheit kam Uneinigkeit der Führer; der eine meinte dies, der andere das, und keiner wollte dem andern folgen. Sie waren an der oberen Donau; Karl zog in ihre Nähe nach Ingolstadt und verschanzte sich unter den Kanonen dieser Festung. Schärtlin trieb zu einem allgemeinen Sturme, welcher wohl noch gelingen konnte, denn dem Kaiser fehlten noch seine Niederländer; aber die andern Feldherrn zweifelten am Erfolg. Gleichwohl rückten sie vor das kaiserliche Lager und beschossen drei Tage lang seine Wälle, um — am vierten ohne Sturm gegen die anrückenden Niederländer abzuziehen, die sie vorher vernichten wollten und — verfehlten.

Eine Zeit lang trieben sie sich unnütz umher, und als Mangel im Heer einriß, da — kehrte jeder heim. Den Kurfürsten ereilte auf seinem Rückzuge eine Schreckensbotschaft, daß er denselben beschleunigen mußte. Er hatte seinem Vetter, dem jungen Herzog Moritz, welcher dem evangelischen Bekenntnis zugethan, doch nicht mehr Mitglied des Schmalkaldischen Bundes war, die Aufsicht über seine Lande während seiner Abwesenheit anvertraut, und dieser sie zu schützen feierlich versprochen. Allein der schöne, an Geist und Leib wie ein Held gestaltete, aber treulose Mann fiel im November 1546 plötzlich in das Gebiet des Kurfürsten ein, „um an diesem die kaiserliche Reichsacht zu vollziehen", und eroberte es mit Ausnahme weniger Städte. Ein Schrei von Verrat ging durch ganz Deutschland, der ihn bestürzen mochte, die kursächsischen Krieger noch mehr entzündete, und als der Kurfürst heimkam, entriß er ihm in Kürze seine ganze Eroberung.

Indessen sollte Johann Friedrich, welcher seltsamerweise mit einem goldgelben Kreuz auf dem Rücken geboren war, so daß der ihn taufende Priester ausgerufen: „Ach lieber Gott! dieses Kind wird gewiß in seinem Leben gar schweres Kreuz tragen müssen, denn Gott und die Natur thun nichts umsonst!" — der fromme Kurfürst sollte erfahren, daß sein Malzeichen ein wirkliches Sinnbild sei. — Im Frühjahr 1547 zog der Kaiser, nachdem die oberdeutschen Städte und Wirtemberg seine Hand schwer empfunden, schleunig nach Sachsen und stand ihm unversehens am Elbstrom gegenüber. Nun, der Elbstrom ist tief und die Brücke abgebrochen. Aber am Morgen des 24. April — es war am Sonntagmorgen, und der Kurfürst in der Kirche zu Mühlberg, am Worte Gottes sich erbauend, da brausten ganz unerwartet die Kaiserlichen daher, denen ein Mühlbursche eine Furt gezeigt hatte. Die überraschten Sachsen flüchteten in die Lochauer Heide. Dort stellte sie der Kurfürst auf und es kam zur Schlacht. Die kaiserlichen Reiter hieben grimmig ein; die erschrockenen Sachsen hielten nicht Stand; sie flohen aufs neue, unablässig von den Kaiserlichen gejagt. 3000 sanken auf der Heide nieder; viele wurden gefangen. Dies Los traf den Kurfürsten selbst, der, ein schwerer Mann, von den Reitern erreicht wurde und nach der tapfersten Gegenwehr sich ergeben mußte.

Herzog Alva, der grimmigste Feind der Evangelischen, führte ihn langsam zum Kaiser heran. Er blutet stark aus einer Wunde in der linken Wange, und sein Panzer ist voll Blut. Beim Anblick des Kaisers spricht er: „Gott, erbarm dich mein! nun bin



Fig. 32. Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich nach der Schlacht bei Mühlberg.

ich hier!" Er steigt vom Pferd und naht sich dem Oberherrn mit ehrfurchtsvoller Geberde und Rede. Karl stößt einige zornige Worte gegen ihn aus und wendet sich bitter von ihm ab.

Ein schweres Gericht erging über den unglücklichen Fürsten. Zuerst wurde sogar das Todesurteil über ihn gefällt und ihm vorgelesen; doch von solcher Strenge ging der Kaiser wieder ab. Er mußte jedoch — zu Gunsten Moritzens, des Verräters — auf die Kurwürde und einen großen Teil seiner Länder für sich und seine Nachkommen verzichten. Das that er auch willig in einem förmlichen Vertrage; aber dem Ansinnen, daß er sich dem Papste und Konzil unterwerfen sollte, setzte er standhaft entgegen: eher wollte er nicht nur Land und Leute, sondern seinen Hals dazu hergeben, als sich von Gottes Wort abreißen lassen."

Schlimm erging es auch dem Landgrafen von Hessen. Seiner einzelnen Kraft mißtrauend, ergab er sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade, als ihm Moritz, sein Schwiegersohn, und Joachim II. von Brandenburg, sein Freund, beteuert hatten, der Kaiser habe ihnen versprochen, daß er ihm in diesem Falle verzeihen und ihn frei entlassen wolle. Philipp kam zum Kaiser nach Halle und that knieend vor ihm Abbitte, 19. Juni. Er wurde aber — waltete nun dabei ein Mißverständnis von Seite seiner Fürsprecher oder eine Hinterlist von Seite Karls ob — zu seiner großen Bestürzung gefänglich zurückbehalten.

Beide erst noch so mächtige Fürsten teilten nun das trübselige Los, als Gefangene von spanischen Soldaten scharf bewacht, dem Kaiser überall hin folgen zu müssen, jetzt in die Niederlande, jetzt in Tirol 2c. Der edle Kurfürst war überaus ergeben; er dichtete

in seiner Gefangenschaft das Lied: Wie's Gott gefällt, so g'fällts auch mir, und laß michs gar nicht irren. Er war nach seinem Beinamen „großmütig“ besonders auch im Leiden. Und ob dieses eine Züchtigung war, sie gab ihm eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit und sein Kreuz wurde ein goldenes.

Doch schauen wir auf des Kaisers Sieg zurück. Über ihn brachen die Päpstlichen allenthalben in Jubel aus, gleich als ob es mit der protestantischen Sache schon am Ende wäre. Sie haderten nur mit dem Kaiser, daß er zu saumselig in Ausrottung des ketzerischen Wesens sei. Denn dieser verfuhr doch nicht allzustreng gegen die Evangelischen, und duldete sogar an den Orten, wo er sich gegenwärtig befand, vor der Hand ihren Gottesdienst fort. — Als er in der Schloßkirche zu Wittenberg an der Gruft Luthers stand und der Herzog von Alva und ein spanischer Bischof ihn ermahnten, die Gebeine dieses ärgsten Ketzers ausgraben und verbrennen zu lassen: entgegnete er: Ich führe nicht mit den Toten Krieg, sondern mit den Lebendigen; laßt ihn, er hat seinen Richter.“

Aber sein ganzes Ansehen wendete er nunmehr an, die kirchliche Trennung wieder aufzuheben. Im September 1547 wurde ein Reichstag in Augsburg eröffnet, auf welchem zwei mildere katholische Geistliche, Julius von Pflug und Mich. Helding, und ein evangelischer Geistlicher, der Berliner Hofprediger Joh. Agricola, einen Religionsvergleich zwischen beiden Parteien aufsetzen mußten. Dieser Vergleich heißt das Interim, zu deutsch: ein Zwischending; denn es sollte nur bis zum Schluß des allgemeinen Konzils gelten, welchem sich alle für alle Zeiten zu unterwerfen hätten. Nun das Konzil zu Trident hatte schon in den ersten Sitzungen die Lehre der Protestanten gänzlich verdammt; es war aber auch im Interim das alte Papsttum so ziemlich, nur in gelinderer Form wieder neu aufgelegt worden.

Kaum war es erschienen, so befahl der Kaiser allen und jeden es anzunehmen, und fügte die schärfsten Drohungen bei für diejenigen, welche es abweisen wollten. Allein wie es einerseits auch den Päpstlichen nicht gefiel, weil darin den Evangelischen doch Priesterehe und Laienkelch zugestanden waren, so protestierten andererseits fast alle Protestanten dagegen. Selbst Moritz, der neue Kurfürst durch des Kaisers Gnade, wollte es nicht in der Gestalt, wie es vorlag, einführen lassen. Der treue Johann Friedrich, dem der Kaiser Freiheit und Entschädigung verhieß, wenn er es annehmen und seine Söhne zur Annahme vermögen würde, weigerte sich für seine Person aufs entschiedenste mit einer herrlichen Erklärung gegen den Kaiser; und an seine Söhne schrieb er: „sie möchten sich lieber aller ihrer Lande berauben lassen und sich allein unter des Allmächtigen Schutz stellen, als von ihrem guten Bekenntnisse weichen.“ Der Kaiser, jetzt unumschränkter Herr über Deutschland, konnte die Annahme des Interims nur an den wenigsten Orten ganz durchsetzen; an vielen ward es kaum beachtet und der lautere evangelische Gottesdienst fortgehalten. In Süddeutschland statuirte Karl ein Exempel an dem widerhaarigen Konstanz, das er in die Acht erklärte und papistisch machte. Da fügte sich freilich eine Stadt um die andere und 400 treue Diener des Wortes irrten mit Weib und Kind obdachlos umher. Aber in Norddeutschland währte der Widerstand unvermindert fort: man wollte Gott mehr gehorchen als den Menschen.

§ 20.

Endlicher Sieg.

Gott konnte ja doch Seine Sache nicht ganz fallen lassen. Er wollte seiner Kirche nur zeigen, daß ihre Mauern nicht von menschlichen Grundpfeilern, auch den stärksten und besten nicht, getragen werden, daß er allein sie stütze und schütze,

daß er selbst diejenigen, welche zu ihrer Niederlage mitgewirkt, zu Werkzeugen ihrer Wiederaufrichtung gebrauchen könne.

Jahrelang mußten unsere Glaubensvorfahren gegen das Glaubensverleugnung heischende Interim sich wehren, ob ihrer Weigerung viel Drangsal ausstehen, und an den Orten, wo des Kaisers Gebot durchdrang, harten, gottesdienstlichen Zwang erleiden. Zur Vermehrung ihrer Not kam noch die dringendste Aufforderung des Kaisers, das Konzil zu beschicken, der sie sich unter den Verhältnissen nicht mehr zu entziehen wußten, während sie doch nicht die geringste Aussicht hatten, ihr Glaubensbekenntnis, bei dem sie leben und sterben wollten, dort durchzusetzen. Da wurde mit einem Schlag ihrer Not ein Ende gemacht! Und durch wen? Durch Moritz, den Treulosen.

Moritz mochte doch Gewissensbisse fühlen, daß er seiner Kirche mit ans Leben gegriffen, und seine Landstände drängten ihn, sie bei der reinen Lehre zu schützen; dann schmerzte und erbitterte es ihn, daß sein Schwiegervater, Philipp von Hessen, zur Schmach seines ihm gegebenen Wortes, trotz aller seiner Vorstellungen immer noch nicht freigelassen, vielmehr in strenger Haft behalten wurde; endlich fürchtete er vom Kaiser auch völlige Unterdrückung der schon stark beeinträchtigten zeitlichen Rechte der Deutschen. Moritz hatte eben in des Kaisers Namen die Reichsacht an dem festevangelischen Magdeburg zu vollziehen; er belagert es und nimmt es ein, 4. Nov. 1551. Nun aber will er durch Verrat am Kaiser gut machen, was er durch Verrat an den Glaubensgenossen verdorben hatte. Er vergrößerte sein scheinbar gegen Magdeburg, in der That aber schon in anderer Absicht gesammeltes Heer noch durch die Besatzung der Stadt, verband sich schleunig mit einigen andern evangelischen Mächten, auch mit Frankreich, dem er Metz zusprach, und brach im März 1552 — zum Krieg wider den Kaiser auf. Zugleich sandte er Briefe durchs ganze Reich, darin er sein Unternehmen verteidigte und schwere Klage gegen den Kaiser über religiöse und politische Missethaten desselben erhob. Er wenigstens wolle den Pfaffen und den Spaniern nicht länger unter den Füßen liegen.

Welch ein bitterer Schmerz für Karl, von dem durch ihn so hoch Erhobenen, von einem Lieblinge seines Herzens ein Solches erfahren zu müssen! Und welch eine beängstigende Lage, in der er von dessen ganz unverhofftem Vornehmen Kunde erhielt! Karl befand sich damals zu Innsbruck, mißmutig, daß es ihm mit der Religionsvereinigung nicht gelingen wollte, verlegen, wie er sie sollte zum Ziele führen, dazu gichtkrank, dazu ohne Truppen und ohne Geld, welche zu werben. Matt an Leib und Seele wollte er mit Moritz unterhandeln, zu welchem Ende ein Fürstentag in Passau anberaumt ward. Allein Moritz wollte mit dem gefangenen Kaiser unterhandeln; er drang eilig vorwärts nach Tirol, erstürmte die Ehrenburger Klause, den Eingang in dieses Gebirgsland, und hätte beinahe seine Absicht erreicht. Er erreichte Innsbruck drei Tage nach der Nacht, in welcher der kranke Kaiser, in einer Sänfte getragen, über die hohen Alpen gen Villach entflohen war. Das Konzil war schon auseinander gestoben.

Hier siehe den Wechsel des menschlichen Geschickes! Dieser großmächtige Kaiser, der größte Herr in Europa und Amerika, welcher das Todesurteil über einen Kurfürsten von Sachsen aussprach und, noch schonend, ihn als einen armen Gefangenen mit sich führte, wird von einem andern und selbstgemachten Kurfürsten von Sachsen arm, krank und elend in einen entlegenen Gebirgswinkel verscheucht! Und der Jubel der Päpstlichen über die schon zu Trümmern gehende evangelische Kirche verwandelte sich in Gram über den festen Bau, in welchem sie plötzlich dasteht! — Denn Moritz ritt von Innsbruck siegprangend auf den Tag zu Passau, und herrschte unter den dortigen Fürsten. Am 2. August 1552 wurde der Passauer Vertrag geschlossen, in welchem vorläufig bis zu einem baldigen Reichstag jede Feindseligkeit zwischen beiden Parteien, jede Kränkung der Evangelischen und ihres Gottesdienstes untersagt war. Die Acht über die Glieder des Schmalkaldischen Bundes ist aufgehoben. Philipp kehrte in sein Hessenland, und Johann Friedrich in seine schönen

Thüringer Gauen, welche ihm vom väterlichen Erbe geblieben sind, zu seinem beglückten, weinenden und jauchzenden Volk.

Moritz erlebte den Reichstag, der sich etlicher Ursachen wegen verzog, nicht; er fiel im nächsten Jahre 1553, siegend, in einer Schlacht gegen einen tollen Abenteurer bei Sievershausen, im 32. Jahre seines Lebens!

Der Reichstag wurde anno 1555 und wieder zu Augsburg, der edeln, nun uns von zweifacher Gottesgnade strahlenden Stadt, gehalten, und hier endlich der sogenannte Augsburgische Religionsfriede geschlossen. „Daß die Evangelischen völlig gleiche Rechte und Freiheit mit den Katholischen haben, und daß dieser Friede bis zu einer christlichen, freundlichen und endlichen Vergleichung in Religionssachen unverbrüchlich gehalten werden solle," wurde hier feierlichst zugesichert. Zwar beharrten die Römischen auf dem „Geistlichen Vorbehalt", d. h.

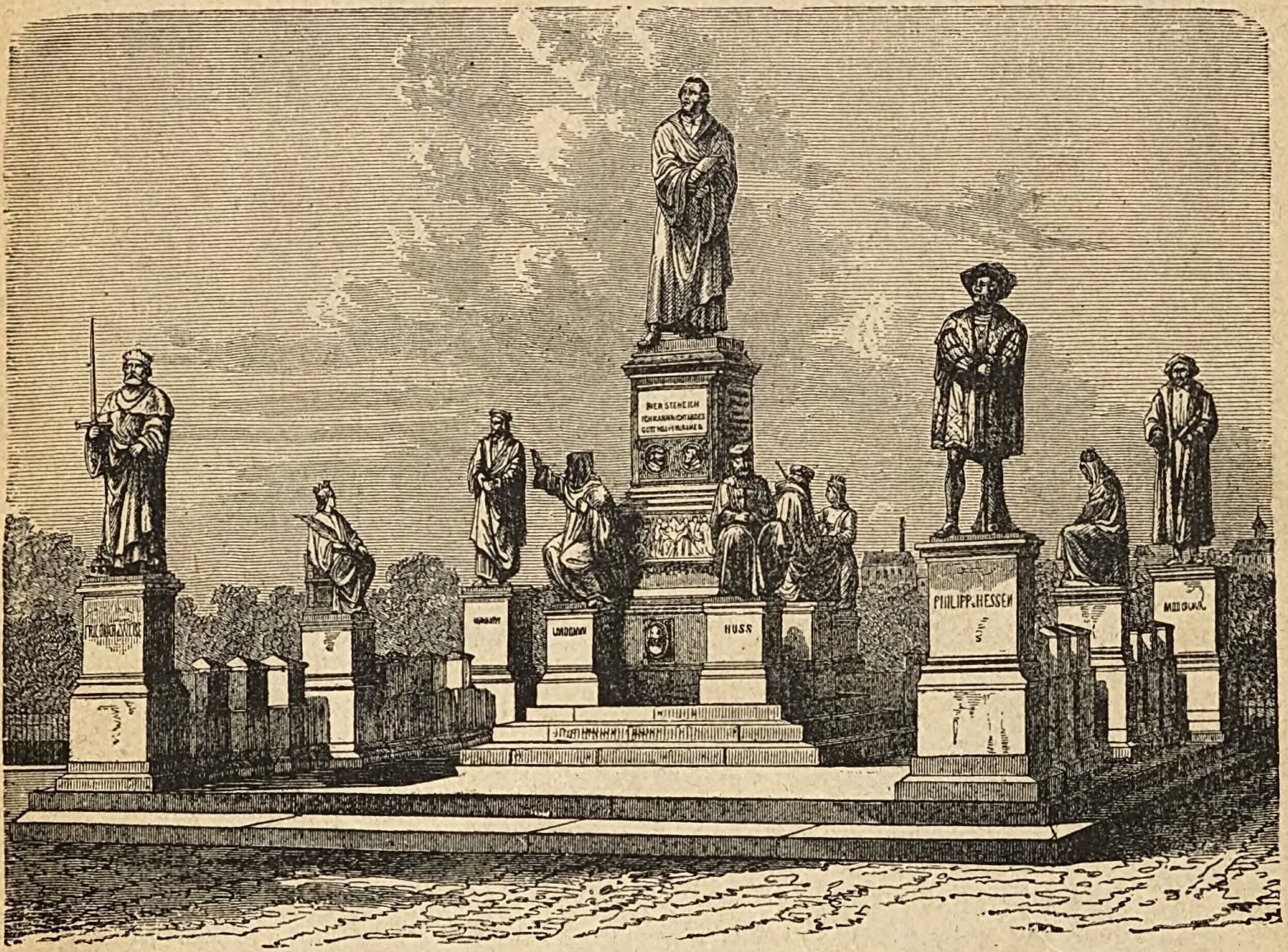


Fig. 33. Lutherdenkmal in Worms.

wenn katholische Prälaten zur evangelischen Konfession übergehen wollten, so sollten sie wohl für ihre Person alles Recht dazu haben, aber in solchem Falle ihre Stifte herauszugeben verbunden sein, welche der katholischen Kirche zugehörig bleiben sollten. Obgleich nun eine Protestation der Evangelischen gegen diesen Vorbehalt in den Reichstagsabschied vom 25. Sept. 1555 mit aufgenommen wurde, so waren allerdings durch denselben der weiteren Ausbreitung des evangelischen Glaubens gewisse Grenzen gesetzt. Und auch die Zusicherung freier Religionsübung für die evangelischen Unterthanen katholischer Stände wurde nicht erreicht; die Regierungen durften solche verweigern, und für diesen Fall war den andersglaubigen Unterthanen nur der freie Abzug gewährleistet. Die protestantische Kirche aber, soweit sie schon bestand, war gesichert. Der Herr, ihr Gott, hatte ihr geholfen, und zwar wunderbarlich. Jetzt

war Jubeln und Hallelujasingen an den Evangelischen; von den katholischen Fürsten aber trat kein weiterer mehr zu ihnen über.

Mein lieber, evangelischer Christ! Wir sind am Schluß und wollen nur noch eine kurze Nutzanwendung machen. Die hohe Wohlthat der also befestigten Reformation leuchtet aus ihrer Geschichte selbst hell und herrlich hervor. O so danke denn auch wirklich Gott, dem Erbarmer dafür und lobe seinen heiligen wunderbarlichen Namen. Danken ist die beste Feier großer Erinnerungstage. Man kann leicht neue Denksäulen aufstellen und dabei Feste feiern, wie bei der Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms (1868). Werde du selbst ein lebendiges Bild des reinen Glaubens! Das Evangelium ist von den Vätern zu uns, auch auf dich gekommen; „halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Glaub an das Licht, das dir so klar und tröstlich aus dem göttlichen ewigen Worte scheinet. Wandle aber auch im Lichte; schände den evangelischen Namen nicht durch einen Wandel in der Finsternis; mißbrauche nicht die edle Freiheit der Kinder Gottes! Sei Luthers Nachfolger im Glauben und Leben, gleichwie er Pauli und Christi! Und der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, der Gott des Friedens wird mit dir sein! Er sei mit seiner ganzen Kirche von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Inhalts-Übersicht.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Redenbacher, Wilhelm

Kurze Reformationsgeschichte Erzählt für Schulen und Familien

Calw [u.a.] 1883

H.ref. 607 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11622063-0